

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

VORTRÄGE

VORTRÄGE VOR MITGLIEDERN
DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

RUDOLF STEINER

Notwendigkeit und Freiheit
im Weltengeschehen
und im menschlichen Handeln

Fünf Vorträge, gehalten in Berlin
vom 25. Januar bis 8. Februar 1916

1982

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschriften
herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach

Die Herausgabe der 3. Auflage besorgte Hans Merkel

1. Auflage (Zyklus 41) Berlin 1920

2. Auflage (erste Buchausgabe)

Gesamtausgabe Dornach 1960

3., neu durchgesehene Auflage

Gesamtausgabe Dornach 1982

Bibliographie-Nr. 166

Zeichen auf dem Umschlag nach einem Entwurf von Rudolf Steiner

Alle Rechte bei der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz

© 1982 by Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz

Printed in Germany by Greiserdruck Rastatt

ISBN 3-7274-1660-2

*Zu den Veröffentlichungen
aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner*

Die Grundlage der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft bilden die von Rudolf Steiner (1861–1925) geschriebenen und veröffentlichten Werke. Daneben hielt er in den Jahren 1900 bis 1924 zahlreiche Vorträge und Kurse, sowohl öffentlich wie auch für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft. Er selbst wollte ursprünglich, daß seine durchwegs frei gehaltenen Vorträge nicht schriftlich festgehalten würden, da sie als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Über das Verhältnis der Mitgliedervorträge, welche zunächst nur als interne Manuskriptdrucke zugänglich waren, zu seinen öffentlichen Schriften äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. Kapitel). Der entsprechende Wortlaut ist am Schluß dieses Bandes wiedergegeben. Das dort Gesagte gilt gleichermaßen auch für die Kurse zu einzelnen Fachgebieten, welche sich an einen begrenzten, mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertrauten Teilnehmerkreis richteten.

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867–1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

ERSTER VORTRAG, Berlin 25. Januar 1916 11

Die Vergangenheit zeigt das Bild der Notwendigkeit. Die Zukunft läßt die Möglichkeit der Freiheit offen. Die Antinomientafel Kants. Beschränktheit der Logik, wenn der Mensch an das Unendliche herantritt. Zahlenbeispiel. Die Prager Uhr. Dem äußeren Geschehen liegt ein feineres Elementarisches zugrunde. Im Geistigen sieht die Wahrheit oft anders aus als im Physischen. Im Elementarischen wirken Wesenheiten. Im Physischen kann man beweisen, im Übersinnlichen nur anschauen. Das Mysterium von Golgatha, eine freie Tat. Haeckel und das Kriegsgeschehen.

ZWEITER VORTRAG, 27. Januar 1916 35

Die Sage von der Prager Uhr und das Hereinwirken der ahrimanischen und luziferischen Mächte. In der physischen Welt gilt das Gesetz von Ursache und Wirkung. Im geschichtlichen Geschehen müssen die Ereignisse nach ihrem Eigenwert beurteilt werden. Ein absprechendes Urteil über Goethes «Faust». In den menschlichen Handlungen ist Freiheit und Notwendigkeit gemischt. Die Natur war einst freie Tat der Götter. Die vergangenen Göttergedanken erscheinen uns als Notwendigkeit. Was in uns Gedanke ist, wird später äußere Natur werden.

DRITTER VORTRAG, 30. Januar 1916 58

Am Beispiel dreier Lehrer werden drei Einstellungen zum Leben gezeigt: Eine im ahrimanischen, eine im luziferischen Sinn und eine im Sinn der fortschreitenden Entwicklung. Im fortlaufenden Geschehen muß man die geheimen Kräfte kennen, die die Ereignisse lenken. Vorgeburtlich Erlebtes kann einfließen in die Handlungen. Beim Menschen strömt Vererbung und geistiges Wesen zusammen. Beispiel des Briefträgers und seines Begleiters. Durch Lernen vom Leben wird man gekräftigt.

VIERTER VORTRAG, 1. Februar 1916 80

Der Zusammenfluß der römischen Welt mit den Germanen als Grundlage der weiteren geschichtlichen Entwicklung. In das geschichtliche Geschehen schlagen Geistimpulse ein. Für Spinoza ist Freiheit Illusion. Auch das Mißlungene ist notwendig. Die Strafe soll das Bewußtsein stärken. Die Faust-Dichtung lag in der Entwicklung begründet. Die größte Freiheit liegt vor, wenn man das welthistorisch Notwendige tut. Leerheit des Weltgeschehens für bestimmte Entwicklungsimpulse. Beim Wollen der Angeloi kommt es auf die Absichten an. Die Tierheit im Menschen verursacht das Verbrecherische. Notwendig ist jetzt Geisteswissenschaft. Wir können uns ihr in Freiheit hingeben. Aus rechten Absichten entsteht das Richtige.

FÜNFTER VORTRAG, 8. Februar 1916 103

Das Ich lebt auf dem physischen Plan als Willensakt. Im Mittelalter erlebte der Mensch noch etwas Aurisches. In Zukunft wird das Welt-erleben öder, der Wille unkräftig. Durch Geisteswissenschaft entsteht ein Bewußtsein des Aurischen, eine Stärkung des Willens. Schopenhauer. Ziehen kommt nicht zum Willen und nicht zur Verantwortlichkeit. Drews leugnet das Dasein Christi. Traum und Rausch beherrscht die Menschen. Entwicklung des Denkens und des Willens ist notwendig. Durch den Christus-Impuls wird das wahre Ich gefunden. Dann taucht auch die Rückerinnerung an frühere Leben auf.

Hinweise 135

Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 139

Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 141

Während der Kriegsjahre wurden von Rudolf Steiner vor jedem von ihm innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag in den vom Kriege betroffenen Ländern die folgenden Gedenkworte gesprochen:

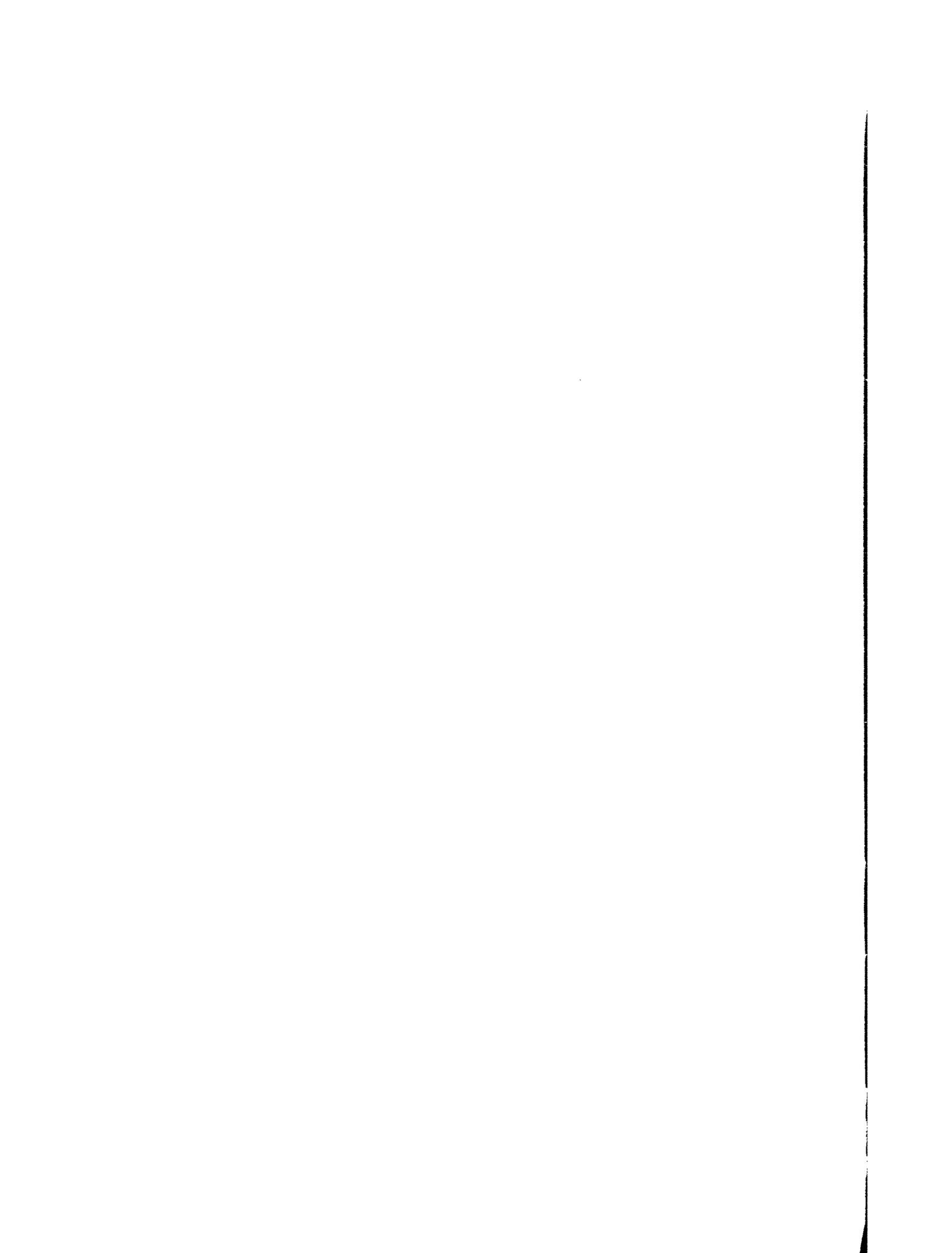
Wir gedenken, meine lieben Freunde, der schützenden Geister derer, die draußen stehen auf den großen Feldern der Ereignisse der Gegenwart:

Geister Eurer Seelen, wirkende Wächter,
Eure Schwingen mögen bringen
Unserer Seelen bittende Liebe
Eurer Hut vertrauten Erdenmenschen,
Daß, mit Eurer Macht geeint,
Unsre Bitte helfend strahle
Den Seelen, die sie liebend sucht.

Und zu den schützenden Geister derer uns wendend, die infolge dieser Leidensereignisse schon durch des Todes Pforte gegangen sind:

Geister Eurer Seelen, wirkende Wächter,
Eure Schwingen mögen bringen
Unserer Seelen bittende Liebe
Eurer Hut vertrauten Sphärenmenschen,
Daß, mit Eurer Macht geeint,
Unsre Bitte helfend strahle
Den Seelen, die sie liebend sucht.

Und der Geist, dem wir uns zu nahen suchen durch unsere Geisteswissenschaft seit Jahren, der Geist, der zu der Erde Heil und zu der Menschheit Freiheit und Fortschritt durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, er sei mit Euch und Euren schweren Pflichten!



ERSTER VORTRAG

Berlin, 25. Januar 1916

Es wird in diesen Tagen, da wir wieder zusammensein können, meine Aufgabe sein, über wichtige, allerdings etwas schwierige Fragen des menschlichen und des Weltenlebens zu sprechen, über Fragen, deren Betrachtung ja selbstverständlich nicht mit diesem Vortrage abgeschlossen, sondern im Gegenteil nur eingeleitet werden kann. Es wird sich im Verlaufe dieser Betrachtung ergeben, wie unendlich wichtig gerade diese Fragen auch sind mit Bezug auf ein seelisches Sich-Verbinden mit den großen, die Menschheit heute so bewegenden Ereignissen. Wenn ich zunächst in zwei abstrakten Worten das zusammenfassen sollte, wovon ich in dieser Zeit zu Ihnen sprechen soll, so könnte ich das zusammenfassen in die zwei Worte: «Notwendigkeit des Welt- und Menschengeschehens» und «Freiheit des Menschen innerhalb des Welt- und Menschengeschehens.»

Es gibt im Grunde genommen kaum einen Menschen, der sich nicht mehr oder weniger intensiv gerade mit diesen Fragen beschäftigt, und es gibt vielleicht kaum Ereignisse auf dem physischen Plane, welche die Beschäftigung mit diesen Fragen so nahelegen als diejenigen, die jetzt über Europas Völker hin durch die Seelen der Menschen Europas hindurchziehen. Wenn wir das Weltgeschehen und unser eigenes Handeln, Fühlen, Wollen und Denken innerhalb des Weltgeschehens betrachten und es betrachten zunächst im Zusammenhange mit dem, was wir die göttliche, die weisheitsvolle Weltenregierung nennen, so sagen wir uns, diese weisheitsvolle Weltregierung waltet in allem. Und wenn wir auf irgend etwas hinblicken, was geschehen ist, in das wir vielleicht selber hineingestellt gewesen sind, dann können wir hinterher die Frage aufwerfen: War das, was geschehen ist, in das wir selber hineingestellt waren, innerhalb der ganzen weisheitsvollen Weltenregierung so begründet, daß wir sagen können, es war notwendig, es habe nicht anders geschehen können, und wir selber haben nicht anders

innerhalb dieses Geschehens handeln können? Oder aber können wir sagen, wenn wir mehr auf das Zukünftige blicken: Es wird sich in dieser oder jener zukünftigen Zeit dieses oder jenes abspielen, von dem wir glauben, daß wir vielleicht hineingestellt sein könnten? Müssen wir nicht etwa annehmen gegenüber der von uns vorausgesetzten weisheitsvollen Weltenregierung, daß dasjenige, was in der Zukunft geschieht, auch notwendig, oder, wie man oftmals sagt, vorhergesehen sei? Kann aber dabei unsere Freiheit bestehen? Können wir uns vornehmen, daß wir irgendwie eingreifen wollen durch die Ideen, durch die Geschicklichkeiten, die wir uns erworben haben? Kann durch die Art, wie wir eingreifen, dasjenige geändert werden, wovon wir vielleicht wollen, daß es nicht in der Weise eintritt, wie es eintreten müßte, wenn unser Eingreifen nicht geschieht?

Wenn der Mensch mehr zurückblickt auf das Vergangene, dann hat für ihn mehr Eindruck die Idee, alles sei notwendig gewesen, es hätte nicht anders geschehen können. Wenn der Mensch mehr auf die Zukunft hinblickt, dann hat für ihn mehr Eindruck die Idee, es müsse möglich sein, daß er selber, der Mensch, da wo es ihm gegönnt ist, mit seinem Willen eingreifen könne. Kurz, der Mensch wird immer in eine Art von Zwiespalt kommen zwischen der Annahme einer unbedingten Notwendigkeit, die durch alle Dinge geht, und auf der anderen Seite der notwendigen Voraussetzung der Freiheit, ohne die er eigentlich nicht bestehen kann in seiner Weltanschauung, weil er sonst annehmen müßte, daß er wie eine Art Rad in dem großen Räderwerk des Daseins eingewoben sei, welches durch die dieses Räderwerk durchwaltenden Mächte so bestimmt ist, daß auch die Verrichtungen eben seines Rad-Daseins vorausgenommen sind.

Sie wissen ja auch, daß der Zwiespalt, sich für das eine oder für das andere zu entscheiden, gewissermaßen durch alles Geistesstreben der Menschheit durchgeht, daß es immer Philosophen gegeben hat, man nennt sie Deterministen, die annahmen, daß alles Geschehen, in das wir mit unserem Handeln, mit unserem Wollen eingesponnen sind, streng vorausbestimmt sei, daß es Indetermi-

nisten gegeben hat, welche das Gegenteil annahmen: daß der Mensch eingreifen kann durch sein Wollen, durch seine Ideen, in den Gang der Entwicklung. Sie wissen auch, daß das äußerste Extrem des Determinismus der Fatalismus ist, der so streng an einer die Welt durchwaltenden geistigen Notwendigkeit festhält, daß er voraussetzt, daß nichts, gar nichts irgendwie anders geschehen könne, als es eben vorausbestimmt ist, und daß sich der Mensch nur passiv zu fügen habe in das Fatum, das über die Welt ergossen ist dadurch, daß eben alles vorausbestimmt ist.

Vielleicht wissen einige von Ihnen auch, daß Kant eine Antinomialtafel aufgestellt hat, in der er immer auf die eine Seite eine bestimmte Behauptung, auf die andere Seite deren Gegenteil gestellt hat, zum Beispiel auf die eine Seite die Behauptung: «Die Welt ist dem Raume nach unendlich», auf die andere Seite die Behauptung: «Die Welt ist dem Raume nach endlich», und daß er dann gezeigt hat, daß man das eine ebensogut wie das andere mit den dem Menschen zur Verfügung stehenden Begriffen beweisen kann. Man kann in demselben Sinne streng beweisen: Die Welt ist dem Raume oder der Zeit nach unendlich –, oder: Die Welt sei dem Raum nach endlich, begrenzt, mit Brettern verschlagen, der Zeit nach habe sie einen Anfang genommen.

Zu diesen Fragen, die Kant in die Antinomialtafel geschrieben hat, gehört auch diese, die wir eben berührt haben. Er hat also gewußt und hat die Menschen darauf aufmerksam gemacht, daß man ebenso streng beweisen kann, richtig streng beweisen so, wie man nur streng logisch beweisen kann, daß alles Weltengeschehen einschließlich des Menschengeschehens einer starren Notwendigkeit unterliege, wie man beweisen kann nun wiederum genau so streng, daß der Mensch ein freies Wesen ist und daß er die Dinge, in die er mit seinem Wollen eingreift, durch sein Wollen irgendwie bestimmt. Kant hielt diese Fragen eben für das menschliche Erkenntnisvermögen für unentscheidbar, für Fragen, die über die Grenze des menschlichen Erkenntnisvermögens hinausgehen, weil man das eine ebensogut wie sein Gegenteil streng beweisen kann mit menschlichen Mitteln.

Nun haben Sie bereits in den Auseinandersetzungen, die wir die Jahre her gepflogen haben, gewissermaßen die Grundlagen, um hinter dieses merkwürdige Rätsel, das da vorliegt, zu kommen. Denn man möchte doch wirklich sagen: Rätselhaft ist schon die Frage, ob denn der Mensch nun in eine Notwendigkeit eingesponnen ist oder ob er frei ist. Rätselhaft ist diese Frage. Aber noch rätselhafter ist doch ganz gewiß dasjenige, daß man beides streng beweisen kann. Sie werden nicht Grundlagen finden, überhaupt auf diesem Gebiet über den Zweifel hinauszukommen, wenn Sie diese Grundlagen suchen außerhalb dessen, was wir Geisteswissenschaft nennen. Nur innerhalb dieser Grundlagen, die die Geisteswissenschaft geben kann, kann man etwas erfahren über dieses Geheimnis, über dieses Rätsel, das den genannten Fragen eigentlich zugrunde liegt.

Wir werden diesmal recht langsam in unseren Betrachtungen vorwärtsschreiten. Vorwegnehmend möchte ich nur sagen: Wie kommt es denn überhaupt, daß so etwas sein kann, daß der Mensch eine Sache und deren Gegenteil beweisen kann? Da werden wir doch, wenn wir überhaupt an eine solche Sache herangeführt werden, etwas aufmerksam gemacht auf eine gewisse Beschränktheit des gewöhnlichen menschlichen Begriffsvermögens, der gewöhnlichen menschlichen Logik. Aber wir werden noch bei manchen anderen Dingen auf diese Beschränktheit der menschlichen Logik hingewiesen. Sie tritt immer überall da auf, wo der Mensch mit seinen Begriffen an das Unendliche heran will.

Ich kann Ihnen das an einem sehr einfachen Beispiele zeigen. Sobald der Mensch mit seinen Begriffen an das Unendliche heran will, tritt etwas ein, was man nennen kann: eine Verwirrung in den Begriffen. Ich will es Ihnen an einem sehr einfachen Beispiel klar machen. Sie müssen mir nur etwas geduldig in einem Ihnen sonst vielleicht ungewohnten Gedankengange folgen. Denken Sie sich, ich schreibe auf die Tafel hintereinander die Zahlen: 1, 2, 3, 4, 5 und so weiter. Ich könnte, nicht wahr, in die Unendlichkeit schreiben: 1, 2, 3, 4, 5, 6 und so weiter. Nun kann ich eine zweite Reihe von Zahlen aufschreiben: von jeder der Zahlen, die ich aufgeschrie-

ben habe, rechts daneben das Doppelte, also:

1	2
<u>2</u>	4
3	6
<u>4</u>	8
5	10
<u>6</u>	12

und so weiter

Nun kann ich wieder ins unendliche schreiben. Aber Sie werden mir zugeben: jede Zahl, die rechts steht in der Reihe, ist auch in der linken Reihe vorhanden. Ich kann unterstreichen 2, 4, 6, 8 und so weiter. Sehen Sie sich jetzt einmal die linke Zahlenreihe an: es sind unendlich viele Zahlen möglich. In diesen unendlich vielen Zahlen stecken genau die Zahlen, die rechts stehen in der rechten Reihe: 2, 4, 6 und so weiter stecken drinnen. Ich kann immer mehr unterstreichen. Wenn Sie die unterstrichenen Zahlen nehmen in der linken Reihe, so sind diese unterstrichenen Zahlen jedesmal genau die Hälfte aller Zahlen. Jede zweite ist unterstrichen. Wenn ich sie aber jetzt rechts schreibe, so kann ich: 2, 4, 6, 8 und so weiter ins unendliche fortschreiben. Ich habe links eine Unendlichkeit und rechts eine Unendlichkeit, und man kann nicht sagen, daß ich rechts weniger Zahlen habe als links. Es ist gar keine Frage, daß ich rechts genau so viele Zahlen haben muß wie links. Und dennoch: da alle Zahlen links durch Ausstreichen entstehen können, ist die linke Unendlichkeit nur die Hälfte von der rechten Unendlichkeit. Es ist ganz klar: ich habe rechts genau so viele Zahlen, nämlich unendlich viele, wie links, denn zu jeder Zahl rechts gehört je eine Zahl links – und dennoch kann die Anzahl der Zahlen rechts nur die Hälfte sein von dem, was die Anzahl links ist.

Es ist gar keine Frage, daß, sobald man ins Unendliche übergeht, man mit dem Denken in die Verwirrung kommt. Die Frage, die sich da ergibt, ist jetzt auch nicht aufzulösen, denn es ist ebenso wahr, daß rechts halb so viele Zahlen wie links, wie es wahr ist, daß

rechts genau so vielen Zahlen stehen wie links. Hier haben Sie das in der allereinfachsten Weise.

Dadurch wird der Mensch schon in einer gewissen Weise darauf geführt, sich für seine Begriffe zu sagen: Also darf ich sie eigentlich nicht fürs Unendliche anwenden, für dasjenige, was über die Sinneswelt hinausgeht – und das Unendliche geht über die Sinneswelt hinaus –, ich darf sie nicht auf das Unendliche anwenden. Glauben Sie, nicht bloß auf das unbegrenzt Unendliche, sondern Sie können sie auch auf das begrenzte Unendliche nicht anwenden, denn im begrenzten Unendlichen ergibt sich dieselbe Verwirrung.

Denken Sie sich, Sie zeichnen ein Drei-, Vier-, Fünf-, Sechseck und so weiter. Wenn Sie beim Hunderteck angekommen sind, dann werden Sie schon einem Kreis sehr nahe sein. Sie werden die kleinen Linien nicht mehr gut voneinander unterscheiden können, insbesondere wenn Sie weit weggehen. Sie können daher sagen: Ein Kreis ist ein Vieleck von unendlich vielen Seiten. Wenn Sie einen kleinen Kreis haben, sind unendlich viele Seiten darinnen; wenn Sie einen doppelt so großen Kreis haben, sind auch unendlich viele Seiten darinnen – und doch genau doppelt so viel! Sie brauchen also nicht zum unbegrenzten Unendlichen zu gehen, sondern wenn Sie einen kleinen Kreis nehmen, der unendlich viele Seiten hat, und einen doppelt so großen Kreis, der unendlich viele Seiten hat, können Sie da schon in dem überschaubaren Unendlichen auf etwas stoßen, was Ihnen Ihre Begriffe vollständig verwirrt. Dieses, was ich eben gesagt habe, ist außerordentlich wichtig. Denn die Menschen beachten gar nicht, daß sie ein gewisses Feld nur haben, nämlich das Feld des physischen Planes, für die Begriffe, die anwendbar sind, und daß dies so sein muß aus einem gewissen Grunde.

Sehen Sie, an einem Orte, wo man uns jetzt ein bißchen scharf entgegentritt – was ja jetzt an vielen Orten der Fall ist, bei vielen Menschen –, da hielt ein Pastor eine Rede gegen unsere Geisteswissenschaft, die er schloß, weil er glaubte, daß das ganz besonders wirksam sein könnte, mit einem Ausspruche von *Matthias Claudius*. Dieser Ausspruch von Matthias Claudius hat ungefähr

den Inhalt, daß die Menschenkinder eigentlich arme Sünder sind und gar nicht viel wissen können, und daß sie sich hübsch bescheiden sollen mit dem, was sie wissen, und nicht forschen sollen nach dem, was sie nicht wissen können. Der Mann hat diese Strophe aus einem Gedicht von Matthias Claudius gewählt, weil er gedacht hat, er könne uns das anhängen, daß wir hinauswollten über die Sinneswelt, aber schon Matthias Claudius habe gesagt: der Mensch sei doch ein eitler Sünder, der nicht hinaus kann über diese Sinneswelt.

Ja, «zufällig», wie man so sagt, hat ein Freund von uns dieses Gedicht bei Matthias Claudius nachgeschaut und auch die vorhergehende Strophe gelesen. In der gleich vorhergehenden Strophe steht, daß der Mensch hinausgehen kann auf das Feld und, trotzdem der Mond immer eine volle Scheibe ist, sieht er, wenn nicht gerade Vollmond ist, bloß einen Teil des Mondes, während der andere doch da ist, und so gäbe es in der Welt sehr vieles, wovon man, wenn man es nur im rechten Augenblick anschaut, wissen könne, daß es da ist. Und da Matthias Claudius darauf aufmerksam machen wollte, daß man sich nicht beschränken solle auf dasjenige, was der Sinnenschein unmittelbar ist, sondern daß der ein armer Sünder ist, der sich durch das täuschen lasse, was der Sinnenschein unmittelbar gibt, so fiel dasjenige, was der gute Mann aus dem Matthias Claudius zitiert hat, auf ihn selbst zurück.

Die Sinneswelt – wenn wir nur nicht eben gerade so sind wie dieser Pastor –, die macht uns darauf aufmerksam zu Zeiten, daß, wo wir den Blick irgendwohin wenden, wir ihn auch auf das andere, auf die andere Seite zu lenken und die eine Seite durch die andere Seite zu korrigieren haben. In bezug auf dasjenige, was über die Sinneswelt hinaus liegt, gibt es aber nicht ein unmittelbares Korrigieren durch die Sinneswelt. Da kann man nicht gleich aufzeigen die andere Strophe, und daher stellt sich das ein, daß der Mensch dann drauflos philosophiert und selbstverständlich auch überzeugt sein muß, daß das wahr ist, denn – es ist streng logisch zu beweisen. Aber das Gegenteil ist eben auch streng logisch zu beweisen. *Wir können uns nämlich heute die Frage vorlegen, und die ganzen*

Betrachtungen, die wir jetzt anstellen, werden dann diese Frage genauer beantworten: Woher kommt es denn, daß, wenn wir über die Sinneswelt hinausgehen, unser Denken so in Verwirrung kommt? Woher kommt denn das überhaupt, daß wir das eine und sein Gegenteil beweisen können? Wir werden finden, wie das zusammenhängt damit, daß das Menschenleben hineingestellt ist wie in die Mitte, wie in die Gleichgewichtslage zwischen zwei entgegengesetzte Kräfte, zwischen die ahrimanischen und die luziferischen Kräfte.

Gewiß, man kann über die Freiheit und Notwendigkeit nachdenken, und man kann glauben, daß zwingender Beweis ist: Es gibt nur eine Notwendigkeit in der Welt. Aber das Zwingende dieses Beweises hat nämlich Ahriman bewirkt. Auf der einen Seite, wenn man das eine beweist, ist immer Ahriman, der einen verführt; und wenn man das andere beweist, ist immer Luzifer, der einen verführt. Diesen beiden Mächten ist man nämlich immer ausgesetzt, und wenn man nicht berücksichtigt, daß man zwischen diese zwei Mächte hineingestellt ist, so wird man niemals dahinter kommen, woher solche Zwiespalte kommen in der menschlichen Natur, wie der, welcher angeschaut worden ist.

Nun ist aber allerdings sogar das Gefühl davon, daß im ganzen Weltenwalten neben der Gleichgewichtslage auch der Ausschlag des Pendels nach rechts und nach links, der ahrimanische und der luziferische Ausschlag vorhanden ist, verlorengegangen im 19. Jahrhundert. Vollständig erstorben ist dieses Gefühl. Heute gilt man ja schon im Grunde genommen für einen nicht mehr ganz geistig gesunden Menschen, wenn man von Ahriman und Luzifer spricht, nicht wahr? So schlimm ist es eigentlich erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts geworden, denn ein sehr geistvoller Philosoph, *Thrandorff*, hat noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine sehr hübsche Schrift geschrieben, hier in Berlin, in der er die Ausführungen eines Geistlichen zu widerlegen versuchte. Ein Geistlicher hat hier verbreitet – man darf das in unseren Kreisen hoffentlich schon sagen –, daß es keinen Teufel gibt und daß es eigentlich ein furchtbarer Aberglaube ist, von einem Teufel zu

sprechen. Wir sprechen von Ahriman. Da hat der Philosoph Thrandorff gegen den Geistlichen das Wort ergriffen in einer Schrift, die sehr interessant ist: «Der Teufel – kein dogmatisches Hirngespinnst.» Noch in der Mitte der fünfziger Jahre versuchte er sozusagen das Dasein von Ahriman streng philosophisch zu beweisen.

Ich hoffe, im Laufe der öffentlichen Vorträge, die ich in nächster Zeit hier halten werde, gerade auch über diesen verklungenen Ton im Geistesleben sprechen zu können, über das Theosophische, das in der Mitte des 19. Jahrhunderts völlig verschwindet. Man hat schon bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts von diesen Dingen, wenn auch unter anderem Namen, gesprochen. Das Gefühl selbst davon ist verlorengegangen, aber dieses Gefühl war im Grunde genommen in einer feinen Weise vorhanden bis ins 14., 15. Jahrhundert herein, bis es eben auf naturgemäße Weise eine Zeitlang in den Hintergrund treten mußte. Wir wissen ja, daß Geisteswissenschaft, wie ich oft betont habe, ganz und gar nicht etwa leugnet den großen Wert und die große Bedeutung des naturwissenschaftlichen Aufschwungs. Aber daß dieser naturwissenschaftliche Aufschwung kommen konnte, das war bedingt dadurch, daß die Empfindung, das Gefühl für diesen nur im Geistigen zu findenden Gegensatz, Ahriman und Luzifer, verlorengegangen sind. Jetzt müssen sie wiederum herauftauchen über die Schwelle des menschlichen Bewußtseins. Ein feines Gefühl war vorhanden bis in das 15. Jahrhundert herein.

Ich möchte Ihnen an einem Beispiel zeigen, wie sich die Dinge gestalteten in bezug auf Ahriman und Luzifer, als schon nur mehr ein Gefühl davon vorhanden war, daß das zwei Mächte sind, die da walten. Ich möchte es an einem Beispiel erläutern:

In Prag, am Altstädtischen Rathaus, gibt es eine sehr merkwürdige Uhr, die im 15. Jahrhundert entstanden ist. Diese Uhr ist wirklich eine Art Wunderwerk. Äußerlich sieht sie sich zunächst an wie eine Art von Sonnenuhr, aber sie ist so kompliziert konstruiert, daß die Folge der Stunden auf zweifache Weise angezeigt wird, auf altböhmische Weise und nach der neueren Zeitrechnung.

Die Folge der Stunden in der altböhmischen Weise ging von 1 beziehungsweise 0 bis 24, und die andere, spätere Zeit nur bis 12. Immer bei Sonnenuntergang stand der Schattenzeiger – es war da Schatten – auf 1. Und die Uhr war so eingerichtet, daß wirklich immer bei Sonnenuntergang der Zeiger auf 1 stand. Also trotz all der Verschiedenheit der Sonnenuntergänge stand immer der Zeiger auf 1.

Diese Uhr zeigte außerdem aber noch immer an, wenn eine Sonnen- und Mondesfinsternis eintrat. Sie zeigte auch an den Gang der verschiedenen Planeten durch die Himmelszeichen, es war ein Planetenkreis daran. Sie zeigte sogar an — sie ist wirklich wunderbar konstruiert — die beweglichen Feste. Also sie deutete an, wann Ostern in einem bestimmten Jahre war. Sie war zugleich ein Kalender. Man sah den Fortgang von Januar bis Dezember. Die Beweglichkeit von Ostern war eingeschlossen. An einem bestimmten Zeiger sah man, wann Ostern fiel, trotzdem es ein bewegliches Fest ist, ebenso Pfingsten.

Die Uhr war also außerordentlich bedeutsam konstruiert im 15. Jahrhundert. Nun ist ja die Geschichte, wie sie konstruiert worden ist, erforscht. Aber außer dieser erforschten Geschichte, die also dokumentarisch daliegt, die Sie nachlesen können – es gibt ja viele Beschreibungen davon –, gibt es eine Sage, welche versucht, nun auch das Merkwürdige zu erklären, das mit dieser Uhr vorlag, erstens, indem sie eine so wunderbare Konstruktion ist, und auf der anderen Seite das andere zu erklären, nämlich daß diese Uhr, nachdem sie von dem genialen Mann, der sie eben machen konnte, konstruiert war, immer aufgezogen wurde, solange er lebte. Nach seinem Tode konnte keiner die Sache aufziehen, und man suchte überall Leute, die sie herrichten könnten, daß sie ginge. Man erreichte in der Regel nichts, als daß die Betreffenden sie ruinierten. Dann fand sich wiederum einmal der eine oder andere, der sagte, er könne sie zusammenrichten. Er richtete sie auch her, aber die Uhr kam immer wiederum und wiederum in Unordnung.

Diese Tatsachen ergossen sich alle in eine Art von Volkssage, und diese Volkssage ist so: Ein einfacher Mann habe durch eine

besondere Himmelsgabe die Fähigkeit bekommen, diese Uhr einmal herzustellen. Nur er allein konnte wissen, wie man diese Uhr behandeln muß. Die Sage legte einen großen Wert darauf, daß es ein einfacher Mann war, der durch eine besondere Gnade das erhalten hat, also Genialität, die ihm von der geistigen Welt kam. Dann aber wollte der Herrscher diese Uhr nur für Prag allein haben, und er wollte es unmöglich machen, daß diese Uhr auch irgendeine andere Stadt haben könnte. Daher ließ er den genialen Uhrmacher, der sie bereitet hatte, blenden, er ließ ihm die Augen ausstechen. Nun zog sich der Betreffende zurück. Nur vor seinem Tode erbat er sich noch einmal nur für einen Augenblick die Gnade, diese Uhr wieder in Ordnung bringen zu können, und diesen Augenblick benützte er dazu – so erzählt die Sage –, durch einen schnellen Handgriff die Uhr in Unordnung zu bringen, so daß keiner sie mehr in Ordnung bringen konnte.

Diese Sage sieht zunächst sehr anspruchslos aus. Aber in dieser Sage lebt so, wie sie konstruiert ist, ein gutes Gefühl von dem Vorhandensein von Ahriman und Luzifer und der Gleichgewichtslage zwischen beiden. Denken Sie, wie feinsinnig diese Sage gebildet ist. Man könnte in unzähligen solcher Volkssagen dieselbe feinsinnige Konstruktion finden. Sie ist nämlich mit einem guten Gefühl für Luzifer und Ahriman gebildet. Zunächst, nicht wahr, die Gleichgewichtslage: der Betreffende bekommt durch einen Gnadenakt der geistigen Welt die Fähigkeit, so etwas Außerordentliches zu konstruieren. Da ist nichts von Egoismus drinnen. Denn, nicht wahr, der Egoismus könnte über jeden kommen. Da ist eine Gnadengabe. Er hat sie wirklich nicht aus seinem Egoismus heraus gemacht. Aber es ist auch nichts von Spintisiererei dabei, denn es wird ausdrücklich gesagt, es war ein einfacher Mann. Mit dieser Beschreibung – daß man also aufmerksam machte auf einen Gnadenakt, also nichts von Egoismus, und es ist ein einfacher Mann, also nichts von Spintisiererei dabei – wollte man andeuten, daß in dem Manne, in des Mannes Seele nichts lebte von Ahriman und Luzifer, sondern daß er ganz unter dem Einflusse guter, fortschreitender göttlicher Mächte war.

In dem Herrscher lebte der Luzifer. Aus dem Egoismus heraus wollte er die Uhr für seine Stadt allein haben, und er blendete also den Mann. Da wird Luzifer auf die eine Seite gestellt. Dadurch aber, daß Luzifer da ist, verbindet er sich immer mit seinem Bruder Ahriman. Und dadurch, daß der Mann geblendet ist, bekommt der andere die Fähigkeit, von außen, durch einen geschickten Griff, zerstörend einzugreifen. Das ist das Werk Ahrimans.

Hier wird also die gute Macht zwischen Luzifer und Ahriman hineingestellt. Diese feinsinnige Konstruktion können Sie bei vielen Volkssagen, bei den einfachsten Volkssagen finden. Aber das Gefühl dafür, daß in das ganze große Leben Ahriman und Luzifer eingreifen, das konnte verlorengehen in der Zeit, in der immer mehr und mehr ein Sinn dafür aufkommen mußte, daß positive und negative Elektrizität, positiver und negativer Magnetismus und so weiter die Grundkräfte der materiellen Welt sind. Daß das naturwissenschaftliche Forschen groß werden konnte, war bedingt dadurch, daß zurücktrat selbst dieses Empfinden für das geistige Durchschauen der Welt.

Wir werden sehen, wie Ahriman und Luzifer eingreifen in dasjenige, was der Mensch Erkennen nennt, was der Mensch überhaupt sein Verhältnis zur Welt nennt, so daß gerade die Verwirrung entsteht, von der wir gesprochen haben. Insbesondere in der Frage, die wir angeregt haben, tritt uns diese Verwirrung ja ganz klar zutage. Setzen wir hypothetisch ein einfaches Beispiel. Dieses Beispiel könnte ich ebensogut von den großen Weltereignissen wie von den alleralltäglichsten Ereignissen genommen haben. Ich werde ein sehr einfaches Beispiel nehmen, könnte es aber ebensogut von dem großen Weltengeschehen hernehmen. Nehmen wir an, drei, vier Menschen richten sich her zur Ausfahrt. Sie wollen irgendeine Fahrt unternehmen durch, sagen wir, einen gebirgigen Einschnitt. Wenn man so durchfährt durch diesen Einschnitt, da ist oben ein überhangender Felsen. Die Leute haben sich hergerichtet zur Ausfahrt, wollen abfahren zu einer bestimmten Zeit. Der Kutscher aber hat sich eben noch ein Seidel bestellt, ein Krügelchen bestellt, und das wird etwas zu spät gebracht. Er

versäumt um fünf Minuten die Abfahrtszeit. Dann fährt er ab mit der Gesellschaft. Sie fahren durch die Gebirgsschlucht. Gerade als sie dahin kommen, wo der überhängende Felsen ist, rutscht der Felsen, stürzt auf den Wagen und zerschmettert die ganze Gesellschaft. Sie geht zugrunde. Vielleicht – geht nur die Gesellschaft zugrunde; der Kutscher, der bleibt übrig.

Da haben wir nun solch einen Fall. Da können Sie die Frage aufwerfen: Hat der Kutscher nun die Schuld, oder herrscht da eine absolute Notwendigkeit? War es absolut notwendig, daß diese Leute in diesem Augenblicke betroffen wurden von diesem Unglücke? Und war des Kutschers Saumseligkeit nur eingesponnen in diese Notwendigkeit? Oder könnte man sich der Idee hingeben: wenn der Kutscher nur ordentlich gewesen wäre, so würden sie natürlich, da er ja, während der Felsen rutschte, längst hindurchgefahren wäre, nicht getroffen worden sein.

Da haben Sie mitten im alltäglichen Leben drinnen diese Frage nach Freiheit und Notwendigkeit, die innig zusammenhängt mit «schuldig» oder «unschuldig». Natürlich, wenn alles einer absoluten Notwendigkeit unterliegt, dann kann man von einer Schuld im höheren Sinne bei diesem Kutscher ja gar nicht sprechen, so war es eben notwendig, daß diese Menschen den Tod erlitten haben.

Diese Frage tritt uns auf Schritt und Tritt im Leben entgegen. Sie gehört, wie gesagt, zu den schwierigsten Fragen, zu den Fragen, in die sich, wenn wir sie lösen wollen, am leichtesten Ahriman und Luzifer einmischen. Zunächst mischt sich Ahriman ein, wenn versucht werden soll, diese Frage zu lösen. Das wird sich uns im Laufe der Betrachtungen ergeben.

Nun müssen wir aber einen ganz anderen Weg einschlagen als den, an den man vielleicht gewöhnlich denkt, wenn man nahekommen will einer Lösung gerade dieser Frage. Sehen Sie, wenn der Mensch sich daran begibt, solch eine Frage zu lösen, wenn er zunächst denkt: Nun ja, das Ereignis, das kann ich verfolgen, der Felsen ist herabgestürzt, das ist geschehen –, wenn er so etwas verfolgt und sich die Frage stellt: Liegt da nun Notwendigkeit oder

Freiheit zugrunde? Hätte das auch anders sein können? – dann sieht er zunächst nur auf die äußeren Ereignisse. Er sieht die Ereignisse, wie sie vor sich gehen auf dem physischen Plan. Nun, dies tut der Mensch aus demselben Antriebe heraus, aus dem er zum Beispiel der menschlichen Wesenheit gegenüber, wenn er nur materialistisch gesinnt sein kann, bei dem physischen Leib des Menschen stehenbleibt. Nicht wahr, derjenige Mensch, der nichts weiß von Geisteswissenschaft, wird heute zunächst bei dem physischen Leib des Menschen stehenbleiben. Er sagt: Dasjenige, was man am Menschen sieht, erfühlt, das ist eben da. Er geht nicht vom physischen Leib über bis zum sogenannten Ätherleib. Und wenn er ein rechter, starrköpfiger Materialist ist, dann lacht er, höhnt er, wenn davon die Rede ist, daß dem dichten physischen Leib noch ein feinerer Ätherleib zugrunde liegt. Dennoch, Sie wissen, wie gut begründet diese Anschauung ist, daß zunächst dem physischen Leibe neben den anderen Gliedern der menschlichen Natur noch dieser Ätherleib zugrunde liegt, und wir haben uns im Laufe der Jahre daran gewöhnt, zu wissen, daß wir nicht bloß sprechen dürfen von des Menschen physischem Leib, sondern daß wir sprechen müssen auch von des Menschen Ätherleib und so weiter.

Vielleicht haben sich manche von Ihnen aber noch nicht die Frage vorgelegt: Wie ist es denn nun mit der anderen Welt, die außerhalb des Menschen lebt, mit der Welt, in welcher die gewöhnlichen Weltvorgänge sind? Zwar haben wir da auch von vielem gesprochen. Wir haben davon gesprochen, daß der Mensch, wenn er zunächst durch seine physischen Sinne die äußeren Vorgänge des physischen Planes sieht, ja keine Ahnung davon hat, daß wir zunächst überall da, wo wir hinschauen, auch Elementarwesen haben, daß also gewissermaßen da, wo wir hinschauen, die Sache gerade so ist, wie beim Menschen selber. Beim Menschen haben wir den Ätherleib, wir haben ihn ja früher oftmals auch elementarischen Leib genannt. In der Natur draußen, überhaupt im äußeren physischen Geschehen, haben wir die Aufeinanderfolge der physischen Ereignisse, und dann die Welt des elementarischen Daseins. Es geht das ganz parallel: Mensch – physischer Leib,

Ätherleib; die physischen Vorgänge, und überall hineinerflossen in die physischen Vorgänge die Geschehnisse innerhalb der elementarischen Welt. Ebenso wahr, wie es höchst einseitig ist, wenn wir beim Menschen sagen, er habe nur den physischen Leib – wir müßten sagen, er habe auch seinen Ätherleib –, können wir voraussetzen, daß es ebenso ist bei den äußeren Vorgängen: Was wir hier zunächst mit unseren physischen Sinnen und mit unserem physischen Verstand wahrnehmen, das ist das eine. Dem liegt aber etwas zugrunde, was analog ist dem menschlichen Ätherleib. Jedem äußeren physischen Geschehen liegt wirklich etwas zugrunde, was ein höheres, ein feineres Geschehen ist.

Es gibt Menschen, die haben eine gewisse Empfindung für so etwas. Auf zweifache Weise kann Ihnen diese Empfindung entgegentreten. Sie werden bei sich selber oder bei anderen Menschen schon zum Teil folgendes wahrgenommen haben: ein Mensch hat irgend etwas durchgemacht. Aber nachher kommt er zu Ihnen, oder Sie können es auch selber sein und es sich sagen: Ja, ich habe aber doch das Gefühl, daß während der Zeit, wo sich dies oder jenes jetzt äußerlich mit mir abgespielt hat, mir noch etwas ganz anderes geschehen ist; meinem feineren Menschen ist noch etwas ganz anderes geschehen. – Ich meine, sehen Sie: tiefere Naturen können ein solches Gefühl haben, daß Ereignisse, die sich gar nicht auf dem physischen Plan abspielen, doch für den Fortgang ihres Lebens wichtig sein können. Daß etwas geschehen ist mit ihnen, das ist das eine. Andere Menschen kommen sogar weiter: ihnen zeigen sich solche Dinge symbolisch im Traum. Irgend jemand träumt, daß er dies oder jenes erlebt. Zum Beispiel träumt jemand, er wäre, sagen wir, von einem Felsen erschlagen worden. Er wacht auf. Er kann sich sagen: Das ist ein symbolischer, ein sinnbildlicher Traum; mit meiner Seele ist etwas vorgegangen. – Man kann oftmals im Leben bewahrheitet finden, daß da in der Seele etwas vorgegangen ist, was viel mehr ist als dasjenige, was sich eben in der äußeren Welt mit dem betreffenden Menschen auf dem physischen Plane abgespielt hat. Der Mensch kann um eine Stufe höher geschritten sein, sei es in der Erkenntnis, sei es in der

Verbesserung seiner Willensnatur, sei es in der Verfeinerung seiner Gefühle und so weiter.

Ich habe in Vorträgen, die vor kurzem hier gehalten worden sind, aufmerksam gemacht, daß der Mensch mit dem, was er mit seinem Ich weiß, eigentlich nur einen Teil dessen weiß, was mit ihm vorgeht, und daß da unten der astralische Leib ein viel, viel wissenderer ist. Sie erinnern sich, wie ich darauf aufmerksam gemacht habe. Der astralische Leib weiß allerdings von vielem, was mit uns vorgeht im Übersinnlichen, was nicht im Sinnlichen vorgeht. Jetzt sind wir von einer anderen Seite darauf geführt, daß im Übersinnlichen fortwährend mit uns etwas vorgeht. So wahr, als, wenn ich eine Hand bewege, die physische Bewegung nur ein Teil des ganzen Prozesses ist und darunter ein ätherischer Prozeß liegt, ein Vorgang meines Ätherleibes, so wahr ist jeder physische Vorgang da draußen durchsetzt von einem feineren elementarischen Vorgang, von etwas, was damit parallel geht und was im Übersinnlichen verläuft. Nicht nur die Wesen sind von einem Übersinnlichen durchdrungen, sondern alles Sein ist von einem Übersinnlichen durchdrungen.

Nun erinnern Sie sich an etwas anderes, worauf ich wiederholt hingewiesen habe, was zum Teil sogar paradox erscheint. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, wie im Geistigen oftmals das Gegenteil von dem besteht, was hier im Physischen besteht, nicht immer, aber oftmals, so daß also, wenn hier für das Physische irgend etwas richtig ist, für das Geistige die Wahrheit sich ganz anders ausnehmen kann. Ich sage: nicht immer. Aber ich habe viele Fälle im Laufe der Jahre aufgezählt, wo man sich sagen muß: im Geistigen kommt gerade das Gegenteil von dem heraus, was man hier im Physischen voraussetzen würde.

Mit Bezug auf die übersinnlichen Ereignisse, die parallel laufen den sinnlichen Ereignissen, ist es zuweilen – nun sogar sehr häufig – auch so. Und nun muß gefragt werden: wenn wir sehen, eine Gesellschaft hat sich aufgemacht, in eine Kutsche gesetzt, ist gefahren, das Felsstück ist heruntergefallen, hat die Gesellschaft zerschmettert – das ist das physische Ereignis. Diesem physischen

Ereignis geht parallel, in ihm drinnen, so wie unser Ätherleib in uns drinnen ist, ein übersinnliches Ereignis. Das muß man nun hinzuerkennen: das kann das genaue Gegenteil sein von dem, was im Physischen hier vorgeht. Und es ist sogar sehr häufig das genaue Gegenteil.

Es ist hier zugleich eine Quelle vieler Verirrungen, wenn man nicht achtgibt. Denn denken Sie, es kann zum Beispiel folgendes passieren. Wenn irgend jemand es zu atavistischem Hellsehen gebracht hat und eine Art second sight, eine Art zweites Gesicht hat, so kann das Folgende mit ihm geschehen: Nehmen wir an, eine Gesellschaft hat sich aufgemacht, aber im letzten Augenblicke entschließt sich jemand, der zu der Gesellschaft gehört, zurückzubleiben. Und das ist gerade, sagen wir, eine Person mit second sight, mit dem zweiten Gesicht. Sie fährt nicht mit, diese Person. Sie zieht sich zurück. Nach einiger Zeit hat sie ein Gesicht. In diesem Gesichte kann sich ihr nun vorstellen irgendein Ereignis. Es kann sich natürlich ebensogut vorstellen, daß die Betreffenden überschüttet worden sind vom Felsen, aber es könnte sich ihr auch vorstellen – das kann von der Disposition abhängen –, zum Beispiel, daß irgend etwas besonders Beglückendes für die Gesellschaft geschehen ist. Das Bild eines besonders für die Gesellschaft beglückenden Ereignisses könnte sich ergeben. Und die betreffende Persönlichkeit könnte nachher hören, daß die Gesellschaft auf die Weise, wie ich es angenommen habe, zugrunde gegangen ist. Das würde dann geschehen, wenn die betreffende Somnambule sehen würde nicht gerade das, was sich auf dem physischen Plane abspielt, was ja auch sein könnte, sondern wenn sie gesehen hätte, was sich als parallel gehendes Ereignis auf der Astralebene abgespielt hat: daß vielleicht diese Personen in dem Momente, wo sie von dem physischen Plane weggegangen sind, zu etwas Besonderem in der geistigen Welt berufen waren, und daß dieses Besondere sie auch mit einem besonderen neuen Leben für die geistige Welt erfüllt. Kurz, das nach einer genau entgegengesetzten Richtung hin gehende Ereignis der übersinnlichen Welten könnte die betreffende Persönlichkeit wahrgenommen haben, und dieses genau Entgegen-

gesetzte könnte dasein. Es könnte in der Tat der Fall sein, daß hier auf dem physischen Plane das Unglück vor sich geht, und dieses Unglück in der übersinnlichen Welt einem großen Glück entspricht für die betreffenden Seelen.

Nun könnte jemand – und es gibt ja solche Leute –, der sich selbst für gescheiter hält als die weise Weltenregierung, sagen: Wenn ich Weltenregierer wäre, so würde ich das nicht so machen, daß ich Seelen zu einem Glück in der geistigen Welt aufrufe und sie hier auf dem physischen Plan mit einem Unglück beehre. Ich würde das besser machen! – Nun ja, solchen Menschen kann man nur immer sagen: Man kann ja begreifen, daß man hier auf dem physischen Plane eben auch von Ahriman verwirrt werden kann. Aber die Weltenweisheit weiß es doch noch immer besser. Was hier vorliegen kann, kann nämlich dieses sein: daß für die Aufgabe, die nun den Seelen erwächst in der geistigen Welt, notwendig ist dieses Erleben hier auf dem physischen Plan, daß sie immer sozusagen zurückblicken zu ihrem irdischen Leben auf dieses physische Ereignis, um aus diesem Anblicke die entsprechenden Kräfte zu gewinnen. Das heißt, es können diese beiden Ereignisse, das physische Ereignis und das geistige Ereignis, notwendig zusammengehören für die Seelen, die das durchlebt haben.

So könnten wir von jeder Art hypothetisch Beispiele dafür anführen, wie hier auf dem physischen Plane etwas vor sich geht und gleichsam ein ätherischer Leib dieses Ereignisses vorhanden ist, ein elementarisches, ein übersinnliches Ereignis, das dazu gehört. Wir müssen nicht nur bei der allgemeinen Behauptung der Pantheisten verharren, indem wir sagen, der physischen Welt liege eine geistige zugrunde, sondern wir müssen ins Konkrete eingehen. Wir müssen uns wirklich auch bei jedem einzelnen physischen Ereignis klar darüber sein: ihm liegt ein geistiges Ereignis zugrunde, ein richtiges geistiges Ereignis, und erst das physische und das geistige Ereignis zusammen bilden das Ganze.

Wenn man nun aber die Geschehnisse auf dem physischen Plan verfolgt, dann kann man sagen: man kommt dazu, diese Geschehnisse auf dem physischen Plan in Gedanken einzuspinnen. Und da

kommt man ja wirklich dazu, wenn man auf dem physischen Plane die Ereignisse verfolgt, zu jeder Wirkung eine Ursache zu finden. Das geht schon einmal nicht anders. Überall findet man zu einer Wirkung eine Ursache. Wenn etwas geschehen ist – man wird immer die Ursache finden. Das heißt aber, man findet die Notwendigkeit. Sie könnten an dem einfachen Beispiele, das ich gewählt habe, wenn Sie mit notwendiger Pedanterie vorgehen, sich sagen: Nun ja, diese Gesellschaft war beisammen. Sie hat zwar die Abfahrt sich bestimmt gehabt für eine bestimmte Zeit. Aber wenn ich jetzt verfolge, warum der Kutscher saumselig war, so werde ich verschiedene Ursachenwege verfolgen. Zuerst, nicht wahr, werde ich mir vielleicht den Kutscher selber anschauen, werde mir anschauen, wie er erzogen worden ist, wie er saumselig geworden ist. Dann werde ich mir anschauen die verschiedene Umstände, durch die er sein Krügel zu spät bekommen hat. Ich werde da überall eine bloße Ursachenkette finden können. Ich habe aufzeigen können, wie eins in das andere so eingreift, daß die Sache sich gar nicht anders hätte entwickeln können. Ich werde nach und nach dazu kommen, den freien Willen des Kutschers ganz auszuschalten, denn wenn man zu jeder Wirkung eine Ursache hat, so schaltet sich da alles das, was der betreffende Mensch tut, auch ein. Nicht wahr, der Kutscher hat ja nur deshalb noch ein Krügel gewollt, weil er vielleicht in seiner Jugend zu wenig durchgewichst worden ist. Wenn er mehr durchgewichst worden wäre, wofür er nichts kann, so wäre das nicht so gekommen. Also man kann überall den Zusammenhang von Ursache und Wirkung finden.

Das hängt damit zusammen, daß man überhaupt nur auf dem physischen Plan mit Begriffen etwas anfängt. Denn bedenken Sie nur: wenn Sie etwas begreifen wollen, so muß ein Gedanke aus dem anderen folgen können, das heißt, Sie sind darauf angewiesen, daß Sie ein Glied aus dem anderen entwickeln können. Es liegt in der Natur des Begriffes, daß eins aus dem anderen folgt. Das muß sein.

Aber das, was sich auf dem physischen Plane überschaubar, begriffsmäßig, notwendig zusammenschließen läßt, gleich wird es

anders, sobald man in die nächste übersinnliche Welt hinaufkommt. Da hat man es nicht zu tun mit Ursachen und Wirkungen, sondern mit Wesenheiten. Da greifen Wesenheiten ein. In jedem Momente greift eine andere geistige Wesenheit ein oder läßt eine Verrichtung fallen. Da hat man es gar nicht zu tun mit dem, was man so im gewöhnlichen Sinne durch Begriffe verfolgen kann. Wenn Sie nämlich das, was da in der geistigen Welt geschieht, mit Begriffen verfolgen wollten, so könnte das Folgende passieren. Sie könnten nachdenken: Nun also, da stehe ich. Gewiß, ich bin schon so weit, hineinzuschauen, daß da etwas geistig vor sich geht. Bald kommt irgendein Gnomenwesen heran, bald kommt ein Sylphenwesen heran, bald kommt ein anderes Wesen heran. Nun habe ich da die ganze Summe von Wesenheiten. Nun strengte ich mich an, die Wirkungen zu ergründen, die da herauskommen müssen. – Freilich, auf dem physischen Plane geht das zuweilen leicht: wenn einer eine Billardkugel so hinstößt, so weiß er, wie die andere fliegt; er kann das herausrechnen. Aber auf dem geistigen Plane kann einem folgendes passieren: Wenn Sie gesehen haben Ihre Wesen und nun wissen: Ah, das ist ein Gnomenwesen, das schickt sich so an, das wird dies tun, das wirkt mit einem anderen zusammen, so muß dieses geschehen. – Nun haben Sie dies ergründet. Im nächsten Augenblick springt ein Wesen hervor und ändert das Ganze, oder ein Wesen, das Sie in Ihre Rechnung einbezogen haben, geht fort, verschwindet, tut nicht mehr mit. Da ist alles auf Wesenheit begründet. Da können Sie gar nicht auf gleiche Weise wie auf dem physischen Plan alles in Ihre Begriffe einspinnen. Das ist ganz unmöglich. Da gibt es nicht Erklären einer Sache nach der anderen aus dem Begriffe heraus. Ganz andere Art und Weise des Zusammenwirkens geschieht in dieser geistigen Welt, in dieser, den physischen Ereignissen parallelgehenden Folge oder Strömung der geistigen Ereignisse.

Damit muß man sich bekannt machen, daß unserer Welt eine solche zugrunde liegt, für die wir nicht nur voraussetzen müssen, daß sie unserer Welt gegenüber eine geistige ist, sondern für die wir voraussetzen müssen, daß eine ganz andere Art des Zusammen-

hanges in den Geschehnissen ist: daß wir mit der Art, die wir gewohnt sind für unsere Begriffswelt, mit der wir erklären und beweisen, gar nichts machen können da drinnen in der geistigen Welt, im einzelnen Konkreten dieser geistigen Welt.

So sehen wir, wie zwei Welten sich durchdringen: die eine Welt, welche in Begriffe eingesponnen werden kann, die andere Welt, welche nicht in Begriffe eingesponnen werden kann, sondern nur angeschaut werden kann. Was ich damit andeute, das geht sehr weit. Aber die Menschen sind nicht aufmerksam darauf, wie weit das geht. Denken Sie nur einmal, wenn jemand glaubt, er könne alles beweisen und nur das Beweisbare gilt, so kann er ja in den folgenden Fall kommen. Er kann sagen: Nun ja, alles muß bewiesen werden, und was nicht bewiesen ist, das gilt nicht. Also muß man im Verlauf der Weltgeschichte alles beweisen können. Also muß ich nur meine Gedanken gründlich anstrengen, dann werde ich beweisen können müssen zum Beispiel, ob es ein Mysterium von Golgatha gegeben hat oder nicht! Und es liegt den Menschen in der heutigen Zeit so unendlich nahe, zu sagen: Wenn man nicht beweisen kann, daß es ein Mysterium von Golgatha gegeben hat, dann ist das eben ein Unsinn, dann hat es kein Mysterium von Golgatha gegeben.

Was meinen die Menschen aber von den Beweisen? Sie meinen, man geht von einem bestimmten Begriffe aus und immer zu anderen Begriffen über, und wenn das so möglich ist, dann hat man es eben bewiesen. Aber diesen Beweisen folgt keine andere Welt als nur die physische Welt. Eine andere Welt folgt dieser Beweisführung gar nicht. Denn könnte man beweisen, mit Notwendigkeit beweisen, daß ein Mysterium von Golgatha hat stattfinden müssen, würde das aus unseren Begriffen folgen können, dann wäre das ja keine freie Tat! Dann hätte ja Christus von dem Kosmos aus auf die Erde kommen *müssen*, weil es ihm die menschlichen Begriffe einfach beweisen, befehlen dadurch. Das Mysterium von Golgatha muß aber eine freie Tat sein, das heißt, es muß eine Tat sein, die sich eben gerade nicht beweisen läßt. Es kommt darauf an, daß man das einmal durchschaut.

Ebenso ist es ja schließlich damit, wenn die Menschen beweisen wollen, Gott habe einmal die Welt erschaffen, oder: er habe sie nicht erschaffen. Das spinnen sie auch in ihren Begriffen fort. Aber «die Welt erschaffen» wird doch wenigstens eine freie Tat der göttlichen Wesenheit sein! Woraus folgt, daß man sie nicht aus der Notwendigkeit der Begriffsfolge beweisen kann, daß man sie schauen muß, wenn man darauf kommen will.

Also, es ist etwas sehr Bedeutsames damit gesagt, daß in der nächsten Welt schon, welche die unsere als eine übersinnliche durchdringt, gar nicht diejenige Ordnung herrscht, die wir mit Begriffen und ihrer Beweiskraft durchdringen können, sondern daß da ein Schauen Platz greift, in dem eine ganz andere Ordnung zu den Ereignissen waltet.

Heute möchte ich nur noch dieses mit ein paar Worten sagen. Ich habe hier zu Weihnachten darauf aufmerksam gemacht, wie gerade in unserer Zeit solche gegensätzliche Dinge auftreten, an denen das menschliche Denken sich verwirrt. Denken Sie doch nur einmal, daß jetzt ein Buch erschienen ist von dem als Naturforscher so großen *Ernst Haeckel*: «Ewigkeitsgedanken». Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht. Diese «Ewigkeitsgedanken» enthalten genau das Gegenteil von dem, wozu viele andere Menschen jetzt aus einem tiefen Mitempfinden mit den Weltereignissen kommen. Denken Sie doch, daß es heute viele Menschen gibt – wir werden über dieses Faktum gerade in unseren jetzigen Zusammenhängen noch zu sprechen haben, ich wollte heute nur eine Einleitung geben –, daß es viele Menschen gibt, die gerade aus der Tatsache heraus, die jetzt in so furchtbarer, in so überwältigender Art auf unsere Seelen wirkt, aus dieser Weltentatsache heraus wiederum zu einer Vertiefung ihres seelisch-religiösen Empfindens gekommen sind, viele Menschen, weil sie sich sagen: Läge unserer physischen Welt nicht eine übersinnliche Ordnung zugrunde, wie könnte sich dann erklären dasjenige, was in der Gegenwart geschieht? Zu einer religiösen Empfindung sind wieder viele gekommen. Ich brauche Ihnen den Gedankengang nicht vorzuhalten; er liegt so nahe, und er ist heute bei so vielen bemerkbar.

Haeckel kommt zu einem anderen Gedankengange. Er spricht das in seinem Büchelchen aus, das eben erschienen ist: Da glauben die Menschen an Unsterblichkeit der Seele. Die gegenwärtigen Ereignisse beweisen ja klar, daß solch ein Glaube an die Unsterblichkeit der Seele eine Unmöglichkeit ist, denn wir sehen täglich Tausende durch den reinen Zufall zugrunde gehen. Wie kann denn da noch ein vernünftiger Mensch glauben, daß gegenüber solchen Ereignissen irgend die Rede von der Unsterblichkeit der Seele sein könne. Wie kann da eine höhere Ordnung drinnen sein? – Für Haeckel ist also dasjenige, was jetzt in so erschütternder Weise geschieht, ein Beweis für sein Dogma, daß man von einer Unsterblichkeit der Seele nicht sprechen könne. Da haben Sie wiederum Antinomien: ein großer Teil der Menschheit vertieft sich religiös, aber an demselben Ereignisse veroberflächlicht sich Haeckel religiös in ungeheurer Weise.

Alle diese Dinge hängen damit zusammen, daß die Menschen es heute zu keiner Klarheit bringen können über den Zusammenhang zwischen der Welt, die ihren Sinnen und ihrem an das Gehirn gebundenen Verstand vorliegt, und der Welt, die als eine übersinnliche zugrunde liegt, daß sie, sobald sie an diese Dinge herankommen, mit ihrem Denken in die Verwirrung hineinkommen. Diese unsere Zeit wird aber noch trotz allem, was sie auch an Enttäuschendem bietet, doch in gewissem Sinne eine Vertiefung der Seele bringen, doch eine Umkehr vom Materialismus bringen. Aber es wird schon notwendig sein, daß aus der reinen Anstrengung der Seele heraus, die sich der unbefangenen Forschung der Welt hingibt, daß aus dieser Anschauung heraus ein Wissen entsteht von der Ergänzung der sinnlichen Ereignisse durch die übersinnlichen Ereignisse, und daß wenigstens eine kleine Schar von Menschen da ist, welche vermag vorauszusetzen, daß all die Leiden, all die Schmerzen, die gegenwärtig auf dem physischen Plane durchgemacht werden, im Gesamtfortschritt der Menschheit die eine Seite einer anderen, einer übersinnlichen Seite sind.

Wir haben von den verschiedensten Seiten her auf diese übersinnliche Seite schon hingewiesen. Wir werden es noch von

anderen Gesichtspunkten aus tun. Aber immer wieder wird uns das entgegentreten, daß da sein muß, wenn Europas blutgedüngter Boden wiederum Frieden haben wird, eine Schar von Menschen, welche imstande ist, zu hören, geistig zu hören, geistig zu ahnen das, was dann aus den geistigen Welten zu der wiederum den Frieden erlebenden Menschheit wird gesprochen werden. Denn es wird wahr, tief wahr sein und sich als Wahrheit bewähren, was wir jetzt oftmals und immer wieder und wiederum uns in die Seele schreiben müssen.

Aus dem Mut der Kämpfer,
Aus dem Blut der Schlachten,
Aus dem Leid Verlassener,
Aus des Volkes Opfertaten
Wird erwachsen Geistesfrucht –
Lenken Seelen geistbewußt
Ihren Sinn ins Geisterreich.

ZWEITER VORTRAG

Berlin, 27. Januar 1916

Ich versuchte vorgestern hinzuweisen auf das gleich bedeutungsvolle Rätsel, das Weltengeheimnis von Notwendigkeit und Freiheit im Weltengeschehen und im menschlichen Handeln. Ich versuchte zunächst einmal, und auch die heutige Betrachtung wird sich noch in derselben Bahn halten müssen, auf die ganze Bedeutung und Schwierigkeit dieses Weltenrätsels und Menschheitsrätsels aufmerksam zu machen. Ich versuchte, durch ein hypothetisches Beispiel darauf hinzuweisen, wie uns im Weltengeschehen diese Frage entgentreten kann. Ich sagte: Nehmen wir einmal an, eine Gesellschaft hätte sich aufgemacht, durch eine Bergschlucht zu fahren, im Laufe welcher ein überhängender Felsen ist, und die Zeit wäre ganz genau angesetzt. Der Kutscher aber versäumt durch eine Nachlässigkeit, fährt fünf Minuten zu spät ab. Dadurch kommt die Gesellschaft gerade in dem Augenblick, als der Fels abstürzt, an die betreffende Stelle, die unter dem Felsen ist. Man muß sagen nach äußerer Beurteilung – ich sage ausdrücklich: nach äußerer Beurteilung –, durch die Saumseligkeit des Kutschers, also durch ein Ereignis, das wie durch eines Menschen Schuld hereingetreten ist, sei die ganze Reisegesellschaft verschüttet worden.

Das letzte Mal wollte ich hauptsächlich darauf aufmerksam machen, daß wir nicht zu schnell mit unserem gewöhnlichen Denken an ein solches Rätsel herantreten sollen und glauben, es lösen zu können. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, wie dieses menschliche Denken, das wir ja zunächst nur für den physischen Plan brauchen, sich auch gewöhnt hat, nur auf die Bedürfnisse des physischen Planes Rücksicht zu nehmen, und wie dieses menschliche Denken in Verwirrung kommt, wenn es ein wenig über den physischen Plan hinausgeführt wird. Heute möchte ich durch weiteres vor allen Dingen auf das Schwerwiegende des ganzen Rätsels hinweisen. Denn wir werden erst in der nächsten

Betrachtung, die am Sonntag hier sein soll, uns einer Art Lösung dieses ganzen Problems nähern können, wenn wir es in seiner ganzen Tragweite und in seiner ganzen Bedeutung, auch für das menschliche Erkennen selbst überschauen; wenn wir zum Beispiel vollständig überschauen, wie wir hineingeraten können, gerade gegenüber den schwierigsten Lebensproblemen, in Spintisiererei, in ein Drängen und Leiten der Gedanken, die uns gewissermaßen in die Irre führen, so daß wir uns wie in einem Walde befinden, in dem wir weitergehen und glauben, weiter zu kommen, während wir uns im Grunde genommen im Kreise drehen. Erst wenn wir sehen, daß wir wieder auf den Punkt zurückgekommen sind, bemerken wir, daß wir uns im Kreise gedreht haben. Das Merkwürdige ist nur, daß wir beim menschlichen Denken nicht bemerken, wie wir immer und immer wieder auf demselben Punkte ankommen. Aber auch darüber wollen wir noch sprechen.

Ich habe angedeutet, daß dieses bedeutsame Problem zusammenhängt mit dem, was wir die Kräfte des Ahriman und die Kräfte des Luzifer nennen im Weltengeschehen und in dem, was an den Menschen in seinem Handeln, in seinem ganzen Denken, Fühlen und Wollen herantritt. Ich habe bemerkt, daß man noch bis in das 15. Jahrhundert herein sehen kann, wie die Menschen ein Gefühl gehabt haben davon, daß ebenso, wie in das Naturgeschehen positive und negative Elektrizität hereinspielt, und wie sich kein Physiker geniert, von positiver und negativer Elektrizität zu sprechen, so die Menschen auch gewußt haben das Ahrimani-sche und Luziferische doch im Weltgeschehen zu sehen, wenn sie auch diese Namen nicht ausgesprochen haben. Ich habe da auf ein anscheinend sehr fernliegendes Beispiel hingewiesen: auf die Uhr des Prager Altstädtischen Rathauses, die so kunstvoll eingerichtet ist, daß sie nicht bloß eine Uhr, sondern eine Art Kalender ist, so daß man jedes Ereignis darauf sieht, daß man auch den Gang der Planeten darauf sieht, daß man Sonnen- und Mondenfinsternisse, wenn sie eintreten, an der Uhr ablesen kann. Kurz, es hat da ein sehr kunstsinniger Mann ein großes Kunstwerk zustande gebracht. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, daß man dokumentarisch

nun sehr gut nachweisen kann, wie ein Professor einer Prager Hochschule dieses Kunstwerk zustande gebracht hat, daß uns das aber nicht weiter interessieren kann, denn das sind die Vorgänge, die sich auf dem physischen Plane abgespielt haben. Ich habe aber darauf hingewiesen, wie eine einfache Volkssage sich ausgebildet hat, in dem Gefühl, daß in ein solches Ereignis auch die ahrimanischen und luziferischen Kräfte hereinspielen, die Sage, daß diese Uhr also kunstvoll am Rathaus der Prager Altstadt angebracht worden ist durch einen Mann, der ein einfacher Mann war, der die ganze Begabung dazu durch eine Art göttlicher Eingebung erhalten hat, und daß dann die Sage weiter erzählt: aber der Herrscher, der wollte diese Uhr nur für sich allein haben, wollte nicht dulden, daß auch noch in irgendeiner anderen Stadt eine solche Uhr oder etwas Ähnliches konstruiert werde. Daher habe er den Meister der Uhr blenden lassen. Der mußte sich dann fernhalten. Nur als er seinen Tod herannahen fühlte, wurde ihm noch gestattet, an die Uhr heranzugehen. Und da gab er durch einen geschickten Eingriff der Uhr einen Stoß, und die Folge war, daß man sie eigentlich niemals wiederum in Ordnung bringen konnte.

In dieser Volkssage fühlt man, wie auf der einen Seite eben die Empfindung vorhanden war für das luziferische Prinzip, für jenes luziferische Prinzip in dem Herrscher, der die Uhr nur für sich allein haben wollte, die allein durch eine Gnadengabe konstruiert werden konnte, die also hereingekommen ist durch die guten, fortschreitenden göttlichen Mächte; und wie dann, sobald Luzifer aufgetreten ist, Ahriman dazu kommt, denn das war eine ahrimanische Tat, daß dann der geblendete Meister dieser Uhr durch seine Geschicklichkeit die Uhr verdorben hat. In dem Augenblick, wo Luzifer aufgerufen ist – und das Umgekehrte ist auch der Fall –, kommt durch einen Gegenschlag dann Ahriman. Daß aber nicht nur das Volk in der Bildung dieser Sage etwas von Ahriman und Luzifer gefühlt hat, das geht noch aus etwas anderem hervor. Das geht aus der Ausgestaltung der Uhr selber hervor. Daraus geht hervor, daß auch der Meister ahrimanische und luziferische Kräfte anbringen wollte, indem er gerade

diese Uhr konstruierte, denn diese Uhr zeigt außer dem, was ich Ihnen schon beschrieben habe an Kunstvollendetem, noch etwas ganz anderes. Es sind außer dem allem, was da angebracht ist, außer dem Zifferblatt, der Planetenscheibe und so weiter, noch auf den beiden Seiten Figuren angebracht, und zwar auf der einen Seite der Tod, und auf der anderen Seite zwei Figuren: die eine ein Mann, welcher einen Geldbeutel in der Hand hat mit dem Geld darin er klappern kann. Die andere Figur stellt dar einen Mann, dem ein Spiegel vorgehalten wird, so daß er immer sich selber sehen kann. Also wir haben in diesen zwei Figuren außerordentlich schön den Menschen, der hingegeben ist in seinem Wert an das Äußere: den reichen Geizhals, den ahrimanischen Menschen, und den luziferischen Menschen, der die Kräfte seiner Eitelkeit fortwährend aufgerufen haben will, in dem Menschen, dem der Spiegel vorgehalten ist, der fortwährend sich selber ansehen kann. Wir haben also durch den Meister selber das Ahrimanische und das Luziferische einander gegenübergestellt, und wir haben auf die andere Seite gestellt den Tod, das ist das Ausgleichende – wir werden auch davon noch zu sprechen haben –, das ist dasjenige, was dastehen soll eben als eine Mahnung daran, wie durch die fortwährende Abwechslung vom Leben zwischen Tod und Geburt und Geburt und Tod der Mensch eben hinauskommt über die Sphäre, in der Ahriman und Luzifer walten. Wir sehen also in der Uhr selber in einer wunderbaren Weise dargestellt, wie damals noch ein Gefühl für das Ahrimanische und Luziferische vorhanden war.

Dieses Gefühl für das Ahrimanische und Luziferische müssen wir uns in einer gewissen Weise beleben, wenn wir zu einer Lösung der angedeuteten schwierigen Frage kommen wollen. Im Grunde genommen tritt uns ja die Welt wirklich immer in einer Zweiheit entgegen. Schauen wir auf die Natur. Was bloß Natur ist, tritt uns wirklich entgegen, wir können sagen, in der Signatur, in dem Ausdruck, mit der Offenbarung einer starren Notwendigkeit. Wir wissen ja, daß es sogar das Ideal des Naturforschers ist, künftige Ereignisse mathematisch aus den vorhergehenden Ereignissen

berechnen zu können. Ein Ideal ist es, allen Naturerscheinungen gegenüber es so machen zu können, wie den künftigen Sonnen- und Mondesfinsternissen gegenüber, die man aus den Konstellationen der Himmelskörper vorherberechnen kann. Also das fühlt der Mensch: sofern er den Naturereignissen gegenübersteht, steht er gegenüber einer starren Notwendigkeit, einer absoluten Notwendigkeit. Gerade seit dem 15. Jahrhundert haben sich die Menschen gewöhnt, so recht diese starre Notwendigkeit sich zum Muster überhaupt einer Weltenbetrachtung zu nehmen. Dadurch ist es allmählich entstanden, daß man nun auch geschichtliche Ereignisse mit einer solchen starren Notwendigkeit durchzieht.

Nun aber muß man bei geschichtlichen Ereignissen auf der anderen Seite wiederum folgendes in Betracht ziehen. Wir wollen, nicht wahr, ein Ereignis nehmen, das unabhängig ist von der einen oder anderen Lebenssituation, in der wir sind. Nehmen wir also zum Beispiel einmal das geschichtliche Ereignis *Goethe*. Man hat in gewisser Beziehung das Bedürfnis, auch eine solche Erscheinung wie das Auftreten Goethes und all dasjenige, was er geschaffen hat, als in einer Art starrer Notwendigkeit begründet zu betrachten. Da kann aber einer kommen und kann sagen: Ja, aber sieh nur einmal an, Goethe ist doch am 28. August 1749 geboren. Wäre in dieser Familie nicht dieser Knabe geboren worden, was wäre denn dann geworden? Hätten wir dann auch die Werke Goethes? – Man könnte dann zeigen, daß Goethe ja selber darauf hinwies, wie er von seinem Vater und seiner Mutter in einer eigentümlichen Weise erzogen ist, wie jedes einen Beitrag geliefert hat zu der Art und Weise, wie er später geworden ist. Wenn er anders erzogen worden wäre, würden dann diese Werke entstanden sein? Und wir schauen hin auf das Zusammentreffen des Herzogs Karl August von Weimar mit Goethe. Hätte ihn der nicht gerufen, hätte ihm der nicht das gegeben, was wir als seinen Lebensverlauf von den siebziger Jahren an kennen, wären nicht da vielleicht ganz andere Werke entstanden? Oder hätte es nicht sogar sein können, daß Goethe ein ganz gewöhnlicher Minister geworden wäre, wenn er anders in seinem Vaterhause erzogen worden wäre, wenn nicht

schon damals der dichterische Drang so lebendig in ihm gewaltet hätte? Wie würde sich dann dasjenige ausnehmen, was seit Goethe der Inhalt der deutschen Literatur und Kunst geworden ist, wenn das alles anders geworden wäre?

Das sind alles Fragen, die aufgeworfen werden können und die uns die ganze tiefe Bedeutung dieses Rätsels vor Augen stellen können. Aber was einer oberflächlichen Lösung entgegensteht, das kommt uns da noch nicht ganz ordentlich vor Augen. Wir können noch tiefer gehen und noch andere Fragen stellen. Schauen wir zum Beispiel wiederum auf den Künstler, der jene Uhr auf dem Altstädtischen Prager Rathaus zustande gebracht hat. Er hat diese Figuren hinaufgestellt: den reichen Geizhals mit dem Geldbeutel, hat hinaufgestellt also den eitlen Menschen, und den Tod gegenübergestellt. Nun kann man sagen: Damit hat dieser Mann etwas getan, er hat das hinaufgestellt. Aber indem wir das aussprechen, sprechen wir eine Ursache aus für unendlich viele mögliche Wirkungen. Denn stellen Sie sich das lebhaft vor, wie viele Menschen davorgestanden haben, vor diesem reichen Geizhals, vor diesem eitlen Menschen, dem sein Bild gezeigt wird, vor dem Tod. Und wie viele Menschen auch noch das gesehen haben, was noch eine weit größere Kunst dieses Uhrmachers war: nämlich jedesmal, wenn die Stunde schlagen sollte, bewegte sich zunächst der Tod, der den Stundenschlag durch ein Läutwerk begleitete, und die andere Figur bewegte sich auch, und es winkte der Tod hinüber dem reichen Geizhals, und der winkte wiederum zurück. Das alles konnte man sehen. Das alles waren wichtige Merkzeichen für das Leben. Das alles konnte einen Eindruck machen auf einen Menschen, der davorstand. Es hat das auch einen tiefen Eindruck gemacht. Das geht daraus hervor, daß die Volkssage noch weiteres ausgebildet hat, daß sie nämlich noch etwas Besonderes erzählt: Der Tod, dieses Skelett, hatte nämlich eigentümlicherweise jedesmal, wenn die Stunde schlagen sollte, den Mund aufgerissen, aufgeklappt, und die Volkssage sagte: Jedesmal, wenn man da hinschaut, sieht man, wie aus dem Mund ein Sperling herauskommt, ein Spatz, und dieser hat nur die einzige Sehnsucht,

wieder herauszukommen in die freie Luft. Aber wenn er herauskommen will, so klappt der Mund zu, und er ist wiederum für eine Stunde eingeschlossen. Eine sehr geistvolle Sage hat das Volk auch noch sogar an dieses Auf- und Zuklappen des Mundes angeknüpft, wodurch dieses Volk zeigen wollte, welch Bedeutendes das eigentlich ist, was wir so abstrakt «die Zeit» nennen, was wir so abstrakt «das Vorrücken der Zeit» nennen. Daß da tiefe Geheimnisse drinnen walten, das wollte das Volk andeuten.

Nun denken wir uns, es könnte ein Mensch davorgestanden haben, nicht wahr? Ich wollte, indem ich auch noch diese Volkssage berührte, andeuten, was alles gedacht werden könne, nicht nur gedacht, sondern in Imaginationen gesehen werden könne; denn einen solchen Spatz erfindet man nicht. Da haben sich natürlich Leute hingestellt, die den Spatz als Imagination gesehen haben. Ich wollte das nur andeuten. Aber nehmen wir das einmal, ich möchte sagen, rationalistisch. Da kann ein Mensch davorstehen, der vielleicht gerade in einem Augenblicke ist, wo er moralisch etwas abirren könnte, und er steht vor der Uhr und sieht: der Tod winkt in jeder Stunde dem Reichen, der sich von seinem Reichtum abhängig macht, und dem eitlen Menschen. Er könnte durch diesen Eindruck, den er empfangen hat, von einer gewissen moralischen Verirrungsmöglichkeit, der er schon ausgesetzt worden war, abgelenkt werden.

Aber man kann sich auch noch anderes vorstellen. Wenn man dieses in Erwägung zieht, könnte man sagen: Dieser Mann, der durch eine göttlich-geistige Eingebung dieses Kunstwerk konstruiert hat, hat eigentlich sehr viel Gutes getan. Denn sehr viele solche Menschen könnten vor diesem Kunstwerke gestanden haben und in gewisser Weise moralisch verbessert worden sein. Man könnte sagen: Was ist das doch für ein günstiges Karma dieses Menschen, daß er in so vielen Menschen günstige Seelenwirkungen auslösen konnte! – Und man könnte nun anfangen zu denken: Wie viele günstige Seelenwirkungen hat der Mensch nun in dem Festhalten durch dieses Bild ausgelöst! Man könnte nun anfangen zu rechnen mit dem Karma dieses Künstlers. Man könnte

sagen: Was ist das, daß er diese Uhr gemacht hat und den Tod und Ahriman und Luzifer darauf hingestellt hat, was ist das alles für ein Ausgangspunkt für ein unendlich günstiges Karma! In einer solchen Betrachtung könnte sich jemand ergehen und sagen: Seht, Menschen sind da, die durch eine Tat einen ganzen Strom guter Taten verrichten. Dieser Strom guter Taten muß also ganz auf ihr Karma geschrieben werden. – Man könnte anfangen, nun darüber zu denken: Ja, wie müßte ich eigentlich jede Tat einrichten, damit ein solcher Strom guter Taten daraus entsteht?

Hier sehen Sie den Anfang eines Denkens, das sich verirren kann. Ein Versuch, zu denken: Wie muß ich meine Taten einrichten, damit ein solcher Strom von guten Taten daraus fließt? – Eine Unmöglichkeit, nicht wahr, wenn man dieses zum Lebensprinzip machen wollte. Es könnte sich jemand darinnen ergehen, zu sagen: Ein solcher Strom von guten Taten fließt aus dem, was der Mann getan hat. Und da könnte ein anderer kommen und sagen: Nein, ich habe mich sogar persönlich überzeugt, ich habe ein wenig diese Sache verfolgt, wie es mit der Uhr ist. Von solchen Wirkungen habe ich eigentlich nicht viel vernommen. Er könnte Pessimist sein und sagen: Dazu ist die Zeit viel zu schlecht. Die Leute können sich so etwas nicht einreden, wenn man ihnen so etwas vormacht. Ich habe in mehreren Fällen etwas ganz anderes gesehen: wie Menschen hingekommen sind, die erfüllt sind mit einem gewissen demokratischen Gefühl, Haß gegen alles Reiche, der noch nicht zum Ausbruch gekommen ist. Und da stand solch ein Mensch und sah, wie der reiche Geizhals nur gewinkt bekam vom Tod, und wie er wieder zurückwinkt. Das will ich ausführen, sagte er, und suchte den nächsten reichen Geizhals, den er bekommen konnte, und ermordete ihn. Ähnliche Stücke des Hasses sind aus den einzelnen Menschen hervorgegangen. Das hat alles der Mann angerichtet mit seinem Kunstwerk. Das ist dasjenige, was man ihm nun auf sein Karma schreiben muß.

Wiederum nicht alles bedenkend, könnte jemand sagen: Ja, also könnte es ja sein, daß man irgend etwas, was an sich künstlerisch vollendet ist, was an sich einen inneren großen Wert hat, gar nicht

vollführen darf in der Welt, weil es die schlimmsten Wirkungen haben könnte, weil es unzählige schlechte Wirkungen haben könnte, die ja nun wiederum auf das Karma zurückfallen.

Wir sind damit aufmerksam gemacht, ich möchte sagen, auf etwas unendlich Versucherisches für das ganze menschliche Erkenntnis- und Seelenvermögen. Denn man braucht nur ein wenig Selbstschau zu halten – zu nichts neigt der Mensch mehr, als sich bei diesem oder jenem zu fragen: Was ist dabei herausgekommen? – und dann den Wert desjenigen, was er getan hat, einzurichten nach dem, was dabei herausgekommen ist. Aber wie man in ein gewisses Spekulieren hineinkommt, wenn man nachdenken will, wie im Beispiel, das ich ihnen das letzte Mal gesagt habe, ob nun der doppelten Zahlen rechts gerade so viel sind wie der Zahlen links, oder ob sie nur die Hälfte sind, wie man da in eine Verwirrung des Denkens hineinkommt, so muß man unbedingt in eine Verwirrung des Denkens hineinkommen, wenn man bei der Betrachtung dessen, was man in irgendeiner solchen Weise getan hat, den Maßstab anlegen wollte: Was hat das für Wirkungen, was wird das zum Beispiel für mein Karma für ein Resultat haben?

Hier ist die Volkssage wiederum klüger und, man kann sogar sagen, im geisteswissenschaftlichen Sinne wissenschaftlicher. Denn es ist natürlich furchtbar trivial, wenn ich das ausspreche, aber die Volkssage sagte: Es war ein einfacher Mann, der die Uhr konstruiert hat. Er hat nichts anderes im Auge gehabt als den Gedanken, der ihm eingegeben war, und er hat die Uhr danach gemacht und hat nicht darüber spintisiert, was nun seine Tat nach der einen oder nach der anderen Richtung für Folgen haben könnte.

Nun ist es ja nicht zu leugnen und darinnen besteht gerade das Verführerische und Versucherische, daß man wirklich etwas herausbekommt, wenn man in der Weise, wie ich es angedeutet habe, gräbt; wenn man bei irgendwelchen Taten zunächst fragt: Was werden die für Folgen haben? – Es ist schon deshalb versucherisch, weil es durchaus auch solche Taten gibt in der Welt, bei denen man nach den Folgen fragen muß. Und es wäre selbstverständlich ein-

seitig, wenn man nun wiederum aus dem, was ich gesagt habe, die Folgerung, die Konsequenz ziehen wollte, man sollte es immer so machen wie jener Meister, man sollte nicht fragen nach den Folgen. Denn man muß nach den Folgen fragen, wenn man zum Beispiel einen jungen Knaben, der faul gewesen ist, durchwächst. Also es gibt selbstverständlich Dinge in der Welt, bei denen man durchaus nach den Folgen fragen muß. Hier aber liegt eben das, was wir uns ganz genau nun einmal zu Gemüte, zur Seele führen müssen: daß wir im Weltensammenhange wirklich von zwei Seiten her Eindrücke empfangen, daß wir auf der einen Seite Eindrücke empfangen von dem physischen Plane her, und auf der anderen Seite – und die Volkssage deutete es an, indem sie sagte: es war ein einfacher Mann, eine Eingabe der göttlich-geistigen Mächte, von oben gnadevoll eingegeben –, auf der anderen Seite Eindrücke aus der geistigen Welt. Wenn uns diese Eindrücke aus der geistigen Welt gegeben werden, wenn aus der geistigen Welt etwas zu unserer Seele kommt, welches unsere Seele anregt, dies oder jenes auszuführen, dann sind die Momente im Leben, wo es eine zweite Art von Gewißheit gibt, eine zweite Art von Wahrheit, nicht im objektiven, aber im subjektiven Sinne, indem wir uns anleiten lassen von der Wahrheit, eine zweite Art von Gewißheit, die unmittelbar ist, und bei der wir als einer unmittelbaren stehenbleiben müssen. Das ist es, um was es sich handelt.

Wir stehen auf der einen Seite in der physischen Welt drinnen. In der physischen Welt sieht alles so aus, als wenn das folgende Ereignis ganz selbstverständlich aus dem vorhergehenden kommen würde. Aber wir stehen auch in der geistigen Welt drinnen. Ich versuchte das letzte Mal klarzumachen, wie gerade so, wie in unserem physischen Leib der Ätherleib drinnen ist, im ganzen Strome der Ereignisse der physischen Welt ein übersinnliches Geschehen drinnen waltet. Wir stehen auch in diesem übersinnlichen Geschehen drinnen. Aus diesem übersinnlichen Geschehen heraus kommen uns die Antriebe, die ursprünglich sind und denen wir zu folgen haben, ganz gleichgültig, wie sich dann die Wirkungen, namentlich in der physischen Welt, ausnehmen

werden. Der Mensch hat nämlich, indem er in die Welt hineingestellt ist, eine Art von Gewißheit, die ihm kommen muß, wenn er die äußeren Dinge überschaut. So macht es der Naturbetrachter. Er kann auf eine andere Weise nicht zu irgendeiner Gewißheit über Ursache und Wirkung kommen, als indem er die Naturereignisse überschaut. Wir haben aber auf der anderen Seite die Möglichkeit, unmittelbare Gewißheit zu erhalten, wenn wir sie nur wollen, wenn wir nur wirklich unsere Seele öffnen den Einflüssen dieser unmittelbaren Gewißheit. Dann handelt es sich darum, daß wir stehenbleiben bei einem Ereignisse und es seinem Eigenwert, seiner Eigenart nach zu beurteilen verstehen.

Dies letztere ist selbstverständlich schwierig. Aber fortwährend geben uns die Ereignisse, namentlich die Ereignisse der Weltgeschichte, die entscheidende Veranlassung, die Dinge und die Vorgänge auch nach ihrem Eigenwert zu beurteilen, die Dinge und Vorgänge, die außer uns in der Geschichte ablaufen. Dies ist fortwährend notwendig. Aber hier ist die Verwirrung der Menschen wirklich so eminent hervorspringend, wenn man genauer auf die Dinge eingeht, was uns sehr weit führen wird, wenn wir es richtig auffassen. Sie ist im Grunde genommen gar nicht immer unmittelbar für jeden einzelnen zu kontrollieren. Nehmen wir das Ereignis von Goethes «Faust». Es ist eine Schöpfung, die aufgetreten ist, nicht wahr? Es wird vielleicht sehr wenige Menschen in diesem Saale geben, welche, namentlich nach den verschiedenen Betrachtungen, die wir ja auch schon über den «Faust» angestellt haben, nicht der Anschauung sind, daß mit dem Goetheschen «Faust» der Menschheit ein großes Kunstwerk geschenkt worden ist, ein Kunstwerk, welches wirklich auch einer gnadevollen Eingebung entspricht.

Mit Goethes «Faust» hat ja gewissermaßen das deutsche Geistesleben auch andere Geistesleben erobert. Goethes «Faust» hat auch schon zu Goethes Lebzeiten auf viele Menschen einen starken Einfluß geübt. Diese Menschen haben Goethes «Faust» als ein großes, einzigartiges Kunstwerk angesehen. Einen Mann in Deutschland hat es ganz besonders geärgert, daß Frau von Stael ein außerordentlich günstiges Urteil über Goethes «Faust» gefällt

hat. Ich will das Urteil, das dieser Mann über Goethes «Faust» gefällt hat, einmal vorlesen, damit Sie sehen, wie gegenüber dem, was als Individuelles zu beurteilen ist, andere Meinungen auftreten können, als diejenigen, die Sie vielleicht in diesem Augenblick für die einzig möglichen halten über Goethes «Faust». Der Mann beginnt gleich beim Prolog im Himmel.

Also 1822 ist dies geschrieben von einem gewissen Herrn *von Spaun*. Er hat dazumal folgendes Urteil über Goethes «Faust» abgegeben:

Schon der Prolog zeige, «daß Herr von Goethe ein sehr schlechter Versifex sei, und der Prolog ein wahres Muster, wie man nicht in Versen schreiben soll.»

«Die verflossenen Zeitalter haben nichts aufzuweisen, das in Rücksicht auf anmaßende Erbärmlichkeit mit diesem Prolog zu vergleichen wäre . . . Ich muß mich aber kurz fassen, weil ich ein lang und leider auch langweiliges Stück Arbeit übernommen habe. Dem Leser soll ich beweisen, daß der berühmte «Faust» eine usurpierte und unverdiente Celebrität genießt und sie nur dem verderblichen Gemeingeiste einer *Associatio obscurorum virorum* verdanke . . . Mich veranlasst keine Celebritätsrivalität, über des Herrn von Goethes «Faust» die Lauge strenger Kritik auszugießen. Ich wandle nicht auf seinem Pfade zum Parnasse, und würde mich freuen, wenn er unsere deutsche Sprache mit einem Meisterwerke bereichert hätte. . . Unter der Menge von Bravo-Rufern mag zwar meine Stimme verhallen, doch genügt mir, mein Möglichstes getan zu haben; und gelingt es mir, auch nur einen Leser zu bekehren, und von Anbetung dieses Ungeheuers zurückzubringen, so soll mich meine undankbare Mühe nicht gereuen . . . Der arme Faust spricht ein ganz unverständliches Kauderwelsch in dem schlechtesten Gereimel, das je in Quinta von irgend einem Studenten versifiziert worden ist. Mein Präceptor hätte mir den Steiß vollgehauen, wenn ich so schlechte Verse wie die folgenden gemacht hätte:

O Sähest du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal(e) auf meine Pein,

Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult(e) herangewacht.

Von dem Unedlen der Diktion, von der Erbärmlichkeit der Versifikation, werde ich in der Folge schweigen; an dem, was der Leser sah, hat er Beweise genug, daß der Herr Verfasser in Beziehung auf den Versebau sich auch nicht mit den mittelmäßigen Dichtern der alten Schule messen könne . . .

Der Mephistopheles erkennt selbst, daß Faust schon vor dem Kontrakte von einem Teufel besessen war. Wir aber glauben, daß er nicht in die Hölle, sondern in das Narrenhaus gehöre, mit allem was sein ist, nämlich Händ und Füßen, Kopf und Hintern. Vom sublimen Gallimathias, Unsinn in hochtönenden Worten haben uns manche Dichter Muster gegeben, aber den goethischen Gallimathias möchte ich als ein genre nouveau, den populären Gallimathias nennen, denn er wird in der gemeinsten und schlechtesten Sprache vorgetragen . . .

Je mehr ich über diese lange Litanei von Unsinn nachdenke, je mehr wird mir wahrscheinlich, es gelte eine Wette, daß, wenn ein berühmter Mann sich einfallen lasse, den flachsten langweiligsten Unsinn zusammenzustoppeln, so werde sich doch eine Legion alberner Literatoren und schwindelnder Leser finden, die in diesem plattfüßigen Unsinne tiefe Weisheit und große Schönheiten zu finden und herauszuexegisieren wissen werden. Die berühmten Männer haben dieses mit dem Prinzen Piribinker und dem unsterblichen Dalai Lama gemein, daß man ihren Kaka als Konfekt aufischt und als Reliquien verehrt. War dieses des Herrn von Goethes Absicht, so hat er die Wette gewonnen . . .

Es mögen wohl einige Intentionen im ›Faust‹ sein; allein ein guter Dichter muß sie nicht hinklecksen; er muß die Kunst verstehen, sie richtig zu zeichnen und zu illuminieren. Ein reicherer Stoff für die Poesie ist nicht leicht zu finden, und man wird dem Dichter gram, daß er ihn so jämmerlich verhunzt hat . . .

Diese Diarrhöe von unverdauten Ideen rühret nicht von einem übermäßigen Andrange von gesunden Flüssigkeiten, sondern von

einer Relaxation des Sphinkters des Verstandes her, und ist ein Beweis einer schwachen Konstitution. Es gibt Leute, von denen schlechte Verse wie Wasser fließen, aber diese Incontinentia urinae poeticae, diese Diabetes mellitus fader Reimlereien befällt nie einen guten Poeten . . . Wenn sich Goethes Genie von allen Fesseln freigemacht hat, so kann ja die Flut seiner Ideen die Dämme der Kunst nicht durchbrechen; sie sind schon durchbrochen. Doch wenn wir auch nicht mißbilligen, daß sich ein Autor über konventionelle Regeln der Komposition hinaussetze, so müssen ihm doch die Gesetze des gesunden Menschenverstandes, der Grammatik und des Rhythmus heilig sein; auch bei Dramen, wo der Zauberstab im Spiele ist, erlaubt man ihm nur eine Hypothese als Maschinerie, und dieser muß er treu bleiben. Es muß ein dignus vindice nodus geschürzt werden, die Hexereien müssen zu großen Resultaten führen. Bei dem Faust ist das Resultat, den Patienten zu ganz gemeinen Verbrechen zu verleiten, und seinem Verführer sind seine Zauberkünste nicht notwendig; alles, was er tut, hätte irgend ein kupplerischer Schuft ohne Hexerei ebensogut leisten können. Er ist filzig, wie ein Wucherer, ungeachtet ihm die vergrabenen Schätze zu Gebote stehen. . .

Kurz, ein miserabler Teufel, der bei Lessings Marinelli in die Schule gehen könnte. Diesem nach kassiere ich im Namen des gesunden Menschenverstandes das Urteil der Frau von Staël zugunsten des gedachten Fausts und verurteile ihn nicht in die Hölle, die dieses frostige Produkt abkühlen könnte, da sogar dem Teufel dabei winterlich im Leibe ist, sondern um in die Cloacam parnassi prezipitiert zu werden. Von Rechts wegen.»

Sie sehen, auch dieses Urteil ist einmal gefällt worden, und der Zusammenhang, in dem es gefällt worden ist, zeigt den Menschen nicht etwa als einen ganz unehrlichen Menschen, sondern als einen Menschen, der das auch geglaubt hat, was er geschrieben hat. Man denke sich nun wiederum, daß dieser Mann, der so darüber spricht, daß ihn sein Präceptor in der Quinta schon davor bewahrt hätte, solch ein Zeug zu schreiben, wie der «Faust» ist, daß dieser Mensch nun selber Präceptor geworden wäre und sehr viele Jungen

zu unterrichten gehabt hätte und ihnen das Zeug eingeflößt hätte. Diese Jungen würden vielleicht wiederum Lehrer geworden sein und etwas behalten haben von diesem Urteil über den «Faust». Nun denke man, was man da noch spekulieren kann, was der Mensch nun karmisch angerichtet hat mit seinem Urteil. Das möchte ich aber weniger betrachten, sondern worauf ich hauptsächlich aufmerksam machen möchte, ist, daß es schwierig ist, den Ereignissen gegenüber, die in ihrem Eigenwert dastehen, ein wirkliches, richtiges Urteil zu gewinnen, ein Urteil zu gewinnen, das gewissermaßen stehenbleiben kann. In manchen Vorträgen habe ich ja gerade hier darauf aufmerksam gemacht, wie manche Größe des 19. Jahrhunderts in den folgenden Jahrhunderten nicht mehr als Größe angesehen werden wird, wie gerade Leute, die ganz vergessen worden sind, in den nächsten Jahrhunderten als große, bedeutende Menschen werden angesehen werden. Gewiß, so etwas stellt sich mit der Zeit richtig. Ich wollte nur darauf aufmerksam machen, wie unendlich schwierig es ist, zu einem Urteil zu kommen, wenn es sich darum handelt, ein solches Urteil gegenüber einem Ereignis zu gewinnen, das seinen Eigenwert haben soll. Und warum ist es denn eigentlich schwierig?

Wir müssen uns nun fragen: Was macht es uns denn schwierig? Und da werden wir zunächst die Betrachtung so anstellen, daß wir den Urteilenden in einem anderen Menschen sehen als dem zum Beispiel, der beurteilt wird. Nicht wahr, wir werden heute sagen: Diejenigen, die Goethes «Faust» dazumal schon für ein großes, bedeutendes Kunstwerk ansahen, die in einer gewissen Weise objektiv urteilten, schalteten sich aus. Dieser Mann schaltete sich nicht aus, der das geschrieben hat, von dem eben die Rede war. Aber wie kommt man denn überhaupt dazu, nicht objektiv zu urteilen? Die Menschen urteilen so oft nicht objektiv, daß sie die Frage gar nicht aufwerfen: Wie kommt man denn überhaupt dazu, nicht objektiv zu urteilen? Nicht objektiv zu urteilen, dazu kommt man, nun ja, durch Sympathie und Antipathie. Würden nicht Sympathie und Antipathie sein, so würde man zu einem unobjektiven Urteil gar nicht kommen.

Sympathie und Antipathie sind notwendig, um die Objektivität eines Urteils zu trüben. Aber sind denn Sympathie und Antipathie deshalb schlecht? Sind sie denn etwas, was wir geradezu aus dem Menschenleben ausschalten sollen? Wir brauchen nur ein bißchen nachzudenken und werden finden, daß dies nicht der Fall ist. Denn gerade, wenn wir uns in Goethes «Faust» vertiefen, wird uns der «Faust» sympathisch, und wir leben uns mehr und mehr in die Sympathie hinein. Wir müssen die Möglichkeit haben, Sympathie zu entfalten. Und schließlich, wenn wir gar nicht Antipathie entfalten könnten, so würden wir nicht ein ganz gutes Urteil über den Mann bekommen, dessen Urteil wir eben gehört haben. Denn ich denke mir, daß in Ihnen etwas von einem Antipathie-Gefühl gegen diesen Mann aufgestiegen sein könnte, und dieses Antipathie-Gefühl könnte vielleicht gerechtfertigt sein. Aber da sehen wir wiederum, wie es darauf ankommt, diese Dinge nicht so absolut zu nehmen, wie sie sind, sondern daß es darauf ankommt, diese Dinge in dem ganzen Zusammenhange zu betrachten. Der Mensch läßt sich nicht nur von den Dingen leiten zu Sympathie und Antipathie, sondern er geht mit Sympathie und Antipathie durchs Leben. Er trägt den Dingen selbst schon Sympathie und Antipathie entgegen, so daß die Dinge nicht auf ihn wirken, sondern auf seine Sympathie und Antipathie wirken sie. Aber was heißt das? Also ich trete an ein Ding oder an einen Vorgang heran. Ich bringe meine Sympathie und Antipathie mit. Natürlich hat der betreffende Mann, von dem ich da geredet habe, nicht gerade seine Antipathie gegen den «Faust» mitgebracht, aber er hat solche Gefühle mitgebracht, die ihm dasjenige, was ihm im «Faust» entgegengetreten ist, eben antipathisch erscheinen lassen. Es hängt ganz von seiner Triebrichtung ab, wie er urteilt.

Was liegt da eigentlich vor? Das liegt vor, daß Sympathie und Antipathie zunächst nur Worte sind für reale geistige Tatsachen. Und die realen geistigen Tatsachen sind die Taten des Ahriman und des Luzifer. In jeder Sympathie steckt in einer gewissen Weise das Luziferische, und in jeder Antipathie steckt in einer gewissen Weise das Ahrimanische. Indem wir uns von Sympathie und

Antipathie durch die Welt tragen lassen, lassen wir uns von Ahriman und Luzifer durch die Welt tragen. Wir müssen nur nicht wiederum in den Fehler verfallen, den ich schon oftmals hier eben als einen Fehler charakterisierte, daß wir sagen: Luzifer, Ahriman, die fliehen wir! Wir wollen gute Menschen werden. Also nichts von Luzifer und Ahriman, ja nichts von Luzifer und Ahriman! Die müssen weg von uns, ganz weg! – Dann müssen wir aber auch weg aus der Welt! Denn gradeso, wie es positive und negative Elektrizität geben kann, nicht nur den Ausgleich zwischen beiden, so gibt es überall, wo wir hintreten, Luzifer und Ahriman. Es handelt sich nur darum, wie wir uns zu ihnen stellen. Die beiden Kräfte müssen da sein. Es handelt sich nur darum, daß wir sie immer im Leben ins Gleichgewicht bringen. Wenn es zum Beispiel keinen Luzifer gäbe, gäbe es keine Kunst. Es handelt sich nur darum, daß wir die Kunst nicht so gestalten, daß vielleicht rein Luziferisches aus ihr spricht.

So handelt es sich darum, daß wir gewahr werden: indem wir mit Antipathie und Sympathie durch die Welt schreiten, wirken in uns Luzifer und Ahriman, das heißt, wir müssen die Möglichkeit gewinnen, Luzifer und Ahriman in uns wirklich wirken zu lassen. Aber indem wir uns bewußt sind, daß sie in uns wirken, müssen wir uns die Fähigkeit aneignen, dennoch den Dingen objektiv gegenüberzutreten. Das können wir nur dadurch, daß wir nun nicht bloß darauf sehen, wie wir das andere in der Welt beurteilen, wie wir dasjenige, was außer uns geschieht in der Welt, beurteilen, sondern indem wir auch darauf hinblicken, wie wir uns selber in der Welt beurteilen. Und dieses «Uns-selber-in-der-Welt-Beurteilen» führt uns wiederum ein Stück tiefer in die ganze Frage und in den ganzen Fragenkomplex hinein. Uns selber beurteilen in der Welt können wir, wenn wir auf uns selber in der Beurteilung eine einheitliche Betrachtungsweise anwenden. Diese Frage müssen wir jetzt aufwerfen.

Wir sehen hinaus in die Natur. Auf der einen Seite sehen wir eine starre Notwendigkeit; eins läuft aus dem anderen. Wir sehen auf unsere eigenen Taten und glauben, daß sie bloß der Freiheit

unterworfen sind und bloß mit Schuld und Sühne und dergleichen verbunden sind. Beides ist eine Einseitigkeit. Daß beides eine Einseitigkeit ist, in der wir die Stellung von Luzifer und Ahriman nicht richtig beurteilen, das wird uns aus dem Folgenden hervorgehen. Wir können nicht in unsere eigene Seele so blicken, wenn wir uns als Menschen anschauen, die hier auf dem physischen Plane stehen, daß wir nur dasjenige in uns sehen, was jetzt unmittelbar in uns vorgeht. Indem wir jetzt jeder uns fragen, was jetzt unmittelbar in uns vorgeht, ist das gewiß ein Stück Selbsterkenntnis. Aber diese Selbsterkenntnis gibt uns lange nicht alles, was wir auch nur für eine oberflächliche Selbsterkenntnis verlangen können. Denn, selbstverständlich ohne irgend jemand zu nahe zu treten, nehmen wir uns alle, wie wir hier sind: ich, der ich zu Ihnen spreche, Sie, die Sie zuhören. Ich würde nicht so sprechen können, wie ich jetzt spreche, wenn nicht alles das andere vorangegangen ist, was in meinem jetzigen Leben und in anderen Inkarnationen vorangegangen ist. Also das Hinblicken bloß auf dasjenige, was ich jetzt etwa zu Ihnen spreche, würde ein sehr einseitiges sein in bezug auf meine Selbsterkenntnis. Aber, ohne irgend jemand zu nahe zu treten, ist es doch klar, daß jeder von Ihnen anders zuhört, und daß jeder von Ihnen um eine Nuance anders empfindet und auffaßt, was ich Ihnen sage. Das ist ja ganz selbstverständlich. Und zwar fassen Sie das alle auf wiederum nach Maßgabe Ihres vorangehenden Lebens und nach Maßgabe Ihrer vorangehenden Inkarnationen. Es würde ja notwendig sein, daß hier wirklich nicht Menschen sitzen, wenn nicht jeder in einer anderen Weise das auffaßte, was hier gesagt wird. Aber das führt viel weiter. Das führt dazu, in sich überhaupt eine Zweiheit zu erkennen. Denken Sie doch nur einmal darüber nach, daß Sie, wenn Sie ein Urteil fällen, dieses Urteil in einer gewissen Weise fällen. Nehmen wir ein herausgerissenes Beispiel! Sie sagen, wenn Sie dies oder jenes sehen, zum Beispiel eine Aufführung bei *Reinhardt*: «Ich bin entzückt.» Der andere sagt: «Das ist der Verderb aller Kunst!» Gewiß, beides soll jetzt nicht kritisiert werden. Das eine kann von dem einen, das andere kann von dem anderen möglich sein. Wovon wird das

abhängen, daß der eine so, der andere anders urteilt? Wiederum von dem, was schon in ihm ist, von den Voraussetzungen, mit denen er an die Dinge herangeht.

Aber wenn Sie über diese Voraussetzungen nachdenken, dann werden Sie sich sagen können: Ja, diese Voraussetzungen sind Dinge, die einmal nicht vorauszusetzen waren. In Ihr Urteil, das Sie jetzt fällen, wird zum Beispiel einfließen, sagen wir, was Sie mit achtzehn Jahren einmal gesehen haben oder was Sie mit dreizehn Jahren gelernt haben. Das fließt ein, das hat sich mit Ihrem ganzen Gedankenstoffe vereinigt, sitzt jetzt in Ihnen, urteilt mit. Jeder kann das natürlich bei sich wahrnehmen, wenn er es wahrnehmen will. Das urteilt mit. Fragen Sie sich, ob Sie das ändern können, was da schon in Ihnen sitzt, ob Sie das aus sich herausreißen können. Fragen Sie sich einmal! Und wenn Sie es herausreißen können aus sich, so würden Sie ja Ihr ganzes jetzt vergangenes Dasein in dieser Inkarnation aus sich herausreißen, so würden Sie sich auslöschen müssen. Sie können ebensowenig dasjenige, was Sie erlebt haben an Gedankenentschlüssen, an Empfindungsentschlüssen, aus sich wegschaffen, wie Sie, wenn Sie in den Spiegel schauen und sagen: Meine Nase gefällt mir nicht, ich will eine andere haben –, wie Sie sich jetzt nicht eine andere Nase geben können. Das ist ganz klar. Sie können Ihre Vergangenheit nicht auslöschen. Dennoch, wenn Sie am Morgen früh aufstehen wollen, so werden Sie bemerken: dazu ist immer ein Entschluß notwendig. Dieser Entschluß hängt aber wirklich auch von Ihren Voraussetzungen in der diesmaligen Inkarnation ab. Er hängt noch von manchem anderen ab. Nicht wahr, wenn Sie sich nun sagen, daß das abhängt von diesem oder jenem, beeinträchtigt das die Tatsache, daß ich mir doch vornehmen muß, einmal aufzustehen? Vielleicht kann dieses Sich-Vornehmen aufzustehen so leise geschehen, daß man es gar nicht merkt, aber es muß ein wenigstens leises Vornehmen da sein, aufzustehen, das heißt, es muß das Aufstehen eine freie Tat sein.

Ich habe einen Mann gekannt, der eine Zeitlang unserer Gesellschaft angehörte, der die Sache in der Weise sehr gut illustrierte,

daß er eigentlich niemals aufstehen wollte. Er litt furchtbar daran, und er beklagte das immer wieder. Er sagte: Ja, ich kann nicht aufstehen! Wenn nicht irgend etwas eintritt, was die Notwendigkeit von außen herbeiführt, daß ich mich aus dem Bette erhebe, so würde ich immer liegen bleiben. – Er beichtete das so ohne weiteres. Er beichtete das, denn er empfand es als etwas furchtbar Versucherisches, was in seinem Leben drinnensteht: er will eben nicht aufstehen! Daraus sehen Sie schon, es ist eben doch eine freie Tat. Das hindert nicht, daß in uns gewisse Vorbedingungen festgelegt sind, die uns diese oder jene Ursache nahelegen, daß wir dennoch im einzelnen Fall eine freie Tat ausführen können. In gewisser Beziehung ist also durchaus die Sache die: Es gibt Leute, die wutzeln sich langsam aus dem Bett heraus, die brauchen einen stärkeren Entschluß; anderen ist es eine Freude, aufzustehen. Man kann geradezu sagen: Daraus sieht man, daß diese Vorbedingungen, die da sind, die Bedeutung haben, daß der eine gut erzogen ist, der andere schlecht erzogen ist. Wir können eine gewisse Notwendigkeit darinnen sehen, aber immer ist es doch ein freier Entschluß. Wir sehen also in einer und derselben Tatsache, in der Tatsache unseres Aufstehens, Freiheit und Notwendigkeit durcheinanderverwoben. Sie sind durchaus durcheinanderverwoben. Eine und dieselbe Sache trägt Freiheit und Notwendigkeit in sich. Und das bitte ich recht ins Auge zu fassen, daß, wenn man es recht betrachtet, man nicht streiten kann: darin ist der Mensch frei oder unfrei, sondern man kann nur sagen: In jeder Tat des Menschen ist zunächst Freiheit und Notwendigkeit durcheinandergemischt.

Wodurch entsteht denn das? Wir kommen in unserer Geisteswissenschaft nicht weiter, wenn wir dasjenige, was wir menschlich betrachten, nicht zugleich im ganzen Weltenzusammenhange betrachten müßten. Woher kommt denn das? Das kommt davon her, daß, was als Notwendigkeit in uns wirkt – ich werde jetzt etwas verhältnismäßig Einfaches sagen, was aber eine ungeheure Tragweite hat –, was wir als Notwendigkeit betrachten, das ist das Vergangene in uns. Was in uns als Notwendigkeit wirkt, das muß immer vergangen sein. Wir müssen etwas durchgemacht haben,

und dieses Durchgemachte muß sich auf unsere Seele abgelagert haben. Es ist dann in unserer Seele und wirkt in unserer Seele weiter wie eine Notwendigkeit.

Jetzt können Sie sich sagen: Jeder Mensch trägt in sich seine Vergangenheit, jeder Mensch trägt in sich damit eine Notwendigkeit. Was gegenwärtig ist, das wirkt noch nicht als notwendig, sonst wäre die freie Tat in der Gegenwart unmittelbar nicht gegeben. Aber das Vergangene wirkt in die Gegenwart herein und verknüpft sich mit der Freiheit. Dadurch, daß das Vergangene weiterwirkt, sind in einem und demselben Akte Notwendigkeit und Freiheit innig miteinander verknüpft.

Blicken wir also in uns hinein, führen wir wirklich diese Selbstschau aus, so werden wir sagen: Nicht nur in der Natur draußen ist Notwendigkeit, sondern in uns selber da drinnen ist eine Notwendigkeit. Aber indem wir auf diese Notwendigkeit schauen, müssen wir hinschauen auf unsere Vergangenheit. Das ist etwas, das dem Geisteswissenschaftler einen unendlich wichtigen Gesichtspunkt abgibt. Er lernt den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Notwendigkeit kennen. Und jetzt fängt er an, die Natur zu prüfen, und findet in der Natur Notwendigkeiten drinnen, und lernt erkennen, indem er nun die Naturerscheinungen prüft, daß alles, was der Naturforscher als Notwendigkeiten in der Natur findet, auch Vergangenes ist. Was ist die ganze Natur, die ganze Natur mit ihrer Notwendigkeit?

Das kann man nicht beantworten, wenn man die Antwort nicht auf Grundlage der Geisteswissenschaft sucht. Wir leben jetzt im Erdendasein. Dem Erdendasein ist das Monden-, das Sonnen-, das Saturndasein vorangegangen. Auf dem Saturndasein – lesen Sie es nach in der «Geheimwissenschaft» – da schaute der Planet noch nicht so aus, wie jetzt die Erde aussieht, da war etwas ganz anderes. Wenn Sie den Saturn prüfen, werden Sie sehen: da ist alles noch so wie Gedanken drinnen. Da fallen noch nicht Steine zur Erde. Da gibt es noch nicht dichtes Physisches. Da sind alles Wärmewirkungen. Da ist alles so, wie es im menschlichen Inneren selber vor sich geht. Das sind Seelenwirkungen, Gedanken, welche die

göttlichen Geister zurückgelassen haben. Und die sind geblieben. Die ganze jetzige Natur, die Sie in ihrer Notwendigkeit überschauen, die ist einmal in Freiheit gewesen, ist eine freie Tat der Götter gewesen. Und nur, weil sie vergangen ist, weil das, was auf Saturn, Sonne und Mond sich entwickelt hat, zu uns herübergekommen ist, so wie unsere Gedanken, die wir hatten, als wir ein Kind waren, in uns weiterwirken: so wirken die Gedanken der Götter während des Saturn-, Sonnen- und Mondendaseins im Erdendasein weiter, und weil sie vergangene Gedanken sind, so erscheinen sie uns in einer Notwendigkeit.

Wenn Sie jetzt Ihre Hand auf einen festen Gegenstand legen, was heißt das eigentlich? Nichts anderes als: das, was da drinnen ist in dem festen Gegenstand, das wurde einmal gedacht in langer Vergangenheit, und der Gedanke ist zurückgeblieben, wie der Gedanke, den Sie gedacht haben in Ihrer Jugendzeit, in Ihnen zurückgeblieben ist. Wenn Sie auf Ihre Vergangenheit schauen und das Vergangene als etwas Lebendiges anschauen, sehen Sie das Naturwerden in sich. Wie das, was Sie jetzt denken, sprechen, heute keine Notwendigkeit, sondern eine Freiheit ist, so ist dasjenige, was heute Erdendasein ist, Freiheit gewesen in früheren Daseinsstufen. Freiheit entwickelt sich immer weiter, und indem sie bleibt, wird sie zur Notwendigkeit. Würden wir dasjenige sehen, was jetzt in der Natur geschieht, so würde es uns gar nicht einfallen, darinnen Notwendigkeit zu finden. Wir sehen von der Natur nur das Zurückgebliebene. Was jetzt geschieht als Natur, das ist geistig. Das sehen wir nicht.

Dadurch gewinnt die menschliche Selbsterkenntnis eine ganz eigentümliche kosmische Bedeutung. Wir denken jetzt einen Gedanken. Jetzt ist er in uns. Wir könnten ihn gewiß auch *nicht* denken. Aber indem wir ihn gedacht haben, bleibt er in unserer Seele. Jetzt ist er vergangen. Jetzt ist er als eine Notwendigkeit wirkend da, ist als eine noch feine Notwendigkeit da, ist noch nicht so dichte Materie wie draußen in der Natur, weil wir Menschen und keine Götter sind. Wir bringen es nur dahin, daß wir jene innere Natur in uns erblicken, die als unser Gedächtnis, als unsere Erin-

nerungen in uns bleibt und wirksam ist in unseren Notwendigkeiten. Aber das, was jetzt in uns Gedanken sind, wird bei dem nächsten Jupiter-, Venusdasein schon äußere Natur werden. Da wird es als äußere Umgebung wirken. Und dasjenige, was wir jetzt als äußere Natur sehen, das war einmal Gedanke der Götter.

Wir sprechen heute von den Archai, wir sprechen von den Angeloi, Archangeloi, Archai und so weiter. Die haben gedacht in der Vergangenheit, wie wir jetzt denken. Und dasjenige, was sie gedacht haben, das ist als ihr Gedächtnis geblieben, und dieses ihr Gedächtnis schauen wir an. Wir können nur das, was wir während des Erdendaseins erinnern, innerlich anschauen in uns. Aber innerlich ist es Natur geworden. Was die Götter während früherer planetarischer Zustände gedacht haben, das ist äußerlich geworden, und das schauen wir jetzt als Äußerliches an.

Wahr, tief wahr ist es: solange wir Erdenmenschen sind, so lange denken wir. Die Gedanken senken wir gleichsam hinunter in unser Seelenleben. Da werden sie der Anfang eines Naturdaseins. Sie bleiben aber in uns. Aber wenn das Jupiterdasein kommen wird, da gehen sie aus uns heraus. Und dasjenige, was wir heute denken, was wir heute überhaupt in uns erleben, das wird dann Außenwelt. Wir werden dann auf einer höheren Stufe auf das herunterschauen, was heute unsere Innenwelt ist, als auf eine Außenwelt. Was einmal in Freiheit erlebt wird, das verwandelt sich in eine Notwendigkeit.

Dies sind sehr, sehr wichtige Gesichtspunkte, und nur wenn man diese wichtigen Gesichtspunkte hat, kann man ein Verständnis gewinnen für den eigentümlichen Fortgang der geschichtlichen Ereignisse, für dasjenige, was die gegenwärtigen Ereignisse sind, was sich gegenwärtig abspielt. Denn diese leiten unmittelbar dahin, daß wir eigentlich den Weg immerfort einschlagen, aus dem Subjektiven ins Objektive hineinzukommen. Subjektiv können wir im Grunde genommen nur in der Gegenwart sein. Sobald wir über die Gegenwart hinaus sind und das Subjektive hinuntergestoßen haben ins Seelenleben, bekommt es ein selbständiges Dasein. Freilich zunächst nur in uns, aber es bekommt ein selbst-

ständiges Dasein. Und während wir weiterleben mit anderen Gedanken, leben allerdings zunächst die früheren Gedanken, die wir gehabt haben, nur in uns. Wir geben ihnen vorläufig noch eine Hülle. Aber diese Hülle wird einmal abspringen. Im Geistigen ist die Sache schon anders. Deshalb müssen Sie solch ein Ereignis, wie ich es Ihnen hypothetisch angegeben habe, schon auch von diesem Gesichtspunkte aus sehen. Äußerlich angeschaut, ist ein Fels heruntergefallen, hat ein Gesellschaft überschüttet. Aber dies ist nur der äußere Ausdruck für etwas, was sich geistig vollzieht, und das, was geistig sich vollzieht, das ist der andere Teil des Ereignisses, der ebenso objektiv da ist wie das erste Ereignis.

Das war es, was ich heute ausführen wollte, um zu zeigen, wie Freiheit und Notwendigkeit ineinanderspielen im Weltenwerden und in demjenigen Werden, in dem wir selber drinnenstehen, indem wir lebendige Menschen sind, wie wir verwoben sind mit der Welt, wie wir selber täglich, stündlich werden zu dem, was uns die Natur äußerlich zeigt. Unsere Vergangenheit ist in uns selber schon ein Stück Natur. Wir schreiten über dieses Stück Natur hinaus, indem wir uns weiterentwickeln, wie die Götter über ihre Entwicklung hinausgeschritten sind, über ihre Naturentwicklung, indem sie zu höherstehenden Hierarchien geworden sind.

Das ist wiederum nur einer der Wege gewesen, von denen viele einzuschlagen sind, die uns immer wieder zeigen sollen, wie alles dasjenige, was im Physischen vor sich geht, nicht einseitig bloß nach dem physischen Anblicke beurteilt werden darf, sondern wie es beurteilt werden muß danach, daß es neben dem physischen Anblicke noch ein verborgenes Geistiges in sich hat. So wahr, wie unser physischer Leib noch unsern Ätherleib in sich hat, so wahr liegt allem Sinnlichen ein Übersinnliches zugrunde. Daraus müssen wir die Folgerung ziehen, daß wir eigentlich die Welt recht unvollständig betrachten, wenn wir sie nur danach ansehen, was sie unserem Auge darbietet, was äußerlich geschieht, und daß, während äußerlich etwas ganz anderes geschieht, innerlich, gleichzeitig dazu gehörig, geistig etwas geschehen kann, was eine viel größere, eine unendlich größere Bedeutung hat als dasjenige, was

unserem physischen Anblicke sich darbietet. Was die Seelen, die da verschüttet worden sind, erlebt haben im Geistigen, das kann etwas unendlich viel Bedeutenderes sein als dasjenige, was äußerlich sich zugetragen hat. Das aber, was da geschehen ist, das hat mit der ganzen Zukunft dieser Seelen etwas zu tun, wie wir sehen werden.

Doch wir wollen diese Gedanken heute hier abbrechen und wollen sie am nächsten Sonntag fortsetzen. Ich wollte heute eben durchaus nur das erreichen, daß ich Ihre Gedanken, Ihre Ideen in jene Richtung gebracht habe, die Ihnen zeigen soll, wie wir über Freiheit und Notwendigkeit, über Schuld und Sühne und so weiter richtige Begriffe nur bekommen können, wenn wir zu dem Physischen auch noch das Geistige dazunehmen.

DRITTER VORTRAG

Berlin, 30. Januar 1916

Was ich heute als Fortsetzung der Betrachtungen der verflissenen Woche zu geben habe, werde ich versuchen, zunächst durch eine Art hypothetischen Fall wiederum klarzumachen. Man kann manche Dinge, die gerade mit den tiefsten Rätseln des menschlichen Daseins zusammenhängen, eben am besten der abstrakten Betrachtungsweise entheben und dem Wirklichen mehr nähern, wenn man Beispiele nimmt. Selbstverständlich gilt dasjenige, was ich als ein Beispiel ausführen werde, das hypothetisch angenommen wird, für alle möglichen Lagen des Lebens. Nehmen wir also zunächst einmal ein hypothetisches Beispiel.

Wir versetzen uns in eine Schule, vielleicht in eine Schule von drei Klassen, denen drei Lehrer vorgesetzt sind und ein Direktor. Diese drei Lehrer, nehmen wir an, seien von sehr, sehr verschiedener Charakter- und Temperamentsart. Wir denken, es sei der Beginn eines neuen Schuljahres. Der Direktor bespricht sich mit seinen Lehrern über das kommende Schuljahr. Da ist zunächst ein Lehrer einer Klasse. Der sagt zu dem Direktor, nachdem ihn der Direktor gefragt hat, wie er sich einzurichten gedenke, wie er am besten vorwärtszukommen gedenke im nächsten Schuljahr: Nun, ich habe während der Ferienzeit sorgfältig dasjenige mir aufgeschrieben, wovon ich angenommen habe, daß es in meinen Anordnungen, in meiner ganzen Schulleitung im vorigen Jahre von den Schülern nicht ganz gut getroffen worden ist, was also von mir nicht gut eingerichtet war. Und ich habe mir nun fürs kommende Jahr einen neuen Plan zurechtgerückt, einen Plan, der alles dasjenige enthält, wovon ich mich überzeugt habe, daß es im vorigen Jahre gut getroffen worden ist, daß es in die Hirne, in die Köpfe hineingegangen ist. Ich habe alle Aufgaben, die ich im Laufe des Jahres stellen werde, so eingerichtet, daß in meinem ganzen Plane für das kommende Jahr dasjenige enthalten ist, was am allerbesten im verflissenen Jahre getroffen worden ist, wovon man also

annehmen kann, daß es sich im verflossenen Jahre gut erprobt hat. – Als ihn der Direktor etwas weiter fragte, da konnte er sogleich herausrücken mit einem Plane, den er sich über die Verteilung des Lehrstoffes zurechtgelegt hatte. Er konnte ferner anführen, welche Schulaufgaben er im Laufe des Jahres geben werde, welche Hausaufgaben er geben werde. Alle Themen für Schul- und Hausaufgaben hatte er nach den sorgfältigen Erfahrungen, wie er sagte, des vorigen Jahres sich zurechtgelegt. Da meinte der Direktor: Nun, ich bin sehr zufrieden. Sie sind zweifellos ein sorgfältiger Lehrer, und Sie werden mit Ihrer Klasse, wie ich glauben kann, etwas Ausgezeichnetes erreichen.

Der zweite Lehrer sagte in einer ähnlichen Weise: Ich habe das ganze Pensum, das ich mit meinen Schülern in dem vorigen Jahre absolviert habe, durchgenommen, und ich habe gesehen, was ich alles verfehlt habe. Ich habe mir nun den neuen Plan so eingerichtet, daß ich alle Fehler, die gemacht worden sind, vermeiden werde. — Und er konnte ebenfalls dem Direktor ein ausgearbeitetes Pensum zeigen: Themen für alle Schul- und Hausarbeiten, die er im Laufe des Jahres den Schülern auf Grundlage, wie er sagte, der Erfahrungen des vorigen Jahres, der Erfahrungen über seine Fehler, die er gemacht habe, geben wollte. Der Direktor sagte: Der, den ich vorher gesprochen habe, hat versucht, sich alles Vorzügliche, was ihm gelungen ist, zu notieren und danach sein Pensum zu notieren. Sie haben versucht, alle Fehler zu vermeiden. Man kann es auf beide Arten machen. Ich habe die Beruhigung, daß Sie etwas Ausgezeichnetes mit Ihrer Klasse erreichen werden. Ich sehe mit einer gewissen Befriedigung, daß ich Lehrer in meiner Schule habe, welche, indem sie zurückschauen auf dasjenige, was sie geleistet haben, sich durch eine weise Selbsterkenntnis in entsprechender Weise zu verhalten wissen. – Die Vorzüge gut erkennen, das ist etwas, was auf einen Direktor einen sehr guten Eindruck machen muß.

Nun kam der dritte Lehrer daran. Der dritte Lehrer sagte: Ich habe auch mir während der Ferien viel durch den Kopf gehen lassen, was sich im vorigen Jahre in meiner Klasse ereignet hat. Ich

versuchte, die Charaktere der Schüler zu studieren, habe eine Art Rückschau gehalten auf dasjenige, was sich bei dem einen zuge- tragen hat, und was sich bei dem anderen zugetragen hat. – Nun, sagte der Direktor, da werden Sie ja auch gesehen haben, was Sie für Fehler gemacht haben und was Sie Gutes geleistet haben, und wer- den sich auch eine Art Programm machen können für das kom- mende Jahr. – Da sagte der Lehrer: Nein. Fehler werde ich schon gemacht haben. Einiges werde ich auch gut gemacht haben. Aber ich habe nur studiert die Charaktere der Schüler und dasjenige, was sich zugetragen hat. Ich habe nicht besonders nachgedacht dar- über, ob ich besondere Fehler gemacht habe, ob dies oder jenes besonders gut war. Das habe ich nicht getan. Ich habe mir gedacht: Ja, so wie es gekommen ist, hat es eben einmal kommen müssen. Und so habe ich eben nur das studiert, wovon ich glaube, daß es durch eine Art von Notwendigkeit hat kommen müssen. Die Schüler waren in einer gewissen Weise geartet. Wie sie geartet waren, das habe ich sorgfältig studiert. Ich war auch in einer bestimmten Art geartet, und durch unser beider Artung ist eben das herausgekommen, was herauskommen konnte. Ja, mehr kann ich nicht sagen, meinte der dritte Lehrer. – Nun, sagte der Direktor, es scheint ja, als ob Sie ein recht selbstzufriedener Mann wären. Haben Sie nun auch sich ein Programm gemacht, haben Sie auch die Themen ausgearbeitet, die Sie im Laufe des Jahres Ihren Schü- lern geben werden als Schul- und Hausaufgaben? – Nein, ant- wortete der Lehrer, das habe ich nicht gemacht. – Ja, wie wollen Sie es dann machen in Ihrer Klasse? – Da sagte der Lehrer: Ich werde sehen, was ich nun in diesem Jahr für Schülermaterial haben werde. Und ich denke, daß ich das werde besser erkennen können als im vorigen Jahre, weil ich immer während meiner Ferien die Charak- tere vom vorigen Jahre studiert habe. Aber wie sie dieses Jahr sein werden, das kann ich ja nicht wissen, das wird sich ja erst ergeben. – Ja, werden Sie denn nicht Themen ausarbeiten für die Schul- und Hausaufgaben? – Ja, aber das werde ich machen dann, wenn ich sehen werde, wie die Schüler begabt oder unbegabt sind. Ich werde versuchen, mich danach einzurichten. – Nun ja, sagte der Direktor,

da können wir schön ins Unbestimmte hineinsegeln. Darauf kann man sich ja kaum einlassen.

Aber es war nichts anderes zu machen. Der Direktor mußte sich auf die Sache einlassen. Und nun ging es eben los für das nächste Jahr. Der Direktor inspizierte öfter die Schule. Er sah, wie es die beiden ersten Lehrer ganz ausgezeichnet machten. Bei dem dritten fand er immer, daß die Sache doch nicht so recht ginge. Man hätte keine Sicherheit, sagte er, man wisse eigentlich niemals, was im nächsten Monat geschehen werde. Nun, es ging aber so das Jahr hindurch. Und zum Schluß kam die Klassifikation. Aus der Klassifikation glaubte der Direktor zu erkennen, daß die beiden ersten Lehrer sehr günstig gewirkt hätten. Es sind ja bei ihnen selbstverständlich auch einige durchgefallen, andere durchgekommen von den Schülern, aber es ist alles in der Ordnung gegangen. Der dritte Lehrer hatte nach der Klassifikation keine schlimmeren Ergebnisse. Aber es hatte sich im Laufe des Jahres die Meinung verbreitet, er wäre eben sehr nachsichtig. Während die anderen strenge Lehrer waren, wäre er eben sehr nachsichtig, sehe sehr häufig durch die Finger, und der Direktor hatte die Überzeugung, daß die Klasse des letzten Lehrers eigentlich am schlimmsten abschnitte.

Nun kam das nächste Jahr. Die Ferien waren vorübergegangen. Das nächste Schuljahr kam, und die beiden ersten Lehrer sprachen sich in ähnlicher Weise aus, der dritte wieder in ähnlicher Weise wie im vorigen Jahr. Wiederum spielte sich eine ähnliche Sache ab. Der Schulinspektor kam ja auch öfter. Dem fiel natürlich dasjenige auf, was der Direktor gewissermaßen schon in ihm vorbereitet hatte: daß die beiden ersten Lehrer sehr gut seien, der andere aber ein sehr mäßiger Lehrer wäre. Ja, es war nichts anderes zu machen. Ich brauche kaum besonders zu sagen, daß die beiden guten Lehrer Orden bekamen nach einigen Jahren, dazu vorgeschlagen worden waren, daß der Direktor einen Orden höherer Klasse bekam. Das ist ja Nebensache, nicht wahr?

Nach einiger Zeit geschah das Folgende: Der Direktor kam weg von dieser Schule, und ein anderer Direktor kam hin im Anfang des Schuljahres. Der besprach nun auch mit den drei Lehrern, wie

sie es machen würden im nächsten Schuljahre und dergleichen. Da sagte wiederum der erste Lehrer in einer ähnlichen Weise aus, wie ich es Ihnen schon geschildert habe; der zweite auch, der dritte auch. Da sagte der Direktor: Ja, ja, das ist allerdings ein gewisser Unterschied in der Behandlungsweise. Allein ich glaube doch, daß sich die beiden ersten Herren ein wenig nach dem dritten Lehrer richten müßten. – Was, sagten die beiden ersten Herren, der frühere Direktor hat doch immer gesagt, daß sich der nach uns richten müßte! – Ja, sagte dieser Direktor, das meine ich nicht; mir scheint, daß sich die beiden ersten Herren nach dem dritten richten müßten. – Sie konnten sich aber nicht recht nach ihm richten, denn sie konnten nicht einsehen, wie man überhaupt in irgendeiner vernünftigen Weise voraussehen kann, was in der Zeit des nächsten Jahres geschieht, wenn man in einer solch blinden Weise wie der letzte Lehrer in dieses nächste Jahr hineintapst. Sie konnten sich das einfach nicht vorstellen.

Der frühere Direktor war mittlerweile selbst, selbstverständlich durch seine Einsicht in den guten Gang der Schulereignisse, Schulinspektor geworden. Er war nun höchst erstaunt über die Anschauungen, die sein Nachfolger ihm da entwickelte gerade in der Schule, die er doch sehr gut kannte. Wie denn das sein könne? Und er sagte: Ja, der dritte Lehrer, der hat mir nie etwas anderes gesagt als: ich muß erst sehen, wie die Schüler sind, dann kann ich mir von Woche zu Woche ein Programm bilden, – da kann man ja gar nichts voraussehen! Das geht doch ganz unmöglich, daß man nicht irgend etwas voraussieht. – Da sagte der Direktor: Ja, aber sehen Sie doch, gewiß, ich habe auch meine Lehrer gefragt, wie sie denn den Unterschied machen in bezug auf das Voraussehen. Es sagten mir die ersten beiden Herren immer: ich weiß ganz genau, am 25. Februar des nächsten Jahres werde ich diese und jene Schulaufgabe geben, da kann ich ganz genau sagen, was da geschehen wird, und ich weiß ganz genau: zu Ostern werde ich dies oder jenes durchnehmen. Der andere Lehrer, der sagte mir: ich weiß nicht gerade, wie ich's machen werde zu Ostern, ich weiß auch nicht, was ich im Februar für eine Schulaufgabe geben werde, ich werde mich nach dem

richten, wie es das Schülermaterial ergibt. Und da meinte er auch, er könne in einer gewissen Weise voraussehen, daß die Sache gut werden würde. Ich bin eigentlich, sagte der neue Direktor, mit ihm ganz einverstanden. Man kann immer erst nachher sehen, daß das, was man sich vorgenommen hat, ganz gut ist, daß aus dem, wie man sich verhält zum vorigen Jahre, indem man die Schülercharaktere des vorigen Jahres studiert, man sich größere Fähigkeiten aneignet, die neuen Schülercharaktere kennenzulernen. Ich sehe ein, daß man dadurch mehr erreicht. – Ja, aber man kann da doch nichts vorauswissen! Da bleibt ja alles im Unbestimmten. Wo bleibt dann die Vorausbestimmung für das ganze Schuljahr? meinte der vorige, der frühere Direktor, man kann doch da gar nichts voraussehen. Man muß aber doch irgend etwas voraussehen können, wenn man irgend etwas vernünftig einrichten will. – Ja, meinte der neue Direktor, man kann voraussehen, daß die Sache gut gehen werde, wenn man sich gewissermaßen mit dem Genius, der in dem Schülermaterial waltet, verbindet, und ein gewisses Vertrauen zu dem Genius hat, der in diesem Schülermaterial wirkt. Und wenn man dem Genius vertraut, dem gleichsam gelobt: man hält sich an ihn, – so wird man zwar nicht voraussagen können, was im Februar als Schulaufgabe gegeben wird, aber man wird voraussagen können, daß die richtige gegeben wird. – Ja, aber da kann man nichts bestimmt voraussehen, da bleibt alles im Unbestimmten, sagte der Schulinspektor. – Da sagte der Direktor: Ich habe früher, sehen Sie, Herr Schulinspektor, einmal so etwas getrieben, was die Leute Geisteswissenschaft nennen. Da habe ich mir noch gemerkt von daher, daß Wesen, die sogar über den Menschen hinaus sehr viel erhaben sind, in viel wichtigeren Angelegenheiten es auch so gemacht haben sollen: denn am Anfange in der Bibel heißt es zum Beispiel «Und Gott machte das Licht», und erst nachdem er das Licht gemacht hatte, steht da «Und dann sah er, daß es gut war». – Ja, da konnte der Inspektor darauf gar nichts mehr Rechtes sagen.

Nun ging die Sache so weiter, eine Zeitlang. Nicht wahr, solche Direktoren wie derjenige, den ich hypothetisch angenommen habe,

gibt es wenige, ich möchte sagen hypothetisch in zweiter Potenz, denn selbst in der Hypothese ist es schon hypothetisch, wenn man solch einen Direktor annimmt. Der Direktor wurde also sehr bald weggeschickt, und ein anderer, der dem Inspektor etwas ähnlicher war, wurde hingeschickt, und die Sache ging weiter, bis eines Tages es doch so weit war, daß der gänzlich «ordenlose» Mann von der Schule mit Spott und Schande weggejagt worden ist und ein anderer, der nach dem Zuschnitt der zwei ersten war, hingeschickt worden ist. Die Sache konnte auch zunächst gar nicht anders gemacht werden, denn in allen Registern und in allen Conduitelisten – ich glaube, man nennt es so – war eingetragen, welche großen Fortschritte gemacht waren von den beiden ersten Lehrern und wie bei dem dritten im Grunde doch nur schlechtes Material aus der Schule hervorgegangen ist, aus dem einfachen Grunde, weil er durch die Finger gesehen hat; sonst hätten ja immer alle durchfallen müssen. Es sei eben nun einmal mit einem solchen Menschen, wie der dritte Lehrer war, gar nichts zu machen.

Es vergingen viele Jahre. Zufällig war eine sehr merkwürdige Tatsache gefolgt. Der Direktor, der weggeschickt worden war, hatte versucht, der Sache tiefer auf den Grund zu gehen: wie es denn wurde mit den zwei Lehrern, die immer genaue Selbstschau getrieben haben in der Form, daß sie sich aufgezeichnet haben die Themen, mit denen sie weniger Erfolge gehabt haben, und sich dann solche gewählt haben, mit denen sie Erfolg gehabt haben, und was der zweite erreicht hat, was der dritte erreicht hat. Man war sogar ein wenig nachgegangen dem, was dann die betreffenden Schüler immer bei anderen Lehrern wiederum erreichen konnten. Man hat gefunden, daß die Schüler des dritten Lehrers viel schlechtere Fortschritte machten als die Schüler der beiden ersten Lehrer, wenn sie dann zu anderen Lehrern gekommen waren. Aber dabei blieb der Direktor nicht stehen. Er ging der Sache noch etwas tiefer auf den Grund und verfolgte die Leute, die aus der Hand dieser Lehrer hervorgegangen waren, ins Leben hinein. Da fand er denn, daß diejenigen, die aus der Hand der beiden ersten Lehrer hervorgegangen waren, ja ganz gewiß ehrenwerte Menschen, mit Ausnah-

men selbstverständlich, geworden waren, daß sie also etwas Besonderes schon nicht erreicht haben, aber sie waren recht nette Menschen geworden. Aber unter den Schülern, die der dritte Lehrer bei seinem Schülermaterial hatte, da waren solche, aus denen ganz bedeutende Menschen hervorgegangen waren, die viel Hervorragenderes geleistet haben als die Schüler der anderen.

Da konnte er in dem einen Fall das zeigen. Aber es machte keinen besonderen Eindruck auf die Welt, denn man sagte: Man kann doch nicht immer erst das ganze Leben derjenigen verfolgen, die aus der Schule hervorgehen. Nicht wahr, das geht doch nicht! Und darauf kommt es doch wohl auch gar nicht an. So meinten die Menschen.

Warum erzähle ich Ihnen denn das alles? Sehen Sie, es ist ein gravierender Unterschied zwischen den beiden ersten Lehrern und dem dritten Lehrer. Die beiden ersten Lehrer nagten während der Ferien hindurch an dem, wie sie im verflossenen Jahre gearbeitet hatten. Der dritte Lehrer nagte nicht daran, sondern er hatte ein Gefühl davon, daß es hat so kommen müssen, wie es gekommen ist. Wenn ihm der Direktor, der erste Direktor, immer wieder gesagt hat: Ja, dann können Sie ja gar nicht wissen, wie Sie Fehler vermeiden sollen im kommenden Jahr, oder wie Sie, wenn Sie nicht studieren, was Sie Gutes geleistet haben im verflossenen Jahr, das Gute verwirklichen können –, da hat er zunächst nichts gesagt darauf, denn er hat keine rechte Lust gehabt, diesem Direktor das klarzumachen. Aber hinterher hat er sich gedacht: Ja nun, wenn ich auch schon wirklich weiß, welche Fehler durch das Zusammenarbeiten von mir und meinen Schülern entstanden sind, so habe ich ja dieses Jahr andere Schüler, und da folgt gar nichts aus den Fehlern, die im vorigen Jahre gemacht worden sind. Ich muß rechnen mit dem neuen Schülermaterial.

Kurz, die ersten beiden Lehrer standen ganz drinnen im Toten, der letzte Lehrer fügte sich ein in das Lebendige. Man könnte auch sagen, die ersten Lehrer rechneten immer mit der Vergangenheit, der letzte Lehrer rechnete mit der unmittelbaren Gegenwart, und er grübelte nicht über die Vergangenheit, indem er sich von der

Vergangenheit sagte: Das hat eben so stattfinden müssen, das ist notwendig so geschehen nach den gegebenen Bedingungen.

Es handelt sich darum, daß man, wenn man die Dinge so oberflächlich nach äußeren Urteilen ansieht, dann in der Tat dem wirklichen Geschehen der Welt gegenüber irregehen kann. Man geht irre aus dem Grunde, weil, wenn man es im Sinne der ersten Lehrer macht, man die Gegenwart beurteilt nach dem Toten der Vergangenheit, nach demjenigen, was in der Vergangenheit vergangen bleiben muß. Der dritte Lehrer hat von der Vergangenheit das Lebendige genommen und dieses Lebendige dadurch herausbekommen, daß er einfach die Charaktere studiert hat und durch das Studieren der Charaktere sich selber vollkommener gemacht hat, daß er vor allen Dingen darauf bedacht war, sich selber weiterzubringen dadurch, daß er seine Rückschau auf die Vergangenheit gemacht hat. Dann sagte er sich: Wenn ich mich dadurch weiterbringen kann, wird dasjenige, was ich in Zukunft zu tun habe, mit meinen größeren Fähigkeiten, die ich mir dadurch angeeignet habe, erreicht werden.

Die beiden ersten Lehrer sagten sich, indem sie einen gewissen Aberglauben an die Vergangenheit hatten: Fehler, die sich in der Vergangenheit gezeigt haben, muß man in der Zukunft vermeiden, und Vorzüge, die sich in der Vergangenheit gezeigt haben, müssen in der Zukunft angewendet werden. Aber sie machten es im toten Sinne. Sie machten es so, daß sie nicht ihre Fähigkeiten steigern wollten, sondern sie wollten nur durch die äußere Beobachtung entscheiden. Nicht durch lebendige Arbeit an sich selber wollten sie wirken, sondern sie meinten, aus der Beobachtung allein, aus demjenigen, was sich der Beobachtung ergibt, könnten sie irgend etwas für die Zukunft gewinnen.

Geisteswissenschaftlich müssen wir sagen: Der erste der Lehrer, der sorgfältig untersucht hat, welche Vorzüge er in der Vergangenheit geltend gemacht hat und diese Vorzüge nun in der Zukunft wiederum seinem Wirken einverleiben will, der handelt in ahrimanischem Sinne. Das ist ahrimanisch gehandelt. Da klebt man an dem Vergangenen und betrachtet in selbstgefälliger Art aus dem

persönlichen Egoismus heraus mit Befriedigung alles dasjenige, was man gut gemacht hat, und tut sich etwas zugute darauf. Das Wort ist ja nicht schlecht gewählt, weil man wirklich auf das hinsieht, was man gut gemacht hat und das weiter entwickeln will. Man tut sich etwas zugute darauf, daß man das oder jenes so gut getroffen hat und es nun weiter verwenden kann.

Der zweite der Lehrer hatte einen Charakter, der mehr von luziferischen Kräften beherrscht war. Der grübelte nach, was er für Fehler gemacht hat, und sagte sich: Nun, diese Fehler muß ich vermeiden. Er sagte sich nicht: Das, was geschehen ist, war notwendig, es mußte so geschehen –, sondern er sagte: Ich habe Fehler gemacht. Dazu gehört immer etwas Egoistisches, daß man eigentlich besser gewesen sein möchte als man wirklich war, wenn man sich sagt, man habe Fehler gemacht, die hätten vermieden werden sollen, und man müsse sie jetzt vermeiden. Aber man klebt an dem Vergangenen, wie Luzifer auch, der geistig das Vergangene in die Gegenwart hinüberträgt. Das ist luziferisch gedacht.

Der dritte Lehrer war, ich möchte sagen, beseelt von den Kräften der naturgemäß fortschreitenden göttlichen Wesenheiten, deren richtigem göttlichem Prinzip, welches schon im Beginne der Bibel dadurch ausgedrückt ist, daß die Elohim zuerst schaffen, und dann sehen, daß das Geschaffene gut war; aber nun nicht darauf sehen in egoistischer Weise, wie sie selber vorzügliche Wesen seien, weil sie das, was sie geschaffen hatten, gut gemacht haben, sondern daß es gut war, das nehmen sie auf, um nun weiter zu schaffen. Das verleihen sie ihrer Entwicklung ein. Sie leben im Lebendigen und weben in diesem Lebendigen.

Darauf kommt es an, daß wir einsehen, wie wir selber als ein Lebendiges in eine Welt von Lebendigem hineingestellt sind. Wenn wir dieses einsehen, dann werden wir gewissermaßen auch nicht zu Kritikern der Götter, zum Beispiel der Elohim. Denn derjenige, der seine Weisheit über die Weisheit der Götter stellen möchte, der könnte ja sagen: Na, haben denn diese Götter nicht einmal, wenn sie Götter sein wollen, vorausgesehen, daß das Licht gut sein werde? Das sind mir nicht einmal Propheten, diese Götter! Wenn

ich ein Gott wäre, dann würde ich selbstverständlich das Licht nur schaffen, wenn ich vorher weiß, wie das Licht ist und wenn ich nicht nachher erst sehen muß, daß das Licht gut ist.

Aber das ist die Menschenweisheit, die über Götterweisheit gestellt wird. In gewissem Sinne sah auch der dritte Lehrer voraus, was kommen werde, aber er sah es in lebendigem Sinne voraus, in dem er sich hingab, ich möchte sagen, dem Genius des Wirkens, dem Genius der Entwicklung, indem er sich sagte: Indem ich mir einverleibe das, was ich durch das Studium der Charaktere im vorigen Jahre gewonnen habe, indem ich nicht genagt habe an den Fehlern, die ich gemacht habe notwendig aus dem einfachen Grunde, weil ich es eben so gab, wie ich gewesen bin, und indem ich sorgfältig studiert habe, ohne eine Kritik anzuwenden gegen dasjenige, was sich mir entgegenstellte als meine eigene Vergangenheit, dadurch habe ich meine Fähigkeit erhöht und habe mir außerdem einen fähigeren Blick erworben für das, was nun mein neues Schülermaterial ist. – Und er sah ein, daß die zwei ersten Lehrer doch nur das Schülermaterial ansehen durch die Brille desjenigen, was sie im vorigen Jahre gemacht haben, das sie doch niemals richtig beurteilen können. So konnte er sagen: Ja, ganz gewiß, ich glaube es, daß ich in vier Wochen den Schülern die richtige Schulaufgabe geben werde, und ich kann ganz gewiß auf diese meine Prophetie vertrauen, daß ich die richtige Schulaufgabe geben werde.

Die anderen waren bessere Propheten. Sie konnten nämlich sagen: Ich werde diejenige Schulaufgabe geben, die ich mir aufgeschrieben habe; die werde ich ganz gewiß geben. Das war aber ein Voraussehen der Tatsachen, und nicht ein Voraussehen des Ganges der beweglichen Kräfte. Diesen Unterschied muß man sehr festhalten. Prophetie als solche ist nicht unmöglich. Aber Prophetie desjenigen, was im einzelnen vorgeht, wenn in dieses einzelne hineinverwoben ist Wesen, welches aus sich selbst heraus handeln soll, solche Prophetie kann nur möglich sein, wenn man bloß auf diejenigen Erscheinungen sieht, die von Lufizer und Ahriman aus der Gegenwart in die Zukunft hinübergetragen werden.

Wir kommen allmählich näher der großen Frage, die uns beschäftigt in diesen Vorträgen über Freiheit und Notwendigkeit. Aber wir müssen gerade bei dieser Frage, die so tief eingreift in das ganze Weltgeschehen und in alles menschliche Geschehen, uns auch alle Schwierigkeiten vorlegen. Wir müssen zum Beispiel uns klar sein darüber, daß, indem wir überschauen dasjenige, was sich abgespielt hat und in das wir selber verwickelt sind, wir dieses als ein Notwendiges überschauen. Und im Augenblicke, wo wir alle Bedingungen kennen, überschauen wir es als ein Notwendiges. Das ist gar kein Zweifel, wir überschauen das, was geschehen ist, als ein Notwendiges. Aber wir müssen uns zugleich die Frage vorlegen: Kann man denn so, wie es sehr häufig geschieht, die Ursachen für ein Späteres immer in dem unmittelbar Vorangegangenen finden? Die Naturwissenschaft muß es in einem gewissen Sinne so machen, daß sie für das, was in der nächsten Zeit geschieht, in der unmittelbar vorangehenden Zeit die Ursache sieht. Wenn ich ein Experiment anstelle, so muß ich selbstverständlich bei dem, was später geschieht, mir klar sein, daß in dem, was vorher geschehen ist, die Ursache liegt. Aber das bedeutet durchaus nicht, daß das für das ganze Weltengeschehen gelten müsse, denn erstens könnten wir uns sehr leicht täuschen über den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, wenn wir ihn so aufsuchen würden nach den Fäden des Späteren und Früheren. Ich möchte es durch einen Vergleich klarmachen.

Wenn wir die Wirklichkeit äußerlich mit den Sinnen durchschauen, so können wir sagen: Ganz gewiß, weil dies so ist, ist das andere so. Da kommen wir aber sehr häufig, wenn wir es ausdehnen auf das gesamte Geschehen, zu dem Irrtum, den ich eben durch einen Vergleich charakterisieren will. Wir kommen zu folgendem Irrtum. Nehmen wir der Einfachheit halber an, ein Mensch kutschiere sich selber. Wir sehen ein Pferd, hinten einen Wagen, einen Menschen darauf sitzen – ich habe das Beispiel schon öfter gebraucht –, der also fährt. Man sieht sich das an und sagt ganz selbstverständlich: das Roß zieht, der Mann wird gezogen. Der Mann wird überall hingezogen, wohin ihn das Roß zieht. Das ist ja

ganz klar. Also das Roß ist die Ursache, weshalb der Mann gezogen wird. In dem Ziehen des Rosses liegt die Ursache; daß der Mann gezogen wird, das ist die Wirkung. Na schön, aber Sie wissen ja alle, daß das nicht so ist, daß der Mann, der oben sitzt und sich kutschiert, das Roß nach seinem Willen lenkt. Obzwar das Roß ihn zieht, zieht ihn das Roß dahin, wohin er will.

So ist es sehr häufig auch, wenn man rein äußerlich nach den Geschehnissen auf dem physischen Plane urteilt. Nehmen Sie noch einmal das hypothetische Beispiel, das wir vor einigen Tagen angeführt haben: Eine Gesellschaft macht sich auf, setzt sich in eine Kutsche, der Kutscher hat die Abfahrtszeit versäumt. Sie kommen dadurch um fünf Minuten zu spät. Dadurch kommen sie gerade in der Zeit unter einem Felsenhang an, in der dieser Felshang abstürzt, und er zerschmettert die Gesellschaft. Nun kann man, wenn man die Ursache auf dem physischen Plane verfolgt, natürlich sagen: das ist geschehen, und nachher ist das geschehen und jenes geschehen –, und man wird auf diese Weise etwas herausbekommen. Aber man könnte wirklich in diesem Falle den Fehler machen, den man macht, wenn man sagt, das Roß zieht den Führer dahin, wo es will –, wenn man nicht beachtet, daß der kutschierende Mann das Roß nach seinem Willen lenkt. Man könnte diesen Fehler aus dem Grunde machen, weil das Lenkende in diesem Falle vielleicht in der geistigen Welt zu suchen sein könnte. Wenn man die Ereignisse bloß auf dem physischen Plane verfolgt, so urteilt man eben wirklich in dem Stile, wie: daß der Betreffende dahin fahren muß, wohin das Roß ihn zieht. Wenn man aber die geheimen Kräfte, die da walten in dem ganzen Ereignisse, durchschaut, dann sieht man, daß die Ereignisse hingelenkt worden sind zu dem Punkt, und daß das Zu-spät-Einsetzen des Kutschers eben zu dem ganzen Komplex der Bedingungen gehörte. Notwendig ist alles, aber nicht so notwendig, wie man glaubt, wenn man bloß die Ereignisse auf dem physischen Plane verfolgt.

Wenn man andererseits glaubt, man könne die Ursache dadurch finden, daß man immer das unmittelbar Vorangehende als Ursache nimmt, dann könnte ja folgendes passieren. Man sieht, wenn man

es von außen anschaut, dieses: Zwei Menschen treffen sich. Nun geht man so zu Werke, wie man es in der Naturforschung ja richtig tun muß. Die zwei Menschen haben sich getroffen. Jetzt studiert man, wo die betreffenden zwei Menschen vorher waren in der Stunde, bevor sie sich getroffen haben, wo sie in einer weiteren Stunde vorher waren, wie sie aufgebrochen sind, um sich zu treffen. Da kann man nun verfolgen, eine gewisse Zeit hindurch, wie eins immer das andere getrieben hat, und wie die zwei Menschen zusammengeführt worden sind. – Ein anderer kümmert sich nicht um diese Dinge, sondern er hat zufällig erfahren, daß sich die beiden Menschen vor fünf Tagen zusammen besprochen haben, daß sie sich treffen werden, und er sagt: Ja, sie treffen sich, weil sie besprochen haben, daß sie sich treffen werden.

Hier haben Sie die Möglichkeit, zu sehen, daß die Ursache durchaus nicht da zu finden sein muß, wo das unmittelbar Vorhergehende ist, und daß, wenn wir das Suchen nach dem Faden der Ursache abreißen vor dem entsprechenden richtigen Gliede, wir überhaupt nicht zu dem entsprechenden rechten Gliede kommen; denn wir können ja die Kette der Ursachen nur immer bis zu einem gewissen Gliede hin verfolgen. Auch in der Natur können wir das nur bis zu einem gewissen Gliede hin. Besonders bei Erscheinungen, in welche die Menschen hineinverflochten sind, können wir das nur bis zu einem gewissen Gliede hin. Wenn wir das aber tun, und dann so vorgehen, daß wir immer das Vorhergehende und wieder das Vorhergehende suchen und glauben, wir werden die Ursache erkennen, dann geben wir uns natürlich einem Irrtum, einer Täuschung hin.

Sie müssen das nur durchdringen mit dem, was Sie bisher aus der Geisteswissenschaft schon haben gewinnen können. Nehmen Sie an, ein Mensch vollzieht irgendeine Handlung auf dem physischen Plane. Also wir sehen ihn diese Handlung vollziehen. Wer nun seine Betrachtungen nur beschränken will auf den physischen Plan, der wird sehen, wie der betreffende Mensch sich vorher verhalten hat. Wenn er dann weitergeht, wird er sehen, wie er erzogen worden ist. Er wird vielleicht auch noch, wie das jetzt Mode ist, die

Vererbung ins Auge fassen und so weiter. Aber nehmen wir an, in die Handlung, die sich hier auf dem physischen Plane vollzogen hat, sei eingeflossen etwas, was nur zu finden ist in dem Leben, das der Betreffende in dem Leben zwischen dem letzten Tod und der neuen Geburt durchgemacht hat. Dann bedeutet das, daß wir die Linie der Ursachen eben bei der Geburt abreißen und zu dem gehen, wo etwas Ähnliches vorliegt wie in dem Vergleiche der Verabredung. Denn es kann dasjenige, was ich jetzt ausführe, vorbestimmt sein vor Jahrhunderten in dem Leben, das zwischen dem letzten Tode und der jetzigen Geburt abgelaufen ist. Und dasjenige, was da durchlebt worden ist, das fließt ein in das, was ich jetzt tue und unternehme.

So ist eben die Notwendigkeit, daß wir in gewisser Weise, ohne in die geistigen Welten einzudringen, für die menschlichen Handlungen überhaupt nicht – also überhaupt nicht hier auf dem physischen Plane – die Ursächlichkeit finden können, daß da ein Aufsuchen der Ursachen unter Umständen überhaupt eine ganz verfehlte Sache sein kann, ein Aufsuchen der Ursachen in demselben Sinne, wie man es für die äußeren Naturereignisse tut.

Dennoch, wenn man genauer hinschaut auf die Art und Weise, wie das menschliche Handeln hineinverwoben ist in das Weltengeschehen, dann wird man dennoch zu einer gewissen befriedigenden Anschauung kommen können auch über dasjenige, was man Freiheit nennt, gegenüber dem, daß man sich sagen muß: Notwendigkeit liegt vor. Aber was man Aufsuchen der Ursachen nennt, das ist zunächst vielleicht überhaupt dadurch beschränkt, daß man auf dem physischen Plane gar nicht vordringen kann bis zu demjenigen Gebiet, wo die Verursachung liegt.

Aber nun kommt etwas anderes, was in Betracht zu ziehen ist. Freiheit, Notwendigkeit sind einmal zwei Begriffe, die außerordentlich schwer zu fassen und noch schwerer miteinander zu vereinigen sind. Nicht umsonst ist es, daß die philosophischen Bestrebungen zum großen Teil gerade bei der Freiheits- und Notwendigkeitsfrage gescheitert sind. Es ist dies zum großen Teil aus dem Grunde her gekommen, weil sich die Menschen die Schwierig-

keiten der Fragen nicht vor Augen gerückt haben. Deshalb bemühe ich mich so sehr, in diesen Vorträgen gerade die Schwierigkeiten dieser Fragen Ihnen vor Augen zu rücken.

Wenn wir hinsehen auf das menschliche Geschehen, können wir zunächst den Faden der Notwendigkeit überall sehen. Denn auch das wäre ein Vorurteil, wenn man jede einzelne menschliche Handlung als ein Produkt der Freiheit hinstellen wollte. Ich will es wiederum mit einem hypothetischen Beispiel klarmachen. Nehmen wir einmal an, jemand wüchse heran. Dadurch, daß er heranwächst in einer bestimmten Art und Weise, kann man nachweisen, daß alle Bedingungen seines Erlebens sich eben so gestaltet haben, nun, sagen wir, daß er ein Briefträger geworden ist, ein Landbriefträger, der jeden Morgen mit der Post aufs Land hinausgehen und die Briefe abgeben muß. Dann geht er wieder zurück. Am nächsten Morgen geht er wieder hinaus. Ich glaube, Sie werden alle zugeben, daß man eine gewisse Notwendigkeit finden kann in diesen Vorgängen. Wenn man alles dasjenige studiert, was sich zugetragen hat in der Kindheit des betreffenden Menschen, wenn man alle die Ereignisse, die auf sein Leben gewirkt haben, zusammenzieht, so wird man gewiß sehen, wie sich das alles zusammengruppiert hat, um ihn zum Landbriefträger zu machen, und wie dann gerade dadurch, daß die eine Stelle frei war, er mit Notwendigkeit in diese hineingeschoben worden ist. Und dann hört die Freiheit wohl schon auf, denn er kann ja selbstverständlich die Adressen der Briefe, die er bekommt, nicht umändern. Da ist ja durch eine äußere Notwendigkeit gegeben, welche Haustür er auf-, und welche er wieder zumacht. Also da sehen wir schon recht viel Notwendigkeit in dem, was er zu vollbringen hat.

Aber nehmen wir nun an, ein anderer Mensch, vielleicht ein jüngerer, jünger von mir angenommen aus dem Grunde, daß ich jetzt ausführen kann, was ich jetzt auszuführen habe, ohne daß Sie diesem jüngeren Menschen gleich die bittersten Vorwürfe machen über sein Gebaren. Also ein anderer, jüngerer Mensch, der noch so jung ist, daß er nicht deshalb, weil er das tut, gleich ein Faulenzer ist, der faßt die Idee, jeden Morgen mitzugehen und den Landbrief-

träger auf seinen Wegen zu begleiten. Das führt er auch aus. Er steht ordentlich auf jeden Morgen, schließt sich dem Landbriefträger an, macht alle einzelnen Handlungen mit und geht dann wiederum zurück, macht das eine gewisse Zeit hindurch. Es ist gar kein Zweifel, daß wir bei dem letzteren nicht in demselben Sinne von Notwendigkeit sprechen können wie bei dem ersteren. Denn alles dasjenige, was durch den ersten Menschen geschieht, muß notwendigerweise geschehen. Nichts, was durch den letzteren Menschen geschieht, müßte eigentlich geschehen. Er könnte jeden Tag wegbleiben, könnte man sagen, und es würde genau das Gleiche geschehen in einem gewissen objektiven Zusammenhange drinnen. Es ist ja ganz klar, nicht wahr? So daß wir sagen können: Der erste tut alles aus Notwendigkeit, der letztere tut alles aus Freiheit. Das kann man ganz gut sagen, und dennoch, in einem gewissen Sinne tun sie beide dasselbe. Ja, man könnte sich sogar die folgende Vorstellung bilden. Man könnte sagen, dieser zweite Mensch sieht einmal einen Morgen herankommen, an dem er nicht aufstehen will. Er könnte es ja unterlassen, aber er tut es nun doch, weil er's einmal gewohnt ist. Er tut, was er aus Freiheit tut, mit einer gewissen Notwendigkeit. Wir sehen Freiheit und Notwendigkeit förmlich zusammenfließen.

Wenn man studiert die Art und Weise, wie jener zweite Mensch in uns wohnt, von dem ich Ihnen im öffentlichen Vortrage gesprochen habe, wie das eigentliche Seelische in uns wohnt, das in seiner Qualität durch die Pforte des Todes gehen wird, so ist es im Grunde nicht viel anders, als daß man dieses eigentlich Seelische, das in uns wohnt, vergleichen könnte mit einem Begleiter des äußeren Menschen, der durch die physische Welt geht. Es ist zwar für einen gewöhnlichen materialistischen Monisten etwas ganz Greuliches, wenn man das sagt. Aber solch ein materialistischer Monist, der steht ja doch, wie wir wissen, auf dem Standpunkte, daß er sagt: Ihr seid ganz greuliche Dualisten, wenn ihr glaubt, das Wasser bestehe aus Wasserstoff und Sauerstoff. Man muß alles einheitlich haben. Es ist doch Unsinn, zu sagen, das Monon «Wasser», das bestehe aus Wasserstoff und Sauerstoff! – Nun ja,

von diesem Monismus muß man sich nur nicht täuschen lassen. Um was es sich handelt, das ist, daß nun wirklich von zwei Seiten her zueinanderkommt, was wir im Leben sind, und daß wahrhaftig das, was da von zwei Seiten her kommt, zu vergleichen ist mit der Art und Weise, wie Wasserstoff und Sauerstoff im Wasser drinnen sind. Denn was unser äußeres Physisches ist, das strömt in der Vererbungslinie weiter, und strömt nicht bloß mit den physischen Eigenschaften in der Vererbungslinie weiter, sondern es strömt auch mit dem weiter, wie wir sozial hineingestellt sind in die Vererbungslinie. Wir haben ja nicht bloß eine bestimmte Gestalt, Nase, Haarfarbe und so weiter dadurch, daß unser Vater und unsere Mutter diese bestimmte Gestalt hatten, sondern wir sind vorherbestimmt durch die Lebenslage unserer Vorfahren in bezug auf äußere soziale Stellung und so weiter. Also was zum physischen Plane gehört, nicht bloß das Aussehen unseres physischen Leibes, unsere Muskelstärke und dergleichen, sondern alles das, wie wir hineingestellt sind, alles, was zum physischen Plane gehört –, alles das strömt weiter in der Vererbungslinie, strömt von einer Generation zur anderen Generation.

Dazu kommt wirklich nun von einer zweiten Seite her dasjenige, was als unser individuelles Wesen aus der geistigen Welt herkommt und was zunächst nichts zu tun hat mit all den Kräften, die in der Vererbungsströmung und in der Generationenfolge sind, was aus der geistigen Welt herkommt und was Ursachen, die vor Jahrhunderten in uns veranlagt sein können, geistig vereinigt mit den Ursachen, die in der Vererbungs- und Generationen-Strömung liegen. Zwei Wesen kommen zueinander. Und in der Tat ist es so, daß wir die Sache nur richtig beurteilen, wenn wir dieses zweite Wesen, das aus der geistigen Welt herkommt und sich mit dem Physischen vereinigt, wirklich wie eine Art Begleiter des ersten ansehen. Deshalb habe ich das Beispiel gewählt von dem Begleiter, der alles mitmacht. So ist es auch, daß unsere eigentliche Seele die äußeren Ereignisse in einem gewissen Sinne mitmacht.

Der zweite Mensch, der den Landbriefträger begleitet hat, der hat das alles freiwillig getan. Es ist nicht zu leugnen, daß er es frei-

willig getan hat. Man könnte ja Ursachen suchen, aber die Ursachen liegen gegenüber der Notwendigkeit, in die der erste Briefträger versetzt ist, auf dem Gebiete der Freiheit. Er hat das alles freiwillig getan. Aber sehen Sie, eines folgt aus dieser Freiheit, ich möchte sagen mit Notwendigkeit. Sie werden nicht leugnen: wenn der zweite Mensch, der den ersten begleitet hat, das durch eine gewisse Zeit hindurch getan hat, so wird er zweifellos ein guter Briefträger geworden sein. Er wird das gut machen können, was der getan hat, den er begleitet hat. Und er wird es sogar besser machen können, weil er gewisse Fehler vermeiden wird. Aber wenn der erste die Fehler nicht gemacht hätte, dann würde er nicht auf diese Fehler gekommen sein. Man kann sich überhaupt gar nicht den Fall denken, daß es nützlich sein sollte für den zweiten, nun nachzudenken über die Fehler des ersten. Wenn man lebendig denkt, so wird man das als eine ganz unnütze Grübelei ansehen, wenn der zweite über die Fehler des ersten nachdenkt und sich damit beschäftigt. Gerade wenn er nicht über die Fehler nachdenkt, sondern lebendig alles mitmacht und nur die ganzen Vorgänge betrachtet, so wird es lebendig in ihn übergehen, und er wird von selber diese Fehler nicht machen.

So ist es aber mit demjenigen, was in uns steckt und uns begleitet. Wenn das sich aufschwingen kann zu der Anschauung, daß notwendig ist, was wir getan haben, daß wir es begleitet haben, und daß wir nunmehr in die Zukunft hinein unser Seelisches tragen, indem es gelernt hat, dann schauen wir die Sache in der richtigen Weise an. Aber gelernt muß es haben in wirklich lebendiger Weise. Man wird sogar innerhalb der Inkarnation das, was hier gemeint ist, richtig feststellen können. Man wird vergleichen können, ich will sagen, drei Menschen. Der erste Mensch, der handelt darauflos. Es kommt ihm in einem gewissen Zeitpunkte seines Lebens der Drang, sich selbst zu erkennen. Da blickt er nun auf dasjenige, was er immer gut gemacht hat. Er ergötzt sich an dem, was er gut gemacht hat. Nun versucht er, die Sache, die er gut gemacht hat immer weiter zu machen. Er wird ja in einer gewissen Weise recht gute Sachen machen, nicht wahr?

Ein anderer, der ist mehr hypochondrisch veranlagt, der sieht mehr auf seine Fehler. Wenn er dann überhaupt hinauskommt über die Hypochondrie, über seine Fehler, wenn er sich erheben kann darüber, so wird er dahin kommen, diese Fehler zu vermeiden. Aber er wird nicht erreichen, was nun ein Dritter erreichen könnte, der sich sagt: Dasjenige, was geschehen ist, war notwendig, aber es ist zu gleicher Zeit die Grundlage eines Lernens. Aber eines Lernens durch Betrachtung, nicht durch eine müßige Kritik, sondern durch Betrachtung. – Er wird jetzt in lebendiger Weise nicht fortsetzen das, was schon geschehen ist, die Vergangenheit in die Zukunft einfach hinübertragen, sondern dasjenige, was der Begleiter war, das wird er gestärkt, gekräftigt, gestählt haben, und er wird es lebendig hinübertragen in die Zukunft. Er wird nicht das wiederholen, was sein Gutes war, und nicht das vermeiden, was sein Schlechtes war, sondern wird durch das Gute und durch das Schlechte, indem er es sich einverleibt hat und indem er es einfach da stehen läßt, so wie es dasteht, es gestärkt und gekräftigt und gestählt haben.

Das wird die allerbeste Kräftigung eben des Seelischen: stehenlassen dasjenige, was da geschehen ist, und es in lebendiger Weise hinübertragen in die Zukunft. Sonst kehrt man immer wiederum in luziferisch-ahrimanischer Weise zu dem Vergangenen zurück. Fortschritt in der Entwicklung ist nur möglich, wenn man das Notwendige in der richtigen Weise anfaßt. Warum? Gibt es denn auf diesem Gebiete hier ein Richtiges? Auch darüber will ich Ihnen zum Schluß jetzt etwas wie einen Vergleich geben, den ich Sie bitte, bis zum nächsten Dienstag ein wenig in Ihrer Seele zu tragen. Wir werden dann, auf diesem Vergleiche fußend, etwas weiter bauen können in unserer Frage.

Denken Sie einmal, Sie wollen einen äußeren Gegenstand sehen. Sie können ihn sehen, diesen äußeren Gegenstand, aber Sie können ihn unmöglich sehen, wenn Sie zwischen diesen Gegenstand und sich einen Spiegel setzen. Aber Sie sehen dann Ihr eigenes Auge. Wollen Sie den Gegenstand sehen, so müssen Sie verzichten, Ihr eigenes Auge zu sehen, und wollen Sie Ihr eigenes Auge sehen,

müssen Sie verzichten, den Gegenstand zu sehen. – Nun ist durch eine merkwürdige Verkettung von Wesenheiten in der Welt dies so mit Bezug auf das menschliche Handeln und mit Bezug auf die menschliche Erkenntnis: alles dasjenige, was wir erkennen, erkennen wir in einer gewissen Weise durch einen Spiegel. Erkennen bedeutet immer, daß wir eigentlich in einer gewissen Weise durch eine Spiegelung erkennen.

Wenn wir nun die vergangenen Handlungen, die wir vollzogen haben, anschauen wollen, so schauen wir sie eigentlich immer so an, daß wir im Grunde einen Spiegel zwischen den Handlungen überhaupt und uns selber haben. Wenn wir aber handeln wollen, wenn wir zwischen uns und unserem Handeln, überhaupt zwischen uns und der Welt ein unmittelbares Verhältnis haben wollen, dann dürfen wir uns keinen Spiegel hinhalten. Dann müssen wir absehen von dem Hinblicken auf dasjenige, was uns uns selber im Spiegel zeigt. So ist es mit Bezug auf unsere verflossenen Handlungen. In dem Augenblicke, wo wir sie anschauen, stellen wir uns einen Spiegel vor sie hin, und dann können wir sie ja ganz gewiß erkennen. Wir können nun diesen Spiegel stehenlassen und sie furchtbar genau erkennen. Das wird sicher für gewisse Zwecke sehr gut sein. Aber wenn wir nicht imstande sind, den Spiegel auch wegzutun, so wird uns die ganze Erkenntnis nichts helfen, denn in dem Augenblick, wo wir den Spiegel wegtun, da sehen wir unser Eigenes nicht mehr; erst dann kann es sich aber uns einverleiben, da kann es erst eins mit uns werden.

Und so müssen wir es halten mit der Selbstschau. Wir müssen uns klar darüber sein, daß, solange wir zurückschauen, diese Rückschau nur sein kann die Veranlassung dazu, nun das Erschaute lebendig in uns aufzunehmen. Aber dabei dürfen wir es nicht immer anschauen, denn sonst steht der Spiegel immer da. Mit unserer Selbstschau ist es ganz ähnlich wie mit einer Spiegelschau. Wir kommen nur dadurch weiter im Leben, daß wir dasjenige, was wir durch Selbstschau kennenlernen, auch in unser Wollen aufnehmen.

Wollen Sie bitte diesen Vergleich einmal in Ihre Seelen aufneh-

men, diesen Vergleich, der also darinnen liegt, daß man das eigene Auge nur sieht, wenn man verzichtet auf das Sehen eines anderen, und daß, wenn man ein anderes sehen will, man auf das Sehen des eigenen Auges verzichten muß. Wollen Sie diesen Vergleich in sich aufnehmen. Auf Grundlage dieses Vergleiches wollen wir dann von rechter Selbstschau und von unrechter Selbstschau am nächsten Dienstag sprechen und dann der Lösung unserer Fragen immer näher und näher kommen. Es ist bei dieser, ich möchte sagen, schwierigsten Menschheitsfrage, bei der Frage nach Freiheit und Notwendigkeit und der Verkettung der Handlungen der Menschen und des Weltengeschehens, schon notwendig, daß man sich alle Schwierigkeiten vorhält. Und derjenige, der glaubt, in bezug auf diese Frage zu einer Lösung kommen zu können, bevor er alle Schwierigkeiten durchschaut hat, der irrt sich eben eigentlich doch.

VIERTER VORTRAG

Berlin, 1. Februar 1916

Wir sind zu sehr gewöhnt, so große Fragen wie diejenigen, die wir jetzt als die Fragen der Notwendigkeit und Freiheit in Betracht ziehen, zu behandeln so, daß wir mit einfachen Begriffen, mit möglichst einfachen Begriffen, im Handumdrehen gewissermaßen, vieles auf einmal überspannen wollen. Wir berücksichtigen zu-meist nicht, wenn es sich um solche Fragen handelt, daß diese Fragen notwendig machen, darauf zu achten, wie die Zusammenhänge der Welt mannigfaltig sind, wie dasjenige, was an einer Stelle der Welt geschieht, in eine ganz andere Beleuchtung gerückt werden muß, wenn wir es verstehen wollen, als das ganze Ähnliche, das an einer anderen Stelle des Weltgeschehens sich abspielt.

Ich möchte zuerst noch einmal erinnern an etwas, das ich in anderem Zusammenhange vor ganz kurzer Zeit hier auch schon erwähnt habe. Ich sagte: Wenn wir so bedeutsame Ereignisse, wie nun wiederum die gegenwärtigen, durch das Weltgeschehen fluten sehen, dann sind wir so sehr geneigt, rasch, gewissermaßen am Nächstliegenden die Ursachen zu suchen, und auch wiederum rasch in demjenigen, was unmittelbar schon in der allernächsten Zeit darauf folgt, die Wirkungen zu erwarten. Wir tun mit einer solchen Betrachtung den Tatsachen durchaus unrecht. Ich machte damals, als ich dies erwähnte, darauf aufmerksam, daß einmal gegenüberstand die Welt des Römertums der Welt des heutigen Mitteleuropas im Beginne der mittelalterlichen Zeit. Man kann nun leichten Herzens geschichtlich sich sagen: Nun ja, man versucht zu erkennen, wie aus gewissen politischen Motiven des alten Roms heraus diese Römer sich gedrängt fühlten, ihre Kriegszüge gegen den – also ihren – Norden zu unternehmen, gegen das, was heute Mitteleuropa ist. Und man kann dann in dem, was sich dann herausbildete, die Folgen suchen.

Aber mit einer solchen Betrachtung erschöpft man keinesfalls dasjenige, was in Betracht kommt. Denn denken Sie nur einmal,

irgend etwas wäre dazumal anders geschehen in dem Vorrücken der Völkerschaften von Osten nach Westen herüber in Europa, anders geschehen etwas im Zusammenprall des Römertums mit dem Germanentum – und die ganze folgende Entwicklung Mitteleuropas, auch bis in die Neuzeit herauf, würde ein anderes Gesicht bekommen haben. Alle Einzelheiten, die wir haben sich abspielen sehen im Laufe der Jahrhunderte bis zu unserer Zeit, würden sich anders abgespielt haben, wenn dazumal nicht jene Volkssubstanz, die wir eben in den alten Römern haben – die sich nicht ganz durchdringen konnte, ich möchte sagen eben wegen ihrer welthistorischen Qualität, wegen ihrer Eigenschaften, mit dem Christentum –, wenn diese Welt nicht zusammengeflossen wäre mit welthistorisch jungen Völkern, die mit junger Kraft das Christentum aufgenommen haben. Durch die Art und Weise, wie der Zusammenstoß erfolgt ist, aus einem, man möchte sagen geistig überreifen Volke, wie es die Römer waren, mit einem welthistorisch jungen Volke, wie es dazumal die Germanen waren, ist all dasjenige entstanden, was später entstanden ist, bis heran, könnte man sagen, zu Goethes «Faust» und alledem, was die Kultur des 19. Jahrhunderts gebracht hat. Hätten die Dinge sich abspielen können, wie sie sich abgespielt haben, wenn das nicht dazumal geschehen wäre? Wir sehen da hinein in eine Strömung, erfüllt von einer inneren, gesetzmäßigen Notwendigkeit, die hinflutet im Weltgeschehen und die sich über weite, weite Gebiete ausdehnt. Wie hätte denn irgend jemand wollen können dazumal seine Handlungen einrichten nach dem, was nunmehr auf dem physischen Plane im Laufe der Jahrhunderte bis heute sich vollzogen hat?

Was sich heute vollzieht, ist wiederum der Ausgangspunkt der Weltgestaltungen, welche notwendig selbstverständlich mit dem, was heute geschieht, zusammenhängen, die aber zunächst, soweit es sich um das Geschehen auf dem physischen Plan handelt, sehr unähnlich sind dem, was zusammengedrängt in kleinem Zeitraume sich abspielt. Ich will dieses nur erwähnen aus dem Grunde, damit Sie sehen, wie tief begründet das ist, was ich im Zusammenhange gerade dieser Betrachtungen schon erwähnte: daß man nicht weit

kommt mit dem Grübeln, mit dem Spekulieren über Zusammenhänge in der Welt. Denken Sie, wenn ein Römer oder auch ein Germane im 3., 4. nachchristlichen Jahrhundert sich hätte einspinnen wollen in eine Spekulation über die möglichen Folgen der Kämpfe, die dazumal stattgefunden haben, wie weit er gekommen sein würde. Gar nicht weit!

Notwendig ist es, daß wir uns bewußt werden, daß über dasjenige, was geschehen soll, damit wir es erkennen als wirklich Geschehen-Sollendes, anderes entscheidet als solche Grübeleien über die möglichen Folgen oder über das, was unmittelbar daraus hervorgeht; daß hereinflutet in die Strömung des Geschehens, wie sie auf dem physischen Plane fließt, eben dasjenige, was wir als hereinflutend empfinden aus geistigen Welten: Impulse, für deren Auswirkung im einzelnen wir keine Grübeleien brauchen über das, was auf dem physischen Plane geschehen soll. Wir müssen schon uns klarsein darüber, daß gerade der Blick auf das menschliche Geschehen, auf das weltgeschichtliche Geschehen, es notwendig macht, daß man erweitert die Betrachtungsweise über dasjenige hinaus, was auf dem physischen Plane liegt. Und nachdem wir diese Notwendigkeiten nur angeschlagen haben, wollen wir wiederum den Menschen als solchen in Betracht ziehen.

Ich habe schon das letzte Mal darauf aufmerksam gemacht, wie unmöglich es ist, ein richtiges Verhältnis zu bekommen zu den Handlungen, die man verrichtet hat, die für einen also in der Vergangenheit liegen, wenn man über diese Handlungen fortwährend nur in Grübeleien, in Spekulationen sich ergeht. Man muß vielmehr einsehen, daß das, was vergangen ist, auch das Vergangene der eigenen Handlungen, zum Gebiete der Notwendigkeit gehört, und muß lernen, sich hineinzufinden in den Gedanken: Was geschehen ist, mußte geschehen. Das heißt, ein richtiges Verhältnis zu seinen Handlungen gewinnt man dann, wenn man Objektivität gewinnt gegenüber dem, was man in der Vergangenheit getan oder geleistet hat, wenn man anschauen kann, ich will sagen, eine gelungene und eine mißlungene Handlung, die von einem selber ausgegangen ist, mit gleicher Objektivität.

Nun werden Sie selbstverständlich schwerwiegende Einwände haben müssen sogar gegen dasjenige, was ich gerade gesagt habe, denn es gibt solche schwerwiegende Einwände. Denken Sie doch, daß also eben gesagt wurde: wenn wir irgend etwas getan haben, ist es vorbei. Wir finden, wurde gesagt, dadurch ein richtiges Verhältnis zu diesem Getanen, daß wir uns objektiv dazu stellen, daß wir nicht hinterher es anders getan haben wollen. Der schwerwiegende Einwand ist der: Ja, wo bleibt denn eigentlich dann alles dasjenige, was im Menschenleben eine so große Rolle spielen muß, nämlich das Bereuen einer Handlung, die wir vollzogen haben? Selbstverständlich hat derjenige ganz recht, der sagt: Das Bereuen ist notwendig, das Bereuen muß sein. Würde man das Bereuen irgendwie aus der menschlichen Seelenentwicklung ausschalten, so würde man selbstverständlich einen moralischen Impuls von höchstem Werte ausschalten. Schaltet man ihn denn aber nicht aus, wenn man sich einfach so zu alledem stellt, was geschehen ist, daß man es objektiv betrachtet, richtig objektiv betrachtet?

Nun, hier liegt in der Tat eine neue Schwierigkeit, eine Schwierigkeit, die der Ausgangspunkt sein kann von unendlich vielen Mißverständnissen. Wir müssen schon auf das Zentrum des Freiheitproblems eingehen, wenn wir diese Schwierigkeit aus dem Wege schaffen wollen. Sehen Sie, der große *Spinoza* hat gesagt: Im Grunde genommen kann man in der Welt nur von Notwendigkeit sprechen. Freiheit ist im Grunde genommen eine Art Illusion. Denn wenn eine Kugel von einer anderen getroffen wird, so fliegt sie mit Notwendigkeit ihre Bahn. Würde sie ein Bewußtsein haben, so würde sie den Glauben haben – meint *Spinoza*, ich habe das in meiner «Philosophie der Freiheit» erwähnt –, daß sie ihre Bahn freiwillig geht. – So meint *Spinoza*. «Und so kommt es denn, daß der Mensch, während er in die Notwendigkeit eingesponnen ist, weil er ein Bewußtsein hat desjenigen, was da geschieht, sich für frei hält.»

Aber *Spinoza* hat doch ganz total unrecht, wirklich ganz unrecht. Die Sache verhält sich nämlich ganz anders. Wenn der Mensch wirklich so fortflöge irgendwohin, wie die Kugel, die nur der Notwendigkeit des Antriebes folgt, so müßte er mit Bezug auf

alles das, was sein Fortfliegen ist und wo er nur der Notwendigkeit folgt, das Bewußtsein verlieren. Er müßte unbewußt werden dafür. Es müßte sich das Bewußtsein ausschalten. Das tut es auch. Denken Sie doch nur einmal, mit welcher Schnelligkeit Sie sich nach der Wissenschaft der Astronomie durch den Weltenraum bewegen! Das tun Sie ganz sicher nicht bewußt. Da schaltet sich das Bewußtsein aus. Sie können es gar nicht einmal einschalten, denn es würde Ihnen nicht gelingen, sich in dieser Weise sausend durch den Weltenraum zu bewegen, wie die Wissenschaft der Astronomie es Ihnen zeigt. Was also von einem Menschen mit Notwendigkeit vollzogen wird, dafür muß das Bewußtsein ausgeschaltet werden, und bei so groben Sachen wie das Fliegen durch den Weltenraum merken wir sehr bald, daß dasjenige, was der Notwendigkeit unterliegt, das Bewußtsein ausschaltet. Aber die Sachen sind nicht immer so grob bewußt, sie sind mehr oder weniger nicht bewußt. Sie grenzen nämlich im wirklichen Leben hart aneinander. An den Grenzlinien läßt sich die Sache nicht so ganz grob begreifen wie für den Fall, den ich jetzt eben angeführt habe. Man kann vielmehr sagen: In allem, wofür wir wirklich ein Bewußtsein haben, wovon wir ein unbedingtes Bewußtsein haben, können wir nur frei handeln. Wenn eine Kugel Bewußtsein hätte und ich stieße sie, so würde sie, wenn sie nun eben wirklich Bewußtsein hätte, nur dann in einer bestimmten Richtung fliegen, wenn sie den Impuls in ihr Bewußtsein aufnimmt, den ich ihr gebe, und wenn sie sich nun nach diesem Impulse selber die Bahn gäbe. Die Kugel müßte erst unbewußt werden, das Bewußtsein erst ausschalten, wenn sie bloß dem Impuls folgen sollte.

Wenn Sie dieses bedenken, dann werden Sie einen Unterschied machen, den man sonst im Leben gegenüber den Handlungen leider nicht macht. Denn daß man ihn nicht macht, das hat nicht nur eine theoretische Bedeutung, sondern eine tief praktische Bedeutung. Nämlich man macht im Leben den Unterschied nicht zwischen Dingen, die einem mißlingen, und Dingen, die schlecht sind, die unmoralisch sind. Dieser Unterschied ist ein ganz bedeutender, ein ganz außerordentlich wichtiger. Was eine mißlungene

Handlung ist, was nicht den Absichten gemäß ausgefallen ist als mißlungene Handlung, für das gilt unbedingt, daß wir nur dann das Rechte daraus wissen, wenn wir es objektiv so anschauen können, als ob es absolut notwendig gewesen wäre. Denn es ist, sobald es vergangen ist, im Reiche der absoluten Notwendigkeit. Wenn uns irgend etwas mißlungen ist, und wir empfinden nachher Unbehagen darüber, daß diese Tat mißlungen ist, so gilt es durchaus, daß dieses Unbehagen aus dem Egoismus stammt: wir haben eigentlich ein besserer Mensch sein wollen oder möchten ein besserer Mensch gewesen sein, ein Mensch, der die Sache besser gekonnt hätte. Das ist eben der Egoismus, der drinnensteckt. Und solange dieser Egoismus nicht mit der Wurzel ausgerottet ist, so lange kann das Erlebnis unserer Weiterentwicklung als Seele nicht die schwerwiegende Bedeutung haben, die es haben sollte.

Aber wenn wir eine Handlung verrichtet haben, so kommt ja nicht immer in Betracht, daß die Handlung eine mißlungene Handlung ist, sondern es kann eine schlechte Handlung vorliegen, das, was man moralisch schlechte Handlung nennt. Aber schauen wir uns einmal die moralisch schlechten Handlungen an. Schauen wir uns zum Beispiel nun folgende Handlung an, um gleich irgend etwas ganz Sprechendes zu haben. Nehmen wir an, irgend jemand habe nichts zu essen oder hätte irgend etwas gerne aus einem anderen Grunde als Hunger, und er stiehlt. Also «stehlen», nicht wahr, ist eine schlechte Handlung. Nun, schließt dasjenige, was wir gesagt haben, aus, daß irgend jemand, der gestohlen hat, Reue hat über seine Tat? Das schließt es nicht aus! Denn warum nicht, meine lieben Freunde? Aus dem sehr einfachen Grunde nicht, weil im Ernste, in vollem Ernste, derjenige, der gestohlen hat, gar nicht hat stehlen wollen, sondern er hat dasjenige besitzen wollen, was er gestohlen hat. Das Stehlen hätte er fein gelassen, wenn Sie ihm das geschenkt hätten, was er gewollt hat, oder wenn er es auf eine andere Weise hätte kriegen können als durch das Stehlen.

Es ist ein eklatanter Fall. Aber in einer gewissen Weise gilt das für alles, was eigentlich als schlechte Tat in Betracht kommt. Die schlechte Tat als solche, unmittelbar so, wie sie ist, ist eigentlich

nie gewollt. Die Sprache hat ein feines Gefühl für die Sache: wenn die schlechte Handlung vorbei ist, «regt sich das Gewissen». Warum regt sich das Gewissen? Weil jetzt erst die schlechte Tat zum Wissen erhoben wird. Sie geht hinauf ins Wissen. Da, wo sie sich vollzogen hat, da war eigentlich im Wissen drinnen das andere, um dessentwillen die schlechte Tat vollzogen worden ist. Die schlechte Tat liegt nicht im Wollen. Und auch die Reue hat den Sinn, daß der Betreffende zum Wissen heraufhebt, wie er sich das Bewußtsein hat trüben lassen in dem Moment, wo er die schlechte Tat ausgeführt hat. Wir müssen immer davon sprechen: Wenn jemand eine schlechte Tat ausübt, so ist dasjenige, um was es sich handelt, das, daß sein Bewußtsein für diese Tat getrübt war, herabgestimmt war, und daß es sich für ihn darum handelt, eben ein Bewußtsein für solche Fälle zu gewinnen, wie der einer war, für den das Bewußtsein herabgestimmt war. Alles Bestrafen hat nur den Sinn, solche Kräfte in der Seele aufzurufen, daß das Bewußtsein sich auch auf solche Fälle erstreckt, die sonst bewirken, daß das Bewußtsein sich ausschaltet.

Unter denjenigen Dissertationen, die an den Universitäten von Philosophen gemacht worden sind, die sich zu gleicher Zeit mit juristischen Problemen beschäftigen, ist besonders häufig die Dissertation über «das Recht, zu strafen». Nun hat man über die Gründe, warum gestraft werden soll, viele Theorien aufgestellt. Die einzig mögliche findet man nur, wenn man weiß, daß es sich darum handelt, mit der Strafe die Kräfte der Seele so anzuspannen, daß das Bewußtsein sich erweitert über Kreise, über die es sich vorher nicht erstreckt hat. Und dies ist auch die Aufgabe der Reue. Die Reue soll gerade darinnen bestehen, die Tat so anzuschauen, daß sie durch ihre Gewalt ins Bewußtsein heraufgehoben wird, so daß das Bewußtsein nun den Zusammenhang so überschaut, daß es das nächste Mal nicht wiederum ausgeschaltet werden kann. Sie sehen, worauf es ankommt: darauf, daß man lernt, im Leben genau zu unterscheiden, wenn man etwas verstehen will, daß man wirklich lernt, zu unterscheiden zwischen vollbewußtem Tun und demjenigen, wofür das Bewußtsein herabgestimmt ist.

Wenn Sie nun dagegen eine Handlung haben, der gegenüber gar nicht in Betracht kommt, ob sie eine schlechte oder gute ist, sondern die eine mißlungene Handlung ist, wobei uns nur etwas nicht gelungen ist, was wir beabsichtigt hatten, da handelt es sich darum, daß wir nun gerade uns unsere Anschauung der Handlung trüben können, wenn wir sie so beurteilen, daß wir einmischen den Gedanken, die Empfindung: Ja, wäre es vielleicht nicht anders geschehen, wenn wir dies oder jenes besser gemacht hätten, oder wenn wir selber anders gewesen wären? Da kommt in Betracht, daß man wirklich ins Auge zu fassen hat: Wenn das Auge einen Gegenstand sehen soll, so kann es sich nicht selber sehen. Es kann sich nicht einen Spiegel vorhalten, denn im Augenblicke, wo das Auge sich den Spiegel vorhält, um sich selbst zu sehen, kann es den Gegenstand nicht sehen. In dem Augenblicke, wo der Mensch darüber spintisiert, wie er hätte anders sein sollen gegenüber einer Tat, die er getan hat, kann diese Tat nicht mit derjenigen Gewalt auf ihn wirken, die ihn vorwärtsbringt in der seelischen Entwicklung. Denn in dem Augenblicke, wo man zwischen sich und seine Tat den Egoismus hineinstellt, der darinnen liegt, daß man eigentlich die Tat hätte anders machen wollen, in dem Augenblicke tut man genau dasselbe, was man macht, wenn man vor das Auge den Spiegel hält, so daß das Auge den Gegenstand nicht sehen kann.

Man kann auch den Vergleich noch anders stellen. Sie wissen, es gibt sogenannte astigmatische Augen. Es sind Augen, bei denen die Bogen der Hornhaut in senkrechter und in Querrichtung verschieden stark gekrümmt sind. Solche Augen haben eine eigentümliche Art des ungenauen Sehens. Man sieht Gespenster, was nur davon herrührt, daß die Hornhaut in unregelmäßiger Weise gebogen ist. Man sieht Gespenster, aber das rührt davon her, daß man eigentlich sein Auge wahrnimmt und nicht das, was draußen ist. Wenn man sein Auge wahrnimmt, weil es unrichtig konstruiert ist, weil es nicht ein Auge geworden ist, das sich selber ganz ausschalten kann und nur den Gegenstand wirken lassen kann im Auge, dann kann man nicht den Gegenstand wahrnehmen. Wenn man seine Seele anfüllt mit dem Gedanken: «Du hättest anders sein können,

du hättest dies oder jenes anders machen sollen, dann wäre dir die Sache gelungen», dann ist das gradeso, wie wenn man ein astigmatisches Auge hat: man sieht gar nicht die wirkliche Tatsache, man fälscht sie sich. Aber man muß die wirklichen Tatsachen sehen, die einem zugeteilt sind, dann wirken sie auch wirklich. Wie der Gegenstand, der draußen ist, auf ein gesundes Auge wirkt, so wirken sie auch auf eine Seele, die nicht angefüllt ist mit dem Gefühl über Tatsachen, sondern welche die Tatsachen selbst auf sich wirken läßt. Dann wirken diese Tatsachen in der Seele weiter.

Man kann sagen: Jemand, welcher noch nicht die Objektivität gefunden hat gegenüber verflorenen Tatsachen, in die man verwickelt war, der kann diese Tatsachen nicht in ihrer Objektivität sehen und daher von diesen Tatsachen auch nicht dasjenige haben, was er für seine Seele haben soll. Es wäre gradeso, wie wenn unsere Augen stehenbleiben würden im sechsten, siebenten Monat ihrer Embryonal-Entwicklung, wenn die Augen aufhören würden in ihrer Entwicklung und wir dann würden geboren werden zur rechten Zeit: wir würden die ganze Welt falsch sehen. Wenn die Augen sich nicht weiter im sechsten, siebenten, achten, neunten Monat mit uns entwickeln würden, sondern wenn sie stehenblieben: sie würden sich nicht ausschalten. Wir würden etwas ganz anderes sehen als wir in Wirklichkeit sehen.

So bekommt dasjenige, was wir getan haben, erst dann für uns den rechten Wert, wenn wir so weit sind, daß wir es einreihen können in die Strömung der Notwendigkeit, wenn wir es als etwas Notwendiges ansehen können. Aber wie gesagt, wir müssen uns klarsein darüber, daß wir eben dann die Unterscheidung machen müssen zwischen dem, was gelungen und mißlungen ist, und demjenigen, was in moralischer Beziehung mit «gut» oder «schlecht» belegt wird.

Im Grunde genommen finden Sie die Auseinandersetzungen über alles das, wenn auch in mehr philosophischer Weise gewendet, in meiner «Philosophie der Freiheit» drinnen, denn in dieser «Philosophie der Freiheit» wird ausdrücklich auseinandergesetzt, wie der Mensch frei wird dadurch, daß er dasjenige sich erringt, was ihm

möglich macht, Impulse aus der geistigen Welt heraus zu entnehmen. Es wird an einer Stelle sogar ausdrücklich gesagt: Die freien Impulse gehen aus der geistigen Welt heraus. – Das schließt aber nicht aus, daß der Mensch gerade dann gewissermaßen am freiesten handelt mit Bezug auf gewisse Geschehnisse, warum er ganz besonders der Notwendigkeit wiederum folgt. Denn man muß unterscheiden zwischen der rein äußeren physischen Notwendigkeit und der geistigen Notwendigkeit, obwohl beide im Grunde genommen ziemlich einerlei sind. Aber sie unterscheiden sich, man möchte sagen, in bezug auf die Schichtung im Weltendasein, in der sie sich befinden.

Das ist so: Betrachten Sie wiederum solch eine Gestalt wie zum Beispiel Goethe, die in die Weltgeschichte hineintritt und von der man sagen kann: Wir können die Erziehung eines solchen Menschen wie Goethe verfolgen, wir können sehen, wie er zu dem geworden ist, was er ist, können dann die Impulse verfolgen, die ihn angeleitet haben, seinen «Faust», seine anderen Dichtungen zustande zu bringen. Wir können gewissermaßen alles dasjenige, was Goethe geleistet hat, als ein Ergebnis der Erziehung Goethes ansehen. Und nun sehen wir eben das Goethe-Genie hingestellt. Gewiß, das können wir. Da bleiben wir ganz in Goethe drinnen stehen. Aber sehen Sie, wir können es anders machen. Wir können die geistige Entwicklung im 18. Jahrhundert verfolgen. Nehmen Sie Einzelheiten daraus. Nehmen Sie das zum Beispiel, daß, bevor Goethe an einen «Faust» gedacht hat, Lessing einen «Faust» projiziert hat, daß ein «Faust» schon da war. Man kann sagen, aus den geistigen Problemen, mit denen sich die Zeit beschäftigt hat, aus den geistigen Impulsen ist der Gedanke des «Faust» entstanden. Man kann nun sagen, wenn man den Lessingschen «Faust» und eine Menge anderer solcher «Faust»-Dichtungen prüft: es hat alles zu Faust hingeleitet. Man kann gewissermaßen Goethe auslassen, und man kommt auch zu Faust hin wie zu einer Notwendigkeit. Faust ist aus dem Früheren entstanden. Man kann also Goethes Entwicklung verfolgen und kommt in seinen «Faust» hinein. Man kann Goethe mehr entwicklungsgemäß vor sich hinstellen, man kann

ihn aber ganz auslassen, kann nun streng verfolgen, wie in Europa eine solche Dichtungsart eingetreten ist wie die Nibelungen, wie sich das verdichtet hat zur Parzival-Dichtung, wie Parzival ein strebender Mensch ist, aus einem gewissen Zeitabschnitte der Entwicklung heraus, wie dann eine andere Entwicklung heraufgekommen ist, wie durch eine andere Entwicklung die Parzival-Idee ja ganz vergessen worden ist und jene merkwürdige Idee Platz gegriffen hat, die im Volksbuch des Faust zum Ausdrucke gekommen ist, und die dann das hervorruft, daß ein «Faust» entsteht, man möchte sagen ein Parzival in einem späteren Zeitalter. Man kann Goethe ganz auslassen. Selbstverständlich muß man da nicht pedantisch sein, da tun fünfzig Jahre nichts. Die Zeit ist elastisch, sie kann sich dehnen nach vorn und hinten, also darauf kommt es nicht an. In dieser Weise bestimmt, daß die Zeit eine Rolle spielt, sind nur die ahrimanischen Dinge, die in der Welt vorgehen. Das, was von den guten Göttern herrührt, ist durchaus in der Zeit verschiebbar nach vorne und rückwärts. Aber man kann im allgemeinen sagen: auch wenn der Frankfurter Rat Kaspar Goethe und die Frau Aja nicht den Sohn Wolfgang gehabt hätten, oder wenn der Sohn Wolfgang, der ja, wie Sie wissen, ohnedies schwarz geboren worden ist und nahe daran war, gleich nach der Geburt zu sterben, wenn der gleich nach der Geburt gestorben wäre, so wäre ganz gewiß eben durch einen anderen auch so etwas entstanden, wie die Faust-Dichtung ist. Oder wenn Goethe im 14. Jahrhundert gelebt hätte, würde er sicher keinen «Faust» geschrieben haben. Das sind allerdings un reale Gedanken. Aber man muß sie sich manchmal vor die Seele stellen, um dasjenige, was real ist, einzusehen.

Also man kann nun die Frage aufwerfen: Hat denn nun Goethe aus seiner Freiheit heraus den «Faust» oder überhaupt dasjenige, was sein Lebenswerk ist, gemacht, oder liegt da eine unbedingte Notwendigkeit vor? Die größte Freiheit liegt dann vor, wenn man das welthistorisch Notwendige macht! Denn wer glaubt, daß jemals die Freiheit gefährdet sein könnte durch dasjenige, was als Notwendigkeit in der Welt existiert, der soll nur auch gleich sagen: Ich will eine Dichtung schaffen, aber ich bin ein Mensch, der absolut

frei wirken will! Also ich will einmal absehen von allen anderen Dichtern, die unfrei waren; ich will eine freie Dichtung schaffen. Aber frei könnte ich nicht sein, wenn ich die Worte benützen wollte, die in der Sprache sind, denn die sind ja durch uralte Notwendigkeit bewirkt. Na ja, das geht natürlich nicht! Ich will ein vollständiger Freiheitsheld sein. Ich mache mir also meine eigene Sprache. – Und nun beginnt er zunächst, sich seine Sprache zu machen. Ja, er würde natürlich das erreichen, daß er mit der Dichtung, die dann in einer noch nicht vorhandenen Sprache auftreten würde, zurückgestoßen würde von der ganzen Welt, daß er mit seiner Freiheit die Widerstandskraft der ganzen Welt entwickeln müßte, die sich ja zunächst selbstverständlich nur im Nichtverstehen äußern würde. Sie sehen daraus, daß gar nicht die Rede davon sein kann, daß Freiheit, die eingreift in den Strom des Geschehens, irgendwie sich beeinträchtigt fühlen kann von der Notwendigkeit, die in der fortgehenden Strömung des Weltengeschehens vorliegt.

Man könnte sich auch einen Maler denken, der durchaus frei sein wollte, und der sagen würde: Ja, malen will ich schon, aber ich will nicht auf Leinwand malen oder überhaupt nicht auf eine Fläche malen; ich will frei malen. Versuche ich erst auf einer Grundlage zu malen, die mir gegeben wird? Das werde ich nicht tun! Denn dann bin ich gezwungen, überall der Fläche dieser Grundlage zu folgen. – Diese Grundlage aber hat eine ganz bestimmte Gesetzmäßigkeit. Man folgt ihr, aber das beeinträchtigt durchaus nicht, daß man die Freiheit entwickle.

Gerade bei den großen weltgeschichtlichen Ereignissen tritt es einem so recht entgegen, wie dasjenige, was man Notwendigkeit nennen kann, dann, wenn Bewußtsein im Spiele ist, mit Freiheit unmittelbar zusammentreten kann, wo Bewußtheit im Spiele ist. Ich sagte schon: Goethe würde im 14. Jahrhundert nicht haben den «Faust» schaffen können, denn daß im 14. Jahrhundert der «Faust» hätte entstehen können, ist absolut unmöglich. Er würde nicht den «Faust» haben schreiben können. Warum denn nicht? Ja, weil es etwas gibt, was man bezeichnen muß als Leerheit des Welt-

geschehens mit Bezug auf gewisse Entwicklungsimpulse. Gerade-so, wie Sie in ein Faß nicht Wasser hineintun können, wenn das Faß schon voll Wasser ist, oder wie Sie nur ein gewisses Quantum Wasser in ein Faß hineinschütten können, wenn das Faß eben teilweise schon mit Wasser gefüllt ist, so können Sie nicht in eine erfüllte Zeit etwas in beliebiger Weise hineingießen. Im 14. Jahrhundert ist für so etwas, wie es im Faust aus der geistigen Welt heruntergeflossen ist durch einen Menschen in die physische Welt, nicht Leerheit dagewesen, sondern Erfülltheit. Das Geschehen verläuft in Zyklen, und wenn ein Zyklus erfüllt ist, dann tritt Leerheit ein für neue Impulse, die sich dann hineinstellen können in das Weltengeschehen. Es muß erst ein Zyklus inhaltlich erfüllt werden und wiederum Leerheit eintreten in bezug auf diesen Zyklus. Dann können sich in die Leerheit neue Impulse hineinbegeben. Mit Bezug auf dasjenige, was an Impulsen aus der geistigen Welt durch Goethe heruntergeflossen ist in die physische Welt, war Leerheit eingetreten innerhalb der Kulturentwicklung, in der Goethe gestanden hat. Und die Entwicklung verläuft so, daß sie wirklich wellenartig verläuft: Leerheit - höchste Erfülltheit - abflutend - wiederum Leerheit. Dann kann Neues hineinkommen.

Darnach richtet nun der Mensch, der zwischen dem Tod und einer neuen Geburt steht, seine Inkarnation ein. Er richtet seine Inkarnation so ein, daß er in der physischen Welt denjenigen Grad von Leerheit oder Erfülltheit trifft, der für seine Impulse das Richtige ist. Jemand, der aus seinen früheren Inkarnationen solche Impulse mitbringt, die als Impulse allerersten Ranges wirken können, also ins Leere hineinfallen müssen, der muß in einem Zeitraume erscheinen, wo in der Welt Leerheit ist. Wer solche Impulse hat, die erst wiederum empfangen werden müssen von der Welt, der muß in einen solchen Zeitraum hineinfallen mit seiner neuen Inkarnation, wo Erfüllung für die Leerheit sein kann. Natürlich ist das für die verschiedensten Gebiete so, daß sie sich durchkreuzen. Das ist ja ganz selbstverständlich. Also wir sehen daraus, daß in gewisser Beziehung wir uns - wenn wir das Wort gebrauchen dürfen - den Zeitpunkt wählen, in dem wir hinunterkommen

in die Welt, nach unseren inneren Qualitäten, die wir in uns haben. Und danach richtet sich die innere Notwendigkeit, mit der wir wirken.

Wenn Sie dies jetzt ins Auge fassen, dann wird Ihnen kein Widerspruch mehr bestehen, wenn Sie die aufeinanderfolgenden Ereignisse in der Zeitströmung beobachten und sich sagen: Parzival und so weiter, Faust, das geht so fort, und dann kommt Goethe, und aus seinem Innern heraus kommt dasjenige, was aber ebensogut begriffen werden kann in der aufeinanderfolgenden Zeitströmung. Sie werden keinen Widerspruch mehr empfinden, weil von oben Goethe hinunterschaute und sich oben das in seinem Innern vorbereitete, was dann außen in einem Werke werden konnte. Er läßt also aus seinem Innern dann, indem er auf dem physischen Plane ist, das hervorströmen, was er aufgenommen hat gerade in den vorhergehenden Jahrhunderten, in denen sich die fortflutenden Ereignisse abgespielt haben. Es ist zwischen diesen zwei Behauptungen «Goethes Werk hat in einer bestimmten Zeit hervorgebracht werden müssen» und «Goethe hat es frei hervorgebracht» ebenso wenig ein Widerspruch, als wenn ich hier ein Brett hätte, und hier hätte ich 1, 2, 3, 4, 5, 6 Kugeln, also eine Reihe von Kugeln. Dann komme ich mit einem kleinen Becher und sage: die erste Kugel fülle ich in den Becher, die zweite Kugel fülle ich in den Becher, die dritte Kugel fülle ich in den Becher, die vierte Kugel und so weiter, und hier lade ich sie aus. Da sagt einer aber: Die Kugeln, die jetzt da liegen, das sind doch dieselben Kugeln, die dagewesen sind. – Nein, sagt ein anderer, das sind die Kugeln, die drinnengewesen sind in dem Becher; aus dem habe ich sie herausgetan.

Beide Behauptungen können durchaus nebeneinander bestehen. Was in der Zeit sich abgespielt hat, was zuletzt zum «Faust» geführt hat, das ist dasjenige, was sich eingelebt hat in die Seele Goethes, und aus der Seele Goethes kommt es, weil es sich in der Seele Goethes durch die Beobachtung aus der geistigen Welt herunter eben angehäuft hat. Denn wir nehmen immer teil an der gesamten Entwicklung der Welt. Wenn wir nun das so betrachten, so werden wir uns sagen können: In dem Augenblicke, wo wir in die Vergan-

genheit blicken, müssen wir das Vergangene selbst als ein Notwendiges ansehen. Und wenn wir auf uns blicken und auch das Vergangene gegenwärtig wieder hervorbringen, wenn wir es nur bewußt hervorbringen, so stellen wir in die Gegenwart das in der Vergangenheit notwendig Vorbereitete dennoch durch Freiheit hinein. So kann derjenige der Allerfreieste sein, der das volle Bewußtsein entwickeln kann: Mit dem, was ich tue, tue ich nichts anderes als dasjenige, was geistig notwendig ist. Die Dinge lassen sich nicht mit einer pedantischen Logik entwickeln, sondern die Dinge lassen sich eben nur durch völlig lebendiges Auffassen der Wirklichkeit erschauen.

Wir können uns noch in einer Weise helfen, um die Sache vollständig zu durchschauen. Wir können uns einmal fragen: Nun ja, schauen wir also zum Beispiel die Tiere an. Für sie ist das Bewußtsein herabgestimmt. Wir wissen, sie haben ein herabgestimmtes Bewußtsein. Das ist öfter von mir ausgeführt. Schauen wir uns den Menschen an: er hat einen Grad von Bewußtsein, der so ist, daß eben Freiheit sich geltend machen kann. Wie ist es denn nun mit dem Bewußtsein der Engel, also derjenigen Wesen, die unmittelbar über dem Menschen stehen? Wie ist es mit dem Bewußtsein der Engel?

Es ist sogar sehr schwierig, gleich zu durchschauen das Bewußtsein der Angeloi. Sehen Sie, wenn man als Mensch etwas tun will, dann überlegt man, wie das, was man tun will, sein soll. Und es ist einem mißlungen, wenn auf dem physischen Plane nicht dasjenige eintritt, wovon man sich vorgestellt hat, daß es auf dem physischen Plane eintreten soll. Wenn jemand zwei Stücke Zeug zusammennäht, und, wenn er sie zusammengenäht hat, sie dann auseinandergehen, so ist ihm die Tat mißlungen. Ja, bei der Nähmaschine kann es schon passieren. Dann ist die Tat mißlungen. Also, wenn dasjenige nicht eintritt, was man als eine Vorstellung vorausfaßt für den physischen Plan, dann sagt man: die Tat ist mißlungen. Das heißt, man geht mit seinem Wollen aus auf etwas, das man sich dem Bilde nach ausmalt, wie es auf dem physischen Plan sein soll. So geschieht das Wollen beim Menschen. Nicht so bei den Angeloi.

Bei den Angeloi liegt alles in der Absicht. Eine Absicht eines Angeloi kann in der verschiedensten Weise zur Ausführung kommen und es kann doch der Effekt ganz derselbe sein. Es ist einmal wahr, aber es ist natürlich etwas, das, ich möchte sagen, sich im Begriffe gegenüber der gewohnten Logik spießen will. Nur beim Künstlerischen, wenn man das Künstlerische aber menschlich nimmt, da kann man sich diesem Bewußtsein angenähert fühlen. Denn Sie werden immer finden, daß, wenn der Künstler also die Sache menschlich nehmen kann – er braucht ja nicht immer in der Lage zu sein, sein Künstlerisches menschlich zu nehmen, aber wenn er sein Künstlerisches menschlich nehmen kann –, dann kann er unter Umständen dasjenige, was ihm ins Gegenteil gelungen ist, was ihm sogar mißlungen ist, für mehr wert halten als das, was ihm in der Weise gelungen ist, daß er es gerade so ausgeführt hat, wie es hätte werden sollen. Da nähert man sich ein wenig dem außerordentlich schwer Denkbaren, daß beim Bewußtsein der Angeloi, beim Wollen der Angeloi alles ankommt auf die Absichten, und daß diese Absichten in der verschiedensten Weise, ja sogar in der entgegengesetztesten Weise sich auf dem physischen Plane realisieren können. Das heißt, wenn sich ein Engel etwas vornimmt, so nimmt er sich etwas ganz Bestimmtes vor, aber nicht so, daß er sagt: Auf dem physischen Plane muß es so und so aussehen. Das liegt noch gar nicht drinnen. Das wird er erst wissen, wenn es da ist.

Wir haben gesehen, und ich habe darauf aufmerksam gemacht: sogar bei den Elohim ist ein solches der Fall. Die Elohim schufen das Licht und sie sahen, daß das Licht gut war. Das heißt, dasjenige, was beim Menschen das erste ist, die Vorstellung dessen, was auf dem physischen Plane da ist, das ist im Bewußtsein der geistigen Wesen, die über dem Menschen stehen, gar nicht das erste, sondern da ist das erste die Absicht, und wie es ausgeführt wird, das ist eine ganz andere Frage. Nun ist ja der Mensch in dieser Beziehung natürlich das Mittelgeschöpf zwischen Tier und Engel. Daher neigt er auf der einen Seite mehr in die Bewußtlosigkeit des Tieres hinunter. Überall da, wo Verbrecherisches zutage tritt, ist es ja im wesentlichen die Tierheit, die das im Menschen verursacht. Aber

er neigt auf der anderen Seite schon auch hinauf, ich möchte sagen, zum Bewußtsein der Angeloi. Das ist schon so, daß der Mensch die Möglichkeit in sich trägt, über das gewöhnliche Bewußtsein hinaus ein höheres Bewußtsein zu entwickeln, wo ihm die Absichten in einer anderen Weise vors Auge treten, als es sonst beim gewöhnlichen Bewußtsein der Fall ist.

Da kann man eben sagen: Nehmen wir einmal an, man läßt sich als ein Mensch auf wichtige Lebensprobleme ein. Dann kann man nicht so mit seinen Absichten gehen, wie man es gewöhnlich macht. Nehmen wir zum Beispiel an, man bekommt als Erzieher – aber jetzt Erzieher im richtigen Sinne – irgendein Kind zu erziehen. Nicht wahr, der Durchschnittsmensch hat seine Erziehungsprinzipien, seine pädagogischen Prinzipien. Der weiß, wann er prügeln soll oder nicht prügeln soll, vielleicht auch, daß er gar niemals prügeln soll und so weiter. Er weiß, wie man das macht, wie man jenes macht. Aber wer die Sache von dem Standpunkte eines höheren Bewußtseins aus betrachtet, der wird nicht immer in dieser Weise urteilen, sondern er wird alles dem Leben überlassen. Er wird warten, was er beobachten kann. Er wird sich nur das eine vorsetzen: die Absicht, dasjenige zu erreichen, was ihm veranlagt erscheint. Aber dieses veranlagt Erscheinende kann auf vieldeutige Weise erreicht werden. Das ist dasjenige, um was es sich handelt.

So werden wir, wenn wir alle diese Dinge zusammennehmen, jetzt auch einsehen, wie wir, um den ganzen Menschen in bezug auf Notwendigkeit und Freiheit zu verstehen, das äußerlich Physische am Menschen beachten müssen und das Innerliche, also zunächst das Ätherische. Wenn wir bloß auf den Ätherleib des Menschen sehen: ich habe Sie schon darauf aufmerksam gemacht, wie der Ätherleib des Menschen ganz andere Wege geht als der physische Leib. Der physische Leib des Menschen — so sagte ich Ihnen einmal –, er ist zuerst jung. Er entwickelt sich dann, wird älter, wird endlich greisenhaft. Der Ätherleib macht das Gegenteil. Wenn wir sagen, wir «altern» in bezug auf den physischen Leib, so müssen wir eigentlich sagen, wir «jüngern» in bezug auf den Ätherleib. Denn der Ätherleib ist in der Tat, wenn wir das Wort «alt» und

«jung» anwenden wollen, ein Greis, wenn wir geboren werden, denn da ist er ganz zusammengerunzelt, so klein, daß er nur für uns paßt. Wenn wir nun ein normales Alter erreichen und sterben, dann ist dieser Ätherleib wiederum soweit verjüngt, daß wir ihn der ganzen Welt übergeben können, und daß er außen wiederum jung wirken kann. Während der physische Leib altert, «jüngt» der Ätherleib. Der wird immer jünger.

Wenn wir zu einer abnormen Zeit sterben, jung sterben, so kann ja der Ätherleib solche Bedeutungen haben wie diejenigen, die ich Ihnen angeführt habe. Aber nicht nur in bezug zum Beispiel auf dieses Altern müssen wir auf diese Verschiedenheit von physischem Leib und Ätherleib sehen, sondern auch in bezug auf Notwendigkeit und Freiheit. Dann, wenn der Mensch am allermeisten in die Notwendigkeit eingespannt ist mit Bezug auf das, was er mit seinem physischen Leibe oder überhaupt als Wesen auf dem physischen Plane vollzieht, dann ist sein Ätherleib am freiesten, dann ist sein Ätherleib ganz sich selbst überlassen. Mit Bezug auf alles dasjenige, wohinein wir in die Notwendigkeit gespannt sind, ist der Ätherleib sich selbst überlassen. Mit Bezug auf alles das, wo der Ätherleib sich in eine Notwendigkeit hineinspannt, ist dasjenige, was der Mensch auf dem physischen Plane entwickelt, in Freiheit begriffen. Während also der physische Leib der Notwendigkeit unterliegt, hat der Ätherleib ein gleiches Maß von Freiheit, und während der Ätherleib einer Notwendigkeit unterliegt, hat dasjenige, was den physischen Leib betrifft, ein gewisses Maß von Freiheit. Was bedeutet das?

Also nehmen Sie einmal an: Sie werden nicht sagen können, daß es Ihnen ganz freisteht, aufzustehen und sich schlafen zu legen, wann Sie wollen. Man steht morgens auf und legt sich abends schlafen. Von einer Freiheit kann da gar nicht die Rede sein. Das hängt zusammen mit eisernen Notwendigkeiten des Lebens. Und selbst wenn Sie irgendwie variieren lassen die Zeit des Aufstehens und Schlafengehens, kann von einer Freiheit gar nicht die Rede sein. Auch essen Sie jeden Tag. Von einer Freiheit kann da nicht die Rede sein. Sie können sich nicht dazu entschließen, diese

Notwendigkeit zu durchbrechen und sich Ihre Freiheit dadurch zu suchen, daß Sie zum Beispiel nicht essen, weil Sie das als Zwang empfinden würden, zu essen. In bezug auf alle diese Dinge ist der Mensch in Notwendigkeiten eingespannt. Warum ist er in Notwendigkeiten eingespannt? Weil der Begleiter — wie ich das letzte Mal gesagt habe —, der in seinem Innern ist, der mitgeht während des Lebens hier auf dem physischen Plane mit allem, was mit dem physischen Plane zusammenhängt, was in eine Notwendigkeit eingespannt ist, weil der mittlerweile in Freiheit lebt. Wenn wir uns aber nun mit dem Innern, mit dem Ätherleib in die Notwendigkeit begeben, wodurch kann das geschehen? Gerade dadurch, daß wir uns dem, was wir als eine Notwendigkeit erkennen, bewußt hingeben. Also so, daß wir uns zum Beispiel sagen: Gegenwärtig ist die Zeit, wo derjenige, der dazu reif ist, der das einsehen kann, sich mit der Geisteswissenschaft befassen soll. Selbstverständlich ist niemand äußerlich notwendig dazu gezwungen. Aber man kann es einsehen als eine innere Notwendigkeit, weil es im gegenwärtigen Menschheitszyklus notwendig ist. Man unterwirft sich so erst aus Freiheit der Notwendigkeit. Nichts zwingt einen äußerlich auf dem physischen Plan. Innerlich muß man aus Freiheit gewissermaßen der Nötigung folgen. Da macht sich der Ätherleib selber den Impuls, der ihn mit Notwendigkeit durchdringt. Da macht sich der Ätherleib selber die Notwendigkeit und versetzt sich dadurch in die Möglichkeit, das, was mit Bezug auf den physischen Plan geschieht, in Freiheit zu entwickeln. Das heißt, man lernt die geistige Notwendigkeit kennen und macht sich dadurch immer mehr und mehr frei für alles dasjenige, was das Leben auf dem physischen Plane ist.

Nun werden Sie sagen: Also müßte man eigentlich dadurch, daß man sich in eine geistige Notwendigkeit hineinfindet, freier werden für das Leben auf dem physischen Plane. Das ist tatsächlich auch so. Dadurch, daß man sich mit der Strömung des Geistigen in der Welt verbindet, daß man den Strom des Geistigen durch sich durchgehen läßt, nimmt man in der Tat Elemente auf, die einen losreißen von dem Verkettetsein mit der physischen Welt. Selbst-

verständlich, von dem kann man sich nicht losreißen, was einem zugeteilt ist durch seine vorhergehende Inkarnation, durch sein Karma. Aber wenn man sich nicht in der geschilderten Weise durch Erkenntnis der geistigen Notwendigkeit frei macht von den notwendigen Bedingungen des physischen Planes, so bleibt man nach dem Tode mit diesen notwendigen Bedingungen des physischen Planes verbunden, und man schleppt sie mit. Man schleppt die Notwendigkeiten des physischen Planes durch das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt mit. Man wird nicht frei davon. In jedem Augenblicke wird man immer freier und freier von den Notwendigkeiten des physischen Planes, in dem man sich verbindet mit seinem Ätherleib mit den Notwendigkeiten des geistigen Planes. Das ist wirklich so, daß, wenn man in freier EntschlieÙung einem rein im Geistigen erkannten Impulse folgen kann, man immer freier wird für alles dasjenige, was einen sonst an das physische Leben kettet, kettet weit über den Tod hinaus. Dagegen für alles dasjenige, an was man im physischen Leben gekettet ist, was nicht zu ändern ist, für das wird gerade der Ätherleib als solcher immer freier und freier.

Und so können wir sehen, wie zusammenwirken auf dem physischen Plane Freiheit und Notwendigkeit, aber auch für den Ätherleib Freiheit und Notwendigkeit. Der Ätherleib bekommt seine Freiheit durch die Notwendigkeit des physischen Planes, und seine Notwendigkeit muß er selber einsehen. Der physische Leib bekommt eben gerade seine Freiheit dadurch, daß der Ätherleib seine Notwendigkeit einsieht, und seine Notwendigkeit ist ihm gegeben durch die Art und Weise, wie er karmisch sich hineingestellt hat in den ganzen Verlauf des physischen Planes.

So wirken organisch ineinander der frei-notwendige physische Mensch und der notwendig-freie geistig-seelische Mensch. Freiheit und Notwendigkeit gehen immer ineinander. Aber unmöglich ist es, daß wir einer reinen Notwendigkeit hingegeben sind, wenn wir voll bewußt sind. Dadurch, daß wir etwas mit Bewußtheit durchdringen, daß wir es also so aufnehmen, wie wir voll bewußt davon sein können, dadurch waltet Freiheit in unserer Seele. Da-

durch heben wir uns heraus mit unserer Seele aus der Notwendigkeit und machen uns für dasjenige, dessen wir uns bewußt sind, frei. Ja, aber wenn wir nun geistig eine Notwendigkeit erkennen, wenn wir gerade erkennen, daß notwendig ist in der gegenwärtige Zeit, die Strömung der Geisteswissenschaft aufzunehmen, wenn wir uns also gewissermaßen frei in eine Notwendigkeit hineinfügen? Machen wir uns auch dadurch unbewußt? In gewissem Sinne ja! Wir machen uns in gewissem Sinne unbewußt, denn wir entschließen uns dazu, unser Bewußtsein gerade so weit zu entfalten, bis wir am Tore ankommen, in das hineinströmt, in das hineinleuchtet dasjenige, was aus der geistigen Welt kommen soll. Dann aber nehmen wir das, was aus der geistigen Welt kommen soll, auf, neigen uns den waltenden, wirkenden Mächten, die in der geistigen Welt sich zu uns herniedersenken. Deshalb sprechen wir ja davon, daß wir uns hinaufarbeiten, indem wir uns in die geistige Notwendigkeit hineinarbeiten, zu den Wesen, die sich zu uns neigen. Deshalb werden wir es immer betonen: Wir schweben mit unserem Bewußtsein entgegen den Wesen, die uns durchdringen, die uns durchpulsen aus der geistigen Welt heraus, und wir erwarten, indem wir uns sagen: Notwendig fügen wir uns ein in die Impulse, die aus der geistigen Welt kommen, – wir erwarten, daß dadurch in diese unsere Impulse sich zugleich die Impulse höherer geistiger Wesen hineinsenken. Und dadurch tritt jene relative, jene tiefe Unbewußtheit zutage, wo wir wirksam dasjenige, was geistig in uns wirkt, so empfinden, wie sonst eben eine unbewußte Handlung, wo wir wirklich sicher sind: Der Geist ist in uns, und wo wir ihm folgen dürfen. Ja, wo wir ihm folgen dürfen.

Jetzt kommen wir zu unserem Ausgangspunkt zurück. Wenn man bewußt grübeln würde, was alles folgt aus solchen bedeutsamen Ereignissen, wie die der Gegenwart zum Beispiel sind – ich habe sie vorhin verglichen mit den römisch-germanischen Kriegen –, wenn man nun grübelt mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, so kommt man zu nichts. In dem Augenblicke aber, wo man sich sagen kann, man will das Rechte nicht durch Grübeln

erreichen, sondern man will das Rechte dadurch erreichen, daß das Geistige einströmt, daß man sich dem geistigen Impuls überläßt, dann braucht man nicht zu grübeln. Dann weiß man, diese geistigen Impulse führen, wenn man sich nur von ihnen ergreifen läßt, zum Rechten, die führen zu Strömungen, die auch über die Jahrhunderte, die auch über die Jahrtausende hinausgehen. Das ist dasjenige, was wichtig ist.

Dann sagt man: Man braucht jetzt nicht zu denken, die Dinge müssen heute so und morgen so verlaufen, damit das und das und das geschehen kann, sondern dann sagt man sich: Wir leben gegenwärtig in demjenigen Zeitabschnitt der Menschheit, in der Epoche, wo die Weiterentwicklung des irdischen Daseins nur dadurch in der rechten Weise vor sich gehen kann, daß geistige Impulse aus der geistigen Welt unmittelbar ergriffen werden. Also müssen sie ergriffen werden. Und dasjenige, was äußerlich auf dem physischen Plan geschieht, das muß sich damit notwendigerweise verbinden, in der richtigen Weise verbinden. Dann wird das Rechte geschehen. Dann weiß man, ohne daß man nachgrübelt, was morgen und übermorgen sein wird, daß das sich vollziehen wird, daß da die Seelen, die jetzt durch die Todespforte gehen, sowohl in ihrem Ätherleib wie als Seelen, wirken werden, soweit mit ihnen vereinigt werden die Gedanken derjenigen, die in der Zukunft auf den blutgedüngten Feldern die Erde bevölkern werden, daß daraus etwas entstehen wird, was durch die Jahrhunderte hindurch wirken wird. Aber man muß unmittelbar das Bewußtsein haben, dieses Bewußtsein so haben, wie wir das eben öfters ausgedrückt haben mit den Worten:

Aus dem Mut der Kämpfer,
Aus dem Blut der Schlachten,
Aus dem Leid Verlassener,
Aus des Volkes Opfertaten
Wird erwachsen Geistesfrucht –
Lenken Seelen geistbewußt
Ihren Sinn ins Geisterreich.

Das also ist es, um was es sich handelt: daß wir einsehen, daß von einem gewissen Punkte an in der Gegenwart Seelen geistbewußt werden müssen, die willens sind, den Sinn geisterwärts lenken zu können. Dann wird aus dem, was jetzt geschieht, das Rechte werden für die Zukunft. Dazu gehört, um sich mit diesem Gedanken zu durchdringen, ein festes Vertrauen, wie es diejenigen Wesen haben, die wir zur Hierarchie der Angeloi zählen. Denn aus solchem Vertrauen wirken die Angeloi. Sie wissen, wenn sie die rechten Absichten haben, dann entsteht aus diesen rechten Absichten dasjenige, was das Richtige ist. Nicht dadurch, daß sie sich eine bestimmte Gestaltung von zukünftigen Ereignissen vornehmen, sondern dadurch, daß sie die rechten Absichten haben. Diese rechten Absichten sind aber nur geistig zu ergreifen. Wie etwas geistig ergriffen werden soll, dazu kann uns in dem Stile, wie wir das versucht haben, eben wirklich nur ein Denken im Sinne der Geisteswissenschaft Anleitung geben.

FÜNFTER VORTRAG

Berlin, 8. Februar 1916

Einiges Ergänzende werde ich zu sagen haben zu den vier Vorträgen, welche über Freiheit und Notwendigkeit handelnd mehr oder weniger ein zusammenhängendes Ganzes bilden. Betrachten wir wiederum einmal eine unserer geisteswissenschaftlichen Grundwahrheiten, die Wahrheit von der Zusammensetzung des Menschen, die uns ja so geläufig geworden ist: daß wir den Menschen zusammengefügt, ineinanderliegend betrachten aus zunächst vier Gliedern, aus dem physischen Leib, dem ätherischen Leib, dem astralischen Leib und dem Ich. Wenn wir zunächst an dasjenige uns halten, was in der physischen Welt jedem Menschen gegeben ist, so können wir sagen: im gewöhnlichen, wachenden Zustande ist uns gegeben zunächst unser physischer Leib. Unseren physischen Leib kennen wir eben aus dem Grunde, weil wir ihn selbstverständlich äußerlich mit unseren Sinnen betrachten können, weil ihn jeder andere, der mit uns auf der physischen Welt ist, ebenso betrachten kann, weil er mit uns in dem Urteil übereinstimmen muß: dieser physische Leib ist vorhanden. Dieser physische Leib kann also für uns in der physischen Welt von außen betrachtet werden.

Nicht kann betrachtet werden, wie Sie sich ja durch eine leichte Besinnung selber überzeugen können, dasjenige, was man gewöhnlich bei uns den ätherischen Leib nennt. Der entzieht sich nun schon der gewöhnlichen physischen Betrachtung. Ebenso entzieht sich der gewöhnlichen physischen Betrachtung der astralische Leib, und das Ich erst recht, denn dasjenige, was das Ich ist – wir haben es ja oftmals ausgesprochen –, kann so wenig von außen betrachtet werden, daß nicht einmal der Name dafür dem Menschen von außen gegeben werden kann. Wenn Ihnen irgend jemand das Wort «Ich» zurufen würde, so würden Sie nie auf den Gedanken kommen können, daß er Ihr Ich meinen könnte. Er kann nur sein eigenes Ich meinen. Also von außen wird dieses Ich

überhaupt gar nicht mehr bezeichnet. Dennoch aber ist es klar, daß der Mensch von diesem Ich etwas weiß. Von innen heraus bezeichnet er es. Also man kann immerhin sagen: Während der Ätherleib, während der astralische Leib für den physischen Plan unzugänglich sind, ist das Ich zunächst für diesen physischen Plan nicht unzugänglich. Wir sprechen, indem wir «ich» sprechen, von diesem Ich. Aber dabei bleibt doch das bestehen: So, wie etwa der physische Leib oder ein anderes physisches Ding, kann dieses Ich nicht gesehen werden. Es kann nicht mit den Sinnen irgendwie wahrgenommen werden.

Nun wird für uns die Frage entstehen: Was hat es denn eigentlich für eine Bewandtnis damit, daß wir von diesem Ich etwas wissen, daß wir überhaupt dazu kommen, es zu benennen? Philosophen sagen vielfach: Das Ich, das ist durch eine unmittelbare Gewißheit dem Menschen gegeben. Der Mensch weiß unmittelbar, daß das Ich vorhanden ist. Ja, es gibt Philosophen, die träumen davon, durch ihre bloße Philosophie wissen zu können, daß dieses Ich ein einfaches Wesen ist, also nicht aufgelöst werden und auch nicht sterben kann. Aber jeder, der gesund denkt, wird dieser philosophischen Meinung sogleich entgegentreten: Nun, wenn du uns auch noch so sehr beweisest, daß dieses Ich nicht aufgelöst werden kann, also nicht dem Verfall entgehen kann, so genügt es ja schon, daß dieses Ich nach dem Tode etwa für ewige Zeiten in dem Zustand wäre, in dem es zum Beispiel vom Einschlafen bis zum Aufwachen ist. Dann würde man selbstverständlich nicht mehr von diesem Ich sprechen können. Die Philosophen irren sich damit, wenn sie glauben, in dem Ich, von dem sie reden können, sei etwas Reales vorhanden. Wenn man von einem real Vorhandenen spricht, so spricht man vielmehr von etwas ganz anderem.

Vom Einschlafen bis zum Aufwachen ist dieses Ich nicht vorhanden, kann der Mensch zu sich nicht «ich» sagen. Wenn er träumt von seinem Ich, kommt es ihm zuweilen sogar vor, wie wenn er sich im Bilde selbst entgegentreten würde, das heißt, er schaut sich an. Er sagt nicht so «ich» zu seinem Ich, wie er das im gewöhnlichen Tagesleben sagt. Wenn wir aufwachen, so ist es wirk-

lich mit unserem wahren Ich so, als ob wir stoßen würden an die Festigkeit unseres physischen Leibes. Wir wissen ja, der Vorgang des Aufwachens besteht darin, daß wir mit unserem Ich, ebenso wie mit unserem Astralleib – aber jetzt interessiert uns zunächst das Ich – untertauchen in unseren physischen Leib hinein. Dieses Untertauchen spüren wir geradeso, wie wir es spüren, wenn wir mit der Hand an einen festen Gegenstand stoßen, und dieses Untertauchen, das uns gleichsam einen Gegenstoß gibt vom physischen Leib, das macht das Bewußtsein des Ich aus. Und den ganzen Tag, wenn wir wachen, haben wir wirklich nicht unser Ich, sondern wir haben die Vorstellung unseres Ich, die wie ein Spiegelbild am physischen Leib entsteht. Also dasjenige, was man von dem Ich gewöhnlich in der Philosophie hat, das ist das Spiegelbild des Ich. Ja, haben wir sonst nichts als dieses Spiegelbild des Ich? Nun, dieses Spiegelbild hört mit dem Einschlafen auf, das ist ja ganz klar. Da spiegelt sich das Ich nicht mehr. Nach dem Einschlafen würde also unser Ich wirklich verschwinden. Morgens aber, wenn wir aufwachen, zieht es wieder in den physischen Leib ein. Es ist also dagewesen.

Was ist denn nun dieses Ich? Was haben wir denn, solange wir uns nur auf dem physischen Plan betätigen, von diesem Ich? Wenn man näher untersucht, so hat man nämlich von diesem Ich zunächst innerhalb der physischen Welt nichts anderes als Willensakt, Wille. Wir können nichts anderes tun, als uns wollen. Dieses, daß wir wollen können, das macht uns aufmerksam darauf, daß wir ein Ich sind. Der Schlaf besteht nur darin, daß wir alles Wollen herabgedämpft haben, daß wir eben während des Schlafes durch Gründe, die wir ja oftmals besprochen haben, nicht wollen können. Da ist also das Wollen herabgedämpft, herabgelähmt. Wir wollen nicht während des Schlafes. Was sich also ausdrückt in dem Worte Ich, das ist ein wirklicher Willensakt, und dasjenige, was wir vorstellen über das Ich, das ist Spiegelbild, das dadurch entsteht, daß das Wollen anschlägt an den Leib. Dieses Anschlagen, das ist geradeso, wie wenn wir, in den Spiegel schauend, unseren physischen Leib sehen. So sehen wir unser eigenes Ich, sich aussprechen-

des Wollen, von unserem physischen Leib zurückwirken. Das gibt uns die Vorstellung des Ich. Das Ich lebt also auf dem physischen Plane als ein Willensakt.

So haben wir eigentlich Zweiheit auf dem physischen Plane: wir haben unseren physischen Leib, und wir haben unser Ich. Den physischen Leib haben wir dadurch, daß wir ihn durch die Anschauung vorstellen können außen im Raume; das Ich haben wir dadurch, daß wir wollen können. Alles übrige, das hinter dem physischen Leibe steht, bleibt uns zunächst für die physische Betrachtung ein Geheimnis. Wir sehen den physischen Leib, wie er entstanden ist, wie er sich zusammengefügt hat. Wir dieses Zusammenfügen beschreiben müssen durch das Durchgehen des Menschen durch die Saturn-, Sonnen-, Monden- und Erdenzeit, das bleibt Geheimnis, wenn man nur den physischen Leib anschaut. Also, was hinter diesem physischen Leibe ist, bleibt zunächst für die physische Betrachtung der physischen Welt Geheimnis.

Wie der Wille untertaucht auf der anderen Seite in unseren physischen Leib hinein oder in alles, was wir überhaupt sind, das bleibt wieder Geheimnis. Denn, nicht wahr, des Willens können Sie sich bewußt werden, und *Schopenhauer* hat deshalb im Willen das einzig Wirkliche gesehen, weil er zu der Ahnung gekommen ist, daß man im Willen eigentlich seiner selbst bewußt wird. Aber wie dieser Wille untertaucht, davon weiß man auf dem physischen Plane gar nichts. Vom physischen Plane wissen Sie im Grunde genommen nur, daß Sie in ihrem Ich den Willen fassen können. Ich ergreife diese Uhr, aber wie dieser Wille übergeht durch den Ätherleib hinunter in den physischen Leib und dann wirklich zu der Handlung des Uhr-Ergreifens wird, das bleibt für den physischen Leib selbst ein Geheimnis. Der Wille taucht also von dem Ich gleich in den physischen Leib hinein. Es bleibt im Ich nichts anderes vorhanden als das innere Erspüren des Willens, das innere Erleben des Willens.

So wie ich das hier beschreibe, ist es eigentlich erst für den weit-
aus größten Teil der Menschheit seit ein paar Jahrhunderten richtig, und das übersieht man ja gewöhnlich. Uns könnte es schon

durch die vielen Betrachtungen, die wir angestellt haben, in Fleisch und Blut übergegangen sein. Wenn wir zurückgehen in die Mitte des Mittelalters, da ist es nur eine Phantasie, wenn man glaubt, die Menschheit habe damals wirklich genauso gelebt wie die jetzige Menschheit. Die Menschheit entwickelt sich, und die Art und Weise, wie der Mensch in der Welt drinnensteht, ist verschieden in den verschiedenen Epochen. Wenn wir hinter das 15., 14. Jahrhundert zurückgehen, da finden wir weitaus mehr Menschen als in der Gegenwart, die nicht bloß von dem physischen Leib wissen, sondern die da wirklich wissen, daß im physischen Leib etwas lebt, was wir heute mit dem Ausdruck «Ätherleib» bezeichnen, die wirklich etwas Aurisches an dem physischen Leib wahrnahmen. Natürlich waren es im Mittelalter, ich möchte sagen, nur noch die letzten Überreste, die letzten Fetzen eines alten Wahrnehmens; aber immerhin schaute man auch im 10. Jahrhundert dem Menschen nicht bloß so wie heute ins Auge, indem man einfach sein physisches Auge betrachtete. Man sah noch, indem man das physische Auge betrachtete, etwas vom Aurischen, etwas vom Ätherischen. Man sah noch in gewisser Weise ein aufrichtiges Auge, ein falsches Auge, aber nicht bloß etwa durch ein äußeres Urteil, sondern indem man unmittelbar das Aurische, das das Auge umspielte, wahrnahm. Und so mit anderem.

Aber indem man dieses Aurische beim Menschen wahrnahm, nahm man es in viel, viel größerem Maße beim Tiere wahr, auch bei der Pflanze. Was heute wiederum, nur künstlich, hervorgerufen werden kann – Sie kennen alle diese Beschreibung aus meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» –, daß, wenn man ein Samenkorn betrachtet, man es anders aufstrahlen sieht als ein anderes Samenkorn, das war den Leuten in früheren Jahrhunderten noch eine ganz alltägliche, allgewöhnliche Erscheinung. So daß der Mensch nicht etwa mit dem Mikroskop erst untersuchen mußte, was man ja heute in den meisten Fällen auch nicht mehr kann, von welcher Pflanze irgendein Samenkorn ist, sondern aus dem Licht, aus der Lichtaura, die das Samenkorn umschloß, konnten die Menschen solches noch bestimmen. Und bei

dem Mineral finden Sie in den älteren Schriften noch Beschreibungen der Mineralien so, daß man in einer bestimmten Art untereinander die Mineralien unterschied nach deren Wert in der Welt. Wenn die Alten das Gold ansahen, sprachen sie vom Gold all dasjenige, was sie aussprachen, nicht aus ihrer Phantasie heraus, sondern weil ihnen das Gold in der Tat in einer anderen Weise erschien als zum Beispiel das Silber. Wenn sie das Gold mit dem Sonnenlicht, das Silber mit dem Mondenlicht in Zusammenhang brachten, so beruhte das wirklich auf einer Beobachtung. Es beruhte wirklich darauf, daß derjenige, der das beobachtete, niemals etwas anderes empfand, indem er aussprach: Das Gold ist reines Sonnenlicht, das nur zusammenverdichtet ist, das Silber Mondenlicht und so weiter, ebenso, wie man in der Außenwelt noch das Elementare sah, das elementar Aurische, was sich für die Menschen der neueren Zeit verloren hat, weil die Menschheit der neueren Zeit eben die Entwicklung durchmachen soll zur Freiheit hin, die nur dadurch gegeben werden kann, daß man ganz und gar nur auf das heute Physisch-Gegenständliche schauen kann.

Wie die Menschen also die Fähigkeit verloren, solches Aurische zu sehen, haben sie auch eine andere Fähigkeit verloren. Man muß heute ein Gefühl haben dafür, wie anders es doch ist, wenn die Alten vom Willen gesprochen haben. Sie haben noch viel mehr gefühlt, wie der Wille, der heute nur im Ich lebt, untertaucht in das Organische, wie er, wie wir heute sagen würden, untertaucht in den astralischen Leib hinein. Sie haben noch die Fortsetzung des Ich in den astralischen Leib hinein gefühlt. Man kann das auf einem ganz bestimmten Gebiete klarmachen.

Sehen Sie, die Tatsache, daß die Maler gar nicht mehr ohne Modell auszukommen glauben, beruht ja darauf, daß man ganz verloren hat die Möglichkeit, noch die Fortsetzung des Ich in den Organismus hinein irgendwie zu erleben, diese Fortsetzung in den astralischen Leib hinein. Warum bewundert man denn heute vielfach gerade alte Porträts? Weil das alte Porträt nicht bloß so wie das heutige gemacht worden ist, daß man eine Person hat und nun nachmalt nach der Person und ganz darauf angewiesen ist, daß man

alles das, was dagewesen ist, nachmalt, sondern weil man noch gewußt hat: bei jemand, der die Muskeln um das Auge in einer bestimmten Weise formt, bei dem geht das, was im Ich lebt, in einer ganz bestimmten Weise in den astralischen Leib, durch den er diese Form der Muskeln hervorbringt. Ginge man gar ins alte Griechenland zurück, würde man sich ganz und gar täuschen, wenn man etwa glaubte, daß die alten Griechen ein Modell gebraucht haben zu diesen wunderbaren Formen, die sie zusammengefügt haben. Sie haben kein Modell gehabt. Wer eine bestimmte Armform zu geben hatte, der wußte, wie der Wille das Ich hineinführt in den astralischen Leib, und aus diesem, was er spürte, machte er dann die Formen. Indem alles Erfühlen des astralischen Leibes erstorben ist, ist erst nötig geworden, sich so eng an das Modell zu halten, wie das eben für unsere Zeit gebräuchlich geworden ist.

Also das ist das Wesentliche, daß die Menschen dazu gekommen sind und daß sie gar noch nicht lange dabei sind, die Welt so äußerlich ohne alles Aurische zu sehen, wie das heute der Fall ist, und so innerlich, ohne alles Bewußtsein, daß der Wille hinunter rieselt in den astralischen Leib und den ganzen Organismus durchrieselt. Das ist erst vor kurzem so geworden.

Wenn noch eine lange Zeit weiter vorübergegangen sein wird, dann wird eine andere Zeit über die Menschheit kommen. Dann wird dem äußeren Anblick auf dem physischen Plan noch mehr weggenommen worden sein, und dem inneren wird auch noch mehr weggenommen worden sein. Wir wissen ja, daß wir heute erst ein paar Jahrhunderte in der fünften nachatlantischen Periode stehen, vom 14. Jahrhundert ab -, denn wir zählen die vierte nachatlantische Periode ungefähr seit der Gründung Roms bis in das 15. Jahrhundert herein, die fünfte nachatlantische vom 15. Jahrhundert bis eben wiederum so lange, also daß wir jetzt eigentlich erst im ersten Drittel der fünften nachatlantischen Periode drinnen sind. Aber die Menschheit steuert zu einer ganz anderen Art des Wahrnehmens. Sie steuert zu einer viel größeren Ödheit und Leereheit in der äußeren Welt. Heute sieht der Mensch, indem er über die Natur hinblickt, noch so auf diese Natur hin, daß er ihr glaubt,

sie sei grün, oder daß er dem Himmelsgewölbe glaubt, es sei blau. Er sieht so hin über die Natur, daß er ihr ihre Farben durch einen natürlichen Vorgang glaubt. In der sechsten nachatlantischen Periode wird er ihr ihre Farben nicht mehr glauben können! Heute sprechen nur die Physiker davon, daß außer uns ja nur Schwingungen vorhanden sind, und die Schwingungen rufen in uns das Rot hervor. Das, wovon heute die Physiker träumen, das wird Wahrheit werden. Heute ist es der Traum der Physiker; dann wird es Wahrheit werden. Die Menschen werden nicht mehr richtig unterscheiden können zwischen einem mehr oder wenig geröteten oder einem mehr oder weniger blassen Gesicht. Das werden sie wissen, daß das alles durch ihre eigene Organisation hervorgerufen wird. Sie werden es für einen Aberglauben halten, daß Farben draußen seien und die Gegenstände tingieren. Grau in grau, möchte man sagen, wird die äußere Welt sein, und der Mensch wird sich bewußt sein, daß er selber die Farben hineinträgt in die Welt. So wie heute die Menschen sagen: Ach, ihr verdrehten Anthroposophen, ihr redet davon, daß ein ätherischer Leib vorhanden ist, das ist aber nicht wahr, den träumt ihr nur in Dinge hinein! – so werden später diejenigen, die nun bloß die äußere Wirklichkeit sehen, zu den anderen sagen, die noch Farben in voller Frische sehen: Ach, ihr Träumer, ihr glaubt, daß draußen in der Natur Farben vorhanden sind? Ihr wißt nicht, daß ihr selber aus eurem Innern heraus diese Farben nur in die Natur hineinträumt. – Immer mehr wird die äußere Natur mathematisiert, immer mehr geometrisiert werden. So wie wir heute nur noch reden können vom ätherischen Leib und wie man uns in der Außenwelt nicht glaubt, daß er vorhanden ist, so wird man in der Zukunft nicht glauben, daß die Möglichkeit, Farben zu sehen, in der äußeren Welt irgendeine objektive Bedeutung hat, sondern man wird ihr nur eine subjektive Bedeutung zuschreiben.

Ein Ähnliches wird die Menschheit erleben mit den Verhältnissen des Willens im Ich zu der äußeren Welt. Die Menschen werden dahin gelangen, äußerst gering die Impulse zu fühlen, die in dem Willen sich ausdrücken. Äußerst gering werden die Menschen

fühlen dasjenige, was in jenen ursprünglichen persönlichen Erfahrungen liegt, wenn man etwas aus seinem Ich heraus will. Was aus dem Ich heraus gewollt ist, das wird sehr schwach auf die Menschen wirken. Wenn alles so fortgeht, wie es geschildert werden kann, was die Natur den Menschen gibt, werden die Menschen brauchen entweder, damit sie überhaupt etwas tun, lange Angewöhnung oder äußeren Zwang. Aufstehen werden die Menschen nicht so aus freien Stücken, sondern sie werden erst lernen müssen, aufzustehen, und es wird eine Gewohnheit werden müssen. Der bloße Entschluß zum Aufstehen wird gar keinen Eindruck machen. Jetzt ist es ein krankhafter Zustand, aber die bloße Naturentwicklung tendiert darauf hin, daß das so werde. Was wir innerliche Ideale nennen, wird immer weniger Glauben finden. Dasjenige hingegen, was äußerlich vorgeschrieben wird, wozu die Menschen äußerlich getrieben werden, das wird notwendig sein, damit der Wille sich entwickeln kann, damit die Impulse des Willens tätig sein können.

Das wäre der natürliche Gang, der sich herausbildet, und wer da weiß, daß Späteres im Früheren vorbereitet wird, der weiß natürlich, daß das sechste Zeitalter im fünften vorbereitet wird. Und schließlich braucht man wirklich nicht einmal ganz geöffnete, sondern nur halb geöffnete Augen zu haben und man kann sehen, wie ein großer Teil der Menschheit nach jenen Tendenzen hinstrebt, nach jenen Tendenzen hin gerichtet sich zeigt, welche ich eben angeführt habe: wie immer mehr und mehr darauf hingearbeitet wird, daß alles eingetrichtert wird oder aber alles befohlen wird, und wie man das als das Richtige empfindet. Ich sagte vorhin, wir stehen jetzt ungefähr im ersten Drittel des fünften nachatlantischen Zeitraumes, das heißt des Zeitraumes, der aber – wenn auch die Physiker schon das Ideal des sechsten Zeitraumes haben – noch einen Glauben daran hat, daß die Farben draußen wirklich sind, daß zum Beispiel die Röte oder Blässe eines Gesichtes irgend etwas zu tun hat mit dem Menschen. Wir haben heute noch den Glauben daran. Wir können uns durch die Physiker oder Physiologen zwar einreden lassen, wir erträumen die Farben, aber

in Wirklichkeit glauben wir es ja doch nicht, sondern wir glauben, daß die Farben draußen die Natur tingieren, wenn wir naturgemäß auf dem physischen Plane leben.

Wir stehen im ersten Drittel. Drei Drittel wird diese fünfte nachatlantische Zeit selbstverständlich haben. In diesen drei Dritteln muß die nachatlantische Menschheit verschiedenes durchmachen. Das erste ist, daß dasjenige, was ich eben jetzt auseinandergesetzt habe, voll zum Bewußtsein der Menschheit kommt, daß die Menschheit wirklich wissen lernt, richtig wissen lernt, daß sie im Grunde genommen, indem sie den physischen Leib vor sich hat, dasjenige übersieht, was hinter diesem physischen Leibe steckt, überhaupt in allen Dingen übersieht, was hinter dem Physischen steckt. Im zweiten Drittel der fünften nachatlantischen Zeit werden sich – wenn Geisteswissenschaft Glück hat – immer mehr und mehr Menschen finden, welche wissen werden, daß allerdings mit dem, was wir da draußen sehen, etwas anderes verbunden ist, ein Ätherisch-Geistiges. Es wird dem Menschen das Bewußtsein aufdämmern, daß dasjenige, was verlorengegangen ist, im früheren Hellsehen vorhanden war und für das jetzige Verhältnis des Menschen zur Welt verlorengegangen ist; aber auf andere Weise, als es früher vor die Menschenseelen trat, wiedergefunden werden muß. Wir können die Aura nicht wieder so sehen, wie sie früher gesehen worden ist, aber es kann, wenn die Menschen sich bewußt werden, daß solche Übungen, wie sie in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» angeführt sind, angestellt werden, daraus folgen, daß sie auch ein Bewußtsein haben werden, wie man wiederum erkennen lernen kann, aber jetzt auf einem anderen Wege, daß das Aurische den Menschen umspielt, daß das Aurische auch alle anderen Dinge der Welt umspielt und sie durchdringt. Also davon werden die Menschen wiederum ein Bewußtsein erlangen.

Ferner werden die Menschen ein Bewußtsein davon erlangen, daß man wiederum die Impulse des Inneren ergreifen kann. Aber man wird sie stärker ergreifen müssen als heute, denn die natürliche Tendenz ist diese, daß der Wille immer mehr und mehr von seiner

impulsierenden Kraft verliert. Daher muß dieser Wille stärker ergriffen werden. Dieser Wille wird dadurch erzeugt, daß die Menschen sich vor allen Dingen bekannt machen mit dem stärkeren Denken, das notwendig ist, um die Wahrheiten der Geisteswissenschaft zu erfassen. Diejenigen, welche die Wahrheiten der Geisteswissenschaft erfassen, werden dadurch in ihren Willen mehr Kraft hineingießen und dadurch eben dazu kommen, nicht allmählich immer mehr und mehr einen gelähmten Willen zu bekommen, sondern einen wirksamen Willen, der frei aus dem Ich heraus wirken kann. Es wird entgegenwirken im weiteren Fortgange der Menschheit dem, was sich auf naturgemäße Weise herstellen will, dasjenige, was erlangt werden kann dadurch, daß man sich anstrengt: daß man auf der einen Seite versucht, die geistigen Übungen der Geisteswissenschaft zu machen, um das Aurische wiederum gewahr werden zu können, und auf der anderen Seite versucht, sich zu stärken durch jene Impulse, welche die Geisteswissenschaft als solche geben kann, damit der Wille wiederum stärker werden kann, damit der Wille wiederum wirksam werden kann.

Denn sehen Sie, die Sache ist ja eigentlich die folgende: Was da im zweiten Drittel der fünften nachatlantischen Zeit durch die Geisteswissenschaft erzeugt werden muß, das ist jetzt eben durchaus nicht vorhanden. Wie stehen denn eigentlich heute die Menschen, indem sie die äußere Welt anschauen? Und wie stehen denn die Wissenschaftler, indem sie die äußere Welt anschauen? Das ist sehr lehrreich, einmal zu betrachten, wie die heutige Wissenschaft – diese heutige Wissenschaft nur aus dem Grunde, weil es das natürliche Verhältnis des Menschen zu der Umwelt ist –, insbesondere aber wie die heutigen Wissenschaftler stehen. Die heutige Wissenschaft und auch der gewöhnliche Mensch, wenn sie die äußere physische Natur anschauen, sei es das mineralische, das pflanzliche, das tierische, das menschliche Reich, haben nicht die Kraft, wirklich einzudringen in dasjenige, was sie beobachten. Der Physiker stellt ein Experiment an, er beschreibt es. Aber er traut sich nicht, einzudringen in das, was er beschreibt. Er traut sich nicht, in die Vorgänge, die ihm das Experiment über seinen Ver-

lauf gibt, tiefer einzudringen. Er bleibt an der Oberfläche haften. Er ist der äußeren Welt gegenüber ganz genau in demselben Zustand, in dem Sie auf einem anderen Platze sind, wenn Sie träumen. Da träumen Sie dadurch, daß Ihr Ätherleib Ihnen die Erlebnisse des astralischen Leibes zurückstrahlt. Wer heute äußerlich die Natur betrachtet oder wer ein Experiment macht, der betrachtet auch dasjenige, was sie ihm zurückstrahlt, was sie ihm gibt. Er träumt nur von der Natur. Er würde aufwachen in dem Moment, wo er an die Natur so heranginge, wie Geisteswissenschaft an die Natur herangeht. Das will er nicht. Heute, im ersten Drittel der fünften nachatlantischen Zeit, träumen die Menschen nur über die Natur. Sie müssen aufwachen, die Menschen! Sie träumen nur über die Natur. Nur manchmal wacht einer aus dem Traume auf, und dann sagt er sich: Das, was da draußen ist, das ist doch nicht ein bloßer Traum, sondern da lebt was drinnen in dem Traum.

Solch ein Aufwachen, aber nicht recht wissen, was er damit anfangen sollte, war Schopenhauers Philosophieren. Das erregte Anstoß bei denjenigen, die ganz im heutigen Sinne scharfsinnig philosophieren, wie der ausgezeichnete Philosoph *Bolzano* in Böhmen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wenn man sein Exemplar von Schopenhauer nimmt, sieht man, wie er an den Rand geschrieben hat: «Der reine Wahnsinn!» Natürlich mußte ihm das so als der reine Wahnsinn vorkommen, weil es wirklich wie aus einer Art Delirium konstatiert ist: Da lebt etwas wie Wille draußen in der Natur. – Und wo diese moderne Naturwissenschaft ganz und gar sich treu bleibt, wo sie gewissermaßen ihre Konsequenzen zieht, wohin wird sie denn da gelangen? Nun, sie wird dazu gelangen, bloß über den physischen Leib zu träumen. Daß hinter diesem physischen Leib noch etwas steckt, davon ahnt sie nichts, sonst würde sie von einem Ätherleib sprechen müssen, von einem Astralleib, von einem Ich. Aber sie will nicht das Reale erfassen, sie will nur das, was sich darbietet, erfassen. Der heutige Physiker oder Physiologe kommt sich wirklich vor wie ein Nachtwandler. Er träumt, und wenn man ihn anschreit – und das Anschreien geschieht in diesem Falle dann, wenn man ihm von Geisteswissen-

schaft sagt –, da plumpst er hin wie der Nachtwandler, der hinplumpst, wenn man ihn anschreit. Da plumpst er hin und ist der Meinung: Jetzt bin ich in dem Nichts darinnen! – Er kann zunächst nicht anders, er muß beim Träumen bleiben. Gerade wenn er glaubt, am wachsten zu sein gegenüber der äußeren Natur, bleibt er am allermeisten beim Träumen. Was wird denn daraus entstehen? Daraus wird entstehen, daß er allmählich jede Möglichkeit verliert, etwas anderes in der Außenwelt zu finden als das, was er von ihr vorstellen kann. Er verliert allmählich die Möglichkeit, auch bei dem, was hinter dem liegt, was er über die Außenwelt vorstellen kann, sich noch etwas vorstellen zu können. Was bleibt ihm denn auch, wenn er den Menschenleib dem Naturforscher überläßt? Er hat den Menschen vor sich. Den sieht er sehr genau, oder er läßt sich von dem Naturforscher oder auf den Kliniken sagen, was für Veränderungen auftreten, wenn dies oder jenes nicht normal geht im Leben. Diesen physischen Leib zergliedert er sehr genau. Aber dabei bleibt er stehen, und gar keine Ahnung hat er, daß dahinter etwas ist. In diesem physischen Leib ist gar nichts vom Ich, vom Willen drinnen.

Was müßte denn dieser Naturforscher eigentlich tun? Er müßte den Willen und das Ich ganz ableugnen. Er müßte sagen: Es gibt keinen Willen, es ist nichts vorhanden im Menschen; denn diesen Willen kann man nicht finden. – Unten in der Organisation, da verbirgt sich der Wille. Er wird nur im Ich ergriffen, wie wir gesagt haben, erfühlt, erlebt. Also müßte vor allem der Wille gezeigt werden. Das heißt, wir müßten es erleben, daß ein Naturforscher, der heute nur träumt, wenn er ganz aufrichtig wäre, seinen Zuhörern sagt: Ja, wenn wir über den Menschen reden, so ist eigentlich über den Willen zu reden. Das ist uns Naturforschern ein Unding. Der Wille ist gar nichts. Der ist eine ganz leere Hypothese. Der ist nicht vorhanden. – So müßte er sagen. Das würde ganz konsequent sein. Solch ein Naturforscher würde von den äußeren Vorgängen träumen. Den Willen würde er leugnen.

Was ich Ihnen erzähle, ist nicht etwa von mir jetzt nur vorge-
tragen. Es ist eine Denknötwendigkeit der heutigen naturwissen-

schaftlichen Anschauung. Sie sehen, daß ein Naturforscher, wenn er etwa die letzte Konsequenz seiner Denkweise zieht, auf das kommt, was ich Ihnen erzähle. Das ist von mir nicht nur erfunden. Ich habe hier zum Beispiel einen «Leitfaden der Physiologischen Psychologie in fünfzehn Vorlesungen» mitgebracht, die der sehr bekannte Professor *Dr. Ziehen* in Jena verfaßt hat. Er versucht, dasjenige darzustellen, was seelisch-leiblich an dem Menschen zur Erscheinung kommt. In den einzelnen Vorlesungen geht er nun alles durch, indem er über die Empfindung, den Reiz, Geruchs-, Geschmacks-, Gehörs-, Gesichtsempfindungen und so weiter spricht. Ich will Sie mit alledem nicht belästigen, sondern will nur ein paar Stellen besprechen, welche in der fünfzehnten Vorlesung über den «Willen» vorhanden sind. Da finden Sie zum Beispiel Sätze wie die folgenden: «Wir haben aus den zahllosen materiellen Reizen der Außenwelt Rindenerregungen abgeleitet, welchen auf psychischem Gebiet die Empfindungen entsprachen. Wir verfolgten die Rindenerregung alsdann in der Hirnrinde auf den Assoziationsfasern bis in die motorische Zone: von hier wurde die materielle Erregung wieder peripheriewärts der Muskulatur zugeleitet und löste Muskelkontraktionen aus. Psychisch entsprach dem transcorticalen Prozeß das Spiel der Ideenassoziation, und die resultierende Bewegung bezeichneten wir psychologisch als Handlung. Wir vermochten die letztere aus der Empfindung und aus den Erinnerungsbildern früherer Empfindungen, den Vorstellungen, nach den Gesetzen der Ideenassoziation in völlig genügender Weise abzuleiten und hatten damit den psychischen Prozeß bis zu seinem Schlußgliede verfolgt. An dieser Stelle stoßen wir jedoch» – sagt Ziehen weiter – «auf eine Hypothese, welche die Psychologie früher fast ausnahmslos gelehrt hat, und zu welcher zu allen Zeiten der gemeine Menschenverstand scheinbar unbewußt gelangt: ich meine die Annahme eines besonderen Willens als Ursache unserer Handlungen.»

Nun zeigt Ziehen, wie es keinen Sinn hat, von einem solchen Willen zu sprechen, wie der Physiologe nichts findet, was irgendwie diesem Wort «Wille» entsprechen würde. Er zeigt auch

noch an der besonderen Ausdeutung, die er hat für Kräfte-Wirkungen, die man als Willens-Entartung bezeichnen könnte, daß es sich da auch dann nicht um einen Willen handelt, sondern um etwas ganz anderes, so daß von einem Willen gar nicht gesprochen werden kann.

Sie sehen, das ist ganz konsequent. Bleibt man bei dem Träumen der äußeren physischen Welt stehen, so kann man nicht zum Willen kommen. Den Willen kann man gar nicht finden. Man kann nur, wenn man eine Weltanschauung macht, den Willen als solchen leugnen, kann sagen: Nun ja, dann gibt es keinen Willen. Das machen die heutigen sogenannten Monisten ja hinlänglich. Sie leugnen den Willen. Sie sagen, der Wille ist überhaupt nicht vorhanden als solcher, das ist nur ein mythologisches Gebilde. – Ziehen drückt sich ja etwas vorsichtiger aus, aber immerhin kommt er zu merkwürdigen Ergebnissen, zu Ergebnissen, bei denen er sich wohl hüten wird, sie nun ganz konsequent zu nehmen. Ich will Ihnen aus seiner letzten Vorlesung doch noch einige Sätze vorlesen, aus denen Sie sehen werden, daß er schon die Konsequenz zieht, aber allerdings noch etwas kokettiert mit diesem Nicht-Vorhandensein des Willens. Denn da sagt er: Wie steht es mit dem Begriff der Verantwortlichkeit?

Also den Willen findet er nicht. Nun sagt er zu der Frage, wie es stehe mit dem Begriff der Verantwortlichkeit: «Dieser widerspricht in der Tat den Ergebnissen der physiologischen Psychologie. Diese lehrte: unser Handeln ist streng necessitiert» – das heißt, absolut notwendig im physischen Sinn –, «das notwendige Produkt unserer Empfindungen und Erinnerungsbilder. Man könnte also dem Menschen eine schlechte Handlung ebensowenig als Schuld zurechnen wie einer Blume ihre Häßlichkeit. Die Handlung bleibt deshalb – auch psychologisch – schlecht, aber sie ist zunächst keine Schuld. Der Begriff der Schuld und der Verantwortlichkeit ist – um den Gegensatz kurz zu bezeichnen – ein religiöser oder sozialer. Wir können daher hier von demselben absehen. Die Psychologie, um es zu wiederholen, leugnet ästhetische und ethische absolute Gesetze nicht, wofern sie ihr von anderer Seite nachgewiesen

werden, sie selbst, in ihrer empirischen Beschränkung, kann nur empirische Gesetze finden.»

Es ist auch ganz natürlich: *träumt* man nur über die äußere Natur, dann tritt uns auf der einen Seite ein Mensch entgegen, der Wohltaten austeilt, auf der anderen Seite ein anderer, der die Menschen durchprügelt für nichts und wieder nichts. So, wie die eine Blume schön ist aus Naturgesetz heraus, die andere Blume häßlich, so ist der eine Mensch ein guter Mensch, wie man sagt. Aber das Gute soll ja nicht anders gedeutet werden, als daß es etwas bedeutet wie die Schönheit bei der Blume, und das Häßliche soll nichts anderes bedeuten als das Häßliche bei einer Blume. Also ganz konsequent: «Man könnte also dem Menschen eine schlechte Handlung ebensowenig als Schuld zurechnen wie einer Blume ihre Häßlichkeit. Die Handlung bleibt deshalb – auch psychologisch – schlecht, aber sie ist zunächst keine Schuld. Der Begriff der Schuld und der Verantwortlichkeit ist – um den Gegensatz kurz zu bezeichnen – ein religiöser oder sozialer.» Also kein irgendwie erkennender, sondern ein religiöser oder sozialer. – «Wir können daher hier von demselben absehen. Die Psychologie, um es zu wiederholen, leugnet ästhetische und ethische absolute Gesetze nicht, wofern sie ihr von anderer Seite nachgewiesen werden, sie selbst, in ihrer empirischen Beschränkung, kann nur empirische Gesetze finden.»

So drückt Ziehen sich noch vorsichtig aus, indem er nicht gleich eine Weltanschauung baut. Aber baut man eine Weltanschauung, dann fällt alle Möglichkeit weg, den Menschen für seine Taten zur Verantwortung zu ziehen, wenn man auf dem Boden steht, auf dem hier der Verfasser dieses Buches, der Halter dieser Vorträge steht. Das kommt deshalb, weil von diesen Leuten über die äußere Welt geträumt wird. Aufwachen würden sie in dem Augenblicke, wo sie dasjenige annehmen, was von der Geisteswissenschaft über die äußere Welt gesagt wird. Aber nun denken Sie, da haben diese Menschen eine Wissenschaft, die sie selbst zu dem Geständnisse führt: Also von all dem, was da von dem äußeren Leib hineinführt bis zum Ich des Menschen, von dem wissen wir nichts. – Aber im

Ich müssen leben: erstens die ästhetischen, zweitens die ethischen Gesetze, und wenn wir genauer hinsehen sogar die logischen Gesetze. Das muß alles im Ich leben. Im Ich muß überhaupt das leben, was zum Willen führt. Es ist nichts in dieser Wissenschaft, was irgendwie als ein realer Impuls in dem Willen leben könnte. Es ist gar nichts davon in dieser Wissenschaft. Also ist etwas anderes notwendig.

Denken Sie, wenn heute nur diese Wissenschaft bestehen würde in der Welt, so würde man sagen: Nun ja, ich finde eine häßliche Blume, ich finde eine schöne Blume, das ist von der Natur notwendig so. Ich finde einen Menschen, der die anderen mordet, ich finde einen Menschen, der den anderen Wohltaten verursacht, das ist von Natur eben so. Alles müßte ganz selbstverständlich wegfallen, was irgendwie zum Willen spricht. Warum fällt es denn nicht weg? Ja, wenn man das Ich nicht mehr ansieht, wenn es nicht mehr als im Bereich dessen gelten läßt, wohin man kommen kann durch die Betrachtung der Welt, dann muß man auf eine andere Weise dazu kommen. Wenn man noch, wie Ziehen es ja tut, «soziale oder religiöse Gesetze» gelten lassen will, so muß man sie auf eine andere Weise irgendwie in den Menschen hineinbringen. Das heißt, wenn man träumt mit Bezug auf die Außenwelt, mit Bezug auf das Geschaute, so muß man das Gewollte auf irgendeine Weise anregen. Und das kann dann nur das Gegenbild des Traumes sein: der Rausch. Es muß dasjenige, was im Willen lebt, in diesen Willen sich so einleben, daß der Mensch nur ja nicht darüber zu einem Besinnen kommt, daß er es ja nicht als Willensimpuls vollständig erkennt. Das heißt, es muß gewünscht werden in einem solchen Zeitalter, daß der Mensch das, was er als seine Willensimpulse aufnimmt, nur ja nicht klar zu sehen versucht, sondern es muß in ihm wirken – wir können schon das Bild gebrauchen –, wie der Wein wirkt, wenn der Mensch trunken ist. Wie derjenige, der berauscht ist, nicht die volle Besinnung hat, so muß das wirken als Impuls, was nicht zur vollen Besinnung gebracht wird. Das heißt, wir leben in einer Zeit, in der man es ablehnen muß, die Willensimpulse wirklich bis in ihre letzten Inhalte hinein zu untersuchen. Die

Religionsbekenntnisse wollen Impulse liefern, aber diese wollen ja nicht irgendwie untersucht werden. Sie wollen ja nicht, daß die Begriffe, durch die sie den Willen impulsieren, irgendwie einer objektiven Betrachtung unterzogen werden. Das soll alles durch Rausch in den Menschen hineinkommen.

Wir können das in der Gegenwart wiederum tatsächlich nachweisen. Versuchen Sie einmal wirklich, aber unbefangen, auf die Art und Weise zu hören, wie heute über religiöse Impulse gesprochen wird. Da fühlen sich die Menschen am wohlsten, wenn ihnen nur ja nichts gesagt wird, warum dies oder jenes impulsiert werden soll, sondern wenn ihnen gesprochen wird so, daß sie ins Feuer kommen, daß ihnen Begriffe, über die sie nicht ganz zur Besinnung kommen, in die sie nebulos eingehüllt werden, beigebracht werden. Und denjenigen Redner auf diesem Gebiete wird man für den vorzüglichsten halten, der Feuer, Feuer, Feuer in die Seelen hineinbringt, der möglichst wenig darauf sieht, daß jede einzelne wirklich von Besinnung durchzogen ist. Die Träumenden kommen daher und sagen: Wir prüfen die Evangelien. Da finden wir nichts davon, daß in dem Jesus von Nazareth, wenn wir sein Dasein schon zugeben, wirklich irgendein außerirdisches Wesen gelebt hat. Wir brauchen uns nur zu erinnern, wie viele von den Träumern kommen und das Dasein des Christus eben einfach leugnen, weil es nicht auf dem äußeren physischen Plane nachgewiesen werden kann. Auf der anderen Seite stehen solche Theologen, die es nun auch nicht nachweisen können, und die daher über den Christus möglichst so reden, daß sie Begriffe bringen, die möglichst unklar sind, die möglichst zum Gefühl, zu den Trieben, zu den Instinkten sprechen.

Das hat sich noch vor ganz kurzer Zeit in einer merkwürdigen Weise im äußeren Leben abgespielt. Da kamen die Träumer auf der einen Seite – mit *Eduard von Hartmann* hat es begonnen auf dem Gebiet der Philosophie und *Drews* hat dann eine ganze Agitation daraus gemacht –, da kamen die Träumer dazu, ich möchte sagen abzuleugnen die ganze Testamentslehre, indem sie zeigten: ein historisches Ereignis ist das Mysterium von Golgatha nicht. Man

kann es auch nicht auf dem Gebiet der äußeren Geschichte beweisen, sondern man muß da ins Geistige hineinkommen. Den Träumern standen gegenüber solche, die dagegen auftraten. Lesen Sie die ganze Literatur und Sie werden sehen: nirgends ist etwas Besonnenes, Wissenschaftliches drinnen, sondern überall sind Worte, die man bezeichnen kann als berauschte und berauschende Worte. Nirgends Gründlichkeit! Überall wird gesprochen zu dem, was die unmotivierten Instinkte erregen soll. So steht es in unserem Seelenleben drinnen: der Traum auf der einen Seite, der Traum, der als Weltanschauung auf naturwissenschaftlicher Grundlage sich ergeben soll, auf der anderen Seite der Rausch, welcher sich ergeben soll aus demjenigen, was aus dem religiösen Bekenntnis hervorgeht.

Traum und Rausch sind dasjenige, was heute hauptsächlich die Menschen beherrscht. Und ebenso wie der Traum nur dadurch vertrieben werden kann, daß man die Menschen erweckt, so kann der Rausch nur dadurch vertrieben werden, daß man nach den inneren Impulsen in vollständiger Klarheit schaut, das heißt, daß man den Menschen Geisteswissenschaft gibt, welche nicht berauschen kann, aber welche die Seele wirklich durchdringt mit dem, was die geistigen Impulse sind. Wiederum wollen die Menschen das heute noch nicht gerne mitmachen. Ich sagte schon, wenn man heute einem, der nur einen Monismus auf naturwissenschaftlicher Grundlage begründen will, der so ein hartgesottener haeckelischer Monist ist, Geisteswissenschaft zuruft, da plumpst er hin, bildlich gesprochen, da plumpst er selbstverständlich hin. Das ist ihm ganz natürlich, denn er fühlt sich sofort im Nichts, sein Bewußtsein hört auf, hört ganz auf. Nehmen Sie einen gewöhnlichen Menschen, der heute allein aus der Naturwissenschaft eine Weltanschauung machen will, und reden Sie ihm von dem, was aus der Geisteswissenschaft folgt, so ist es für den nichts; er kann nichts dabei verstehen. Wenn er ehrlich ist, so sagt er: Na ja, da fängt es an, es geht mir wie ein Mühlrad im Kopf herum. – Das heißt: er plumpst hin.

Wenn man nun an den Rausch herantritt, da ist es ja natürlich für

den, der sich richtig ernüchtern läßt, daß für ihn ein wahres, geläutertes inneres religiöses Leben eintritt, und er wird sein Bekenntnis vertiefen können in konkrete Begriffe hinein dadurch, daß er sich mit den Impulsen, die aus der Geisteswissenschaft kommen, bekannt machen kann. Wenn Sie aber demjenigen, der das nicht will, der nicht seine Seele durchdringen will mit dem Ideal der Geisteswissenschaft, wenn Sie ihm kommen mit diesem geisteswissenschaftlichen Ideal und er sich darauf einlassen soll, wenn Sie also jemanden, der eben ganz im Gebiet der heutigen theologischen Wirksamkeit drinnensteht, mit der Geisteswissenschaft kommen, da wird er in einer sonderbaren Weise ernüchtert, so wie diejenigen ernüchtert werden, die einen Rausch gehabt haben, aber noch nicht ganz frei geworden sind von den organischen Wirkungen. Er kommt nämlich in den Katzenjammer hinein. Das kann man schon auch wirklich bemerken. Wenn Sie die Theologen heute, wo die Geisteswissenschaft bekannter, aber nicht verdaut wird – wir können das insbesondere in der Umgegend von Dornach beobachten, wo sich die Theologen mehr damit befassen –, wenn Sie da die Theologen in dem, was sie sagen, beobachten, so finden Sie: das ist alles bei ihnen im Grunde genommen eine Art von Katzenjammer, in den sie versetzt werden dadurch, daß sie nun Begriffe bekommen sollen, Ideen, Inhalte bekommen sollen für dasjenige, wofür sie nur Rausch haben wollen und das sie nur unmotiviert in die geistige Gliederung der Menschenseele hineinbringen wollen. Sie schrecken zurück vor dem Ernüchtert-werden, das sie deshalb nicht ertragen können, weil sie wissen: da kommt nicht Klarheit für sie heraus, sondern – verzeihen Sie den trivialen Ausdruck – ein brummiger Schädel.

Diese Dinge müssen wir durchaus betrachten in ihrer, ich möchte sagen, geschichtlichen Notwendigkeit. Wenn das eintreten kann, daß Geisteswissenschaft auf der einen Seite an die Menschen heranbringt wenigstens die Anfangsgründe davon, wie man nun auf einem neuen Wege dasjenige wieder sehen kann, was verlorengangenen ist, wie man wiederum Impulse in die Willen hineinbringen kann, dann wird aus Freiheit heraus dasjenige der Menschheit

werden, was Natur dem Menschen nimmermehr geben wird. Damit sehen Sie auch mit einer gewissen Notwendigkeit unser Programm geformt. Wenn Sie solch einen Vortrag hören, wie ich ihn am letzten Freitag gehalten habe, wie ich ihn schon öfters gehalten habe, in dem ich auf der einen Seite aufmerksam machen will auf die Entwicklung des Denkens, auf der anderen Seite auf die Entwicklung des Willens, darauf aufmerksam machen will, wie auf der einen Seite das Denken weitergeht, bis man den Willen im Denken entdeckt, bis man durch das Denken aus sich herauskommt, auf der anderen Seite den anderen Zuschauer findet, dann gibt man auf der anderen Seite, indem man das Denken so weit treibt, daß er aus sich herauskann, dem Menschen die Möglichkeit, daß er nicht hinplumpst, wenn er angerufen und aufgeweckt wird. Er plumpst deshalb hin, weil er das äußere Geschehen nicht erfassen kann und keine Stütze hat, an der er sich halten kann, wenn er bloß träumt und aufgeweckt wird. Das, woran man sich halten muß, ist das, wozu man durch die Entwicklung des Denkens kommen kann, daß man nicht in einen innerlich unorganischen, ungeordneten Zustand kommt, den man Katzenjammer nennt. Das wird dadurch bewirkt, daß der innere Zuschauer, von dem ich sprach, wirklich in Reinheit aus dem menschlichen Innern herauskommen kann. So hängt dasjenige, was vor allen Dingen der Menschheit mitgeteilt werden muß, innig zusammen mit den wirklichen inneren Gesetzen des menschlichen Fortschritts.

Allein wenn Sie eingehen auf dasjenige, was heute und oftmals hier gesagt worden ist, und es in seinen Konsequenzen sich vor Augen halten, dann werden Sie nicht in gewisse Fehler verfallen, in die Sie sonst immer wieder und wiederum verfallen werden. Es wird natürlich außerordentlich schwer sein, gewisse Fehler zu vermeiden. Ich will heute nur noch auf einen dieser Fehler aufmerksam machen. Sehen Sie, immer wieder finden sich unter uns einzelne Menschen, welche sagen: Nun ja, da sind zum Beispiel die Anhänger dieses oder jenes Bekenntnisses, sagen wir also, man lebt unter einer mehr oder weniger katholischen Bevölkerung mit einem katholischen Pfarrer. Da glauben unsere Freunde sehr häufig, wenn

sie nun diesem Pfarrer klarmachen, daß wir doch den Christus vertreten, daß wir über das Mysterium von Golgatha in einer richtigen Weise sprechen, daß wir den Christus nicht leugnen, so werde die Freundschaft dieses Pfarrers zu erreichen sein. Ganz und gar gefehlt ist dieser Gedankengang. Niemals ist es möglich, dadurch diese Leute zu gewinnen, daß man ihnen zeigt, man leugne das nicht, was sie zu vertreten verpflichtet sind. Ganz unmöglich. Man würde sogar besser mit diesen Leuten auskommen, wenn man in der Lage wäre, zu sagen, man leugne den Christus. Da würden sie sagen: Nun ja, das sind also solche, die den Christus leugnen. Die gehören nicht zu uns. Wir bleiben bei unserer Gemeinde, die sich durch uns den Christus beibringen läßt auf dem Wege des Rausches. – Sie sprechen das nicht aus, aber sie machen es. Aber wenn solche auftreten, die neben ihnen den Christus behaupten, die neben ihnen sogar über den Christus etwas Positives zu wissen behaupten, dann werden diese Menschen eigene Wege geführt, dann werden diese Menschen zu solchen, die auf einem anderen Wege den Christus behaupten wollen als sie, und dann werden sie viel stärkere Feinde, als sie wären, wenn unsere Freunde den Christus leugnen würden. Denn den Christus zu vertreten, das betrachten sie als ihr Privilegium, und gerade das ist der Fehler, daß die anderen auf eine andere Weise den Christus vertreten.

Also Sie werden gegen unsere Geisteswissenschaft gewisse Theologen namentlich dadurch erbost machen, daß Sie ihnen sagen: Ja, wir vertreten den Christus. Sie würden sie viel weniger erbost machen, wenn Sie ihnen sagen könnten – das können Sie natürlich nicht –: Wir leugnen den Christus. – Das gerade erbost sie, daß in einem anderen Zusammenhang auf den Christus hingewiesen wird. Aus vollem, gutem Willen heraus werden unsere Freunde sehr leicht sagen: Ja, aber was wollen Sie denn? Wir stehen ja ganz auf dem Boden des Christentums. – Das ist das Schlimmste was Sie tun können, das den Leuten zu sagen, denn es ist dasjenige, was ihnen am allermeisten gegen den Strich geht.

So haben wir wiederum hart angestoßen an etwas, wo uns nun auf ganz besondere Art, ich möchte sagen, Freiheit und Notwen-

digkeit entgegentritt. Die Hauptsache ist: ich will immer wieder und wiederum begreiflich machen, man soll diese Begriffe nicht leichthin hinnehmen. Freiheit und Notwendigkeit gehören zu den wesentlichsten menschlichen Begriffen, und man muß immer wieder klar sein, daß man vieles zusammentragen muß, um zu einem einigermaßen rechten Verständnis der Begriffe Freiheit und Notwendigkeit zu kommen. Wohin führt es denn, wenn die heutige Menschheit rein der Naturnotwendigkeit folgen würde? Das würde selbstverständlich dahin führen, daß immer mehr und mehr geträumt würde, und daß zuletzt die Menschen nur noch jenes öde Grau in Grau hätten, daß sie wirklich immer weniger und weniger wollen könnten, daß sie wirklich zu einer Willenslähmung kämen. Das ist die Notwendigkeit. Es muß selbstverständlich durch die Freiheit der Geisteswissenschaft entgegen gearbeitet werden, denn wir stehen jetzt am Ausgangspunkt derjenigen Zeit, wo die Menschen das, was sie sich für ihre Freiheit erringen sollen, aus innerer Notwendigkeit erringen müssen, aus einer erkannten Notwendigkeit. Selbstverständlich können wir alle sagen: Wir kümmern uns nicht um dasjenige, was werden soll. Dann würde das entstehen, was eben beschrieben worden ist. Daß es anders geht, das ist eine Notwendigkeit, aber eine Notwendigkeit, die nicht anders als durch Einsicht ergriffen werden kann. Eine freie Notwendigkeit, könnte man sagen, eine richtige reine Notwendigkeit ist das.

Wiederum stoßen hier die Begriffe Freiheit und Notwendigkeit innig zusammen. Es könnte zuweilen scheinen, als ob ich mit dem Worte «Traum und Rausch» nur gespielt hätte. Ich habe wahrhaftig nicht bloß gespielt. Man kann im einzelnen nachweisen – und ich könnte Ihnen vieles, vieles anführen –, wie heute die Leute wirklich wie in einer Art von Traum über die äußere Wirklichkeit reden und über die Wirklichkeit besonders im ganzen reden, nicht bloß über die äußere Wirklichkeit. Zum Beispiel wird oftmals ein bestimmter Einwand gegen dasjenige gemacht, was man auf unserem Gebiete der Anthroposophie, der Geisteswissenschaft, vorzutragen hat. Ein sehr beliebter Ausspruch ist dann: Ja, wie kannst du denn das beweisen? Das heißt, die Leute verlangen, daß das, was

vorgebracht wird, mit der äußeren Wirklichkeit durch einen Vergleich bewiesen wird. Sie setzen dabei voraus, daß ein Begriff nur dann gilt, wenn man für ihn die äußere Wirklichkeit aufweisen kann, und daß der Beweis darin bestehen würde, daß man die äußere Wirklichkeit aufweist. Es ist das ein so unendlich einleuchtender Gedanke, daß jeder sich für einen bedeutenden Logiker halten wird, der sagt: Nun ja, es kommt natürlich darauf an, daß man beweisen kann, daß ein Begriff in der äußeren Wirklichkeit sich an eine äußere Realität anschließt.

Man kann sehr leicht darauf aufmerksam machen, daß das nicht eine große Logik, sondern eine richtige Traumlogik ist. Ich antworte gewöhnlich, wenn solche Dinge gesagt werden: Man kann auch auf dem Gebiet der äußeren Sinnenwelt die Realität nicht beweisen, denn wenn einer niemals im Leben einen Walfisch gesehen hat, könnte man niemals aus der bloßen Logik heraus beweisen, daß es einen Walfisch gibt, nicht wahr? Das Aufzeigen der Realität ist etwas ganz anderes als dasjenige, was man beweisen könnte. Nur in der Traumlogik könnte das gelten. Ich kann es noch deutlicher sagen. Nehmen Sie einmal an, ich mache ein Porträt von einem Menschen, der lebt, und jemand fällt das Wirklichkeits-Urteil: dieses Porträt ist sehr ähnlich. Und jetzt wollte er mir erklären, warum. Da sagt er nun: Ja, das Porträt ist ähnlich aus dem Grunde, weil, wenn ich das Porträt und den Menschen zusammenstelle, so sieht das eine dem anderen gleich. Die Übereinstimmung mit der Realität macht die Ähnlichkeit. – Die Übereinstimmung mit der äußeren Realität macht die Ähnlichkeit? Warum sagt er: das Bild ist ähnlich? Weil es mit der äußeren Realität übereinstimmt. Die äußere Realität ist das Wahre. Nun denken wir uns, der Mensch, der abgebildet ist, stirbt, und nach dreißig Jahren schauen wir das Porträt an. Ist es nach dreißig Jahren deshalb, weil es nicht mit der äußeren Wirklichkeit übereinstimmt, nicht mehr ähnlich? Der Mensch ist nicht mehr da. Er ist längst, nehmen wir an, verbrannt worden. Kommt es bei der Ähnlichkeit darauf an, ob die äußere Wirklichkeit vorhanden ist? Bei klarem Denken nicht. Für das Traumdenken kann man sagen, es käme darauf hinaus,

irgend etwas zu beweisen dadurch, daß man die äußere Realität aufweisen kann. Nur für das Traumdenken, für die Traumlogik ist das richtig. Denn wahrhaftig, dadurch, daß ein Mensch aus der Existenz in eine Nicht-Existenz übergeht, wird ein Bild, das man von ihm gemacht hat, nicht aus der Ähnlichkeit in die Unähnlichkeit übergehen.

Sie sehen, daß vieles Notwendigkeit werden kann, wenn man die Logik erst zurechtrücken will, besonders wenn man heute überall in logischen Schriften findet: Die Wahrheit eines Begriffes bestehe darin oder lasse sich daran beweisen, daß man die äußere Realität in der physischen Welt aufzeigt. Aber diese Definition der Wahrheit ist an sich ein Unsinn, und der Unsinn zeigt sich einfach dadurch, daß man zum Beispiel einen solchen Vergleich mit dem Porträt bildet. Wenn man nämlich heute sogenannte wissenschaftliche Werke aufschlägt – nicht solche, die sich mit reiner Wissenschaft beschäftigen –, so beschreiben sie ja nur, und wenn man in der Beschreibung bleibt, nun, was schadet es denn, wenn man im bloßen Traume bleibt? Wer bloß den äußeren Lebenstraum beschreiben will und keinen Anspruch darauf macht, eine Weltanschauung zu bilden, der mag das tun. Aber wer eine Weltanschauung darauf baut, der bringt eine Traumanschauung. Und das können Sie sehen: wo heute der Übergang gemacht wird, da finden Sie zumeist Traumphilosophie. Es ist ganz grotesk, wie die Menschen nicht denken können, das heißt nicht denken können so, daß sie mit ihrem Denken drinnenstehen in demjenigen, in dem sie drinnenstehen sollen. So habe ich mir von Seite 208 dieser Vorlesungen von Prof. *Ziehen* einen Satz abgeschrieben, worin er besonders darauf aufmerksam machen will, daß man nicht auf den Willen kommen kann, der einer Handlung zugrunde liegt. Er sagt so: «Das Denken besteht aus einer Vorstellungsreihe und das Psychische» – das heißt das Seelische – «an einer Handlung ist eben auch eine Vorstellungsreihe, welche nur die Besonderheit hat, daß ihr letztes Glied eine Bewegungsvorstellung ist.»

Also da hat man die Uhr. Der Wille ist ausgeschaltet, nicht wahr? Die Uhr sehe ich. Das ist jetzt Vorstellung. Der Wille ist nicht vor-

handen, die Uhr sehe ich. Diese Uhr wirkt in mir auf irgendeine Weise dadurch, daß sie die Hirnrinde in irgendeine Bewegung versetzt und von der Hirnrinde aus in irgendeine motorische Zone übergeht, wie die Physiologie sagt. Also das geht auf das über. Das ist die Bewegungsvorstellung. Ich habe eine Vorstellung zuerst von der Uhr und an die Bewegungs-Vorstellungshandlung schließt sich an, nicht durch einen Willen, sondern nur durch die Bewegungsvorstellung, die Vorstellung von der Bewegung. Ich habe nur eine Vorstellungsreihe, sagt Ziehen. Das Denken besteht aus einer Vorstellungsreihe, und das Psychische an einer Handlung ist eben auch eine Vorstellungsreihe. Der Wille ist fraglos ausgeschaltet. Der ist gar nicht drinnen, sondern ich beobachte zuerst die Uhr und beobachte dann die Bewegung meiner Hand. Damit erschöpft sich das.

Die Logik, die darinnen steckt, können Sie dadurch herausfinden, daß Sie sich diesen Satz in einen anderen übersetzen. Sie können nämlich das Folgende sagen: Das Denken besteht aus einer Vorstellungsreihe. So, jetzt bin ich noch ganz da. Und das Psychische beim Anschauen einer Maschine ist eben eine Vorstellung, welche nur die Besonderheit hat, daß ihr letztes Glied die Vorstellung einer bewegten Maschine ist. – Da haben Sie genau dasselbe. Sie haben bloß die Triebkraft der Maschine ausgeschaltet. Sie haben bloß die Vorstellung der bewegten Maschine angereicht an dasjenige, was Sie vorher gedacht haben.

So ist diese Traumlogik beschaffen. Natürlich, bei der Außenwelt läßt der Mensch, der da Traumlogik hat, noch gelten, daß da irgendwelche Impulse da seien. Beim Innern läßt er es nicht mehr gelten, weil er den Willen ausschalten will. So ist das ganze Buch durchzogen von einer solchen Traumlogik. Überall ist es durchzogen von dem, was man charakterisieren kann: es schaltet den Willen aus. Dann schaltet es aber auch das Ich aus, und das ist interessant. Das Ich ist nämlich auch nichts anderes als eine Vorstellungsreihe. Das wird noch ausdrücklich an einer besonderen Stelle auseinandergesetzt, wie das Ich nur eine Vorstellungsreihe ist.

Interessant ist ja folgendes, was einem passieren kann. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen, ich möchte sagen, so von den intimsten Geheimnissen der Vorbereitung zu einem solchen Vortrag wie dem heutigen erzähle. Nicht wahr, ich mußte den heutigen Vortrag halten. Ich wollte Ihnen dasjenige, was ich Ihnen auseinandersetzte, nicht bloß aus dem großen Ganzen heraus sagen, sondern ich wollte Sie auf den bestimmten Fall hinweisen. Dazu mußte natürlich dieses Buch vorgenommen und wiederum durchstudiert werden. Da hatte ich es fertig studiert. Ich kann Ihnen selbstverständlich nicht das ganze Buch vorlesen, sondern muß mich auf einzelne Stellen reduzieren, die ich etwa vorbringen werde. Nun wollte ich Ihnen ja zeigen, wie die gegenwärtige Traum-Naturwissenschafts-Weltanschauung den Willen nicht haben kann, wie der Wille wirklich nicht da ist. Das habe ich Ihnen gezeigt an diesem Buche, bei dem Verfasser dieses Buches. Dann wollte ich Sie besonders auf das aufmerksam machen, was der Betreffende vom Willen gesagt hat, das heißt, was er gegen den Willen sagt. Nun schaue ich hinten im Buche nach: «Wille», aha, Seite 205 ff. Nun nimmt man das, geht wiederum zurück und sieht nach, was der Verfasser da vom Willen sagt. Ich habe Ihnen heute aber auch erzählt, daß ja der Wille im Ich drinnen zunächst nur wahrzunehmen ist für die physische Welt, so daß wir, wenn wir vom wahren Ich sprechen, eigentlich vom «wollenden Ich» sprechen müssen. Ich hätte Ihnen also auch noch zu zeigen, wie derjenige, der bloß Traumanschauung aus der Naturwissenschaft heraus hat, von sich aus über das Ich spricht. Daß er den Willen einfach ableugnet, darüber habe ich Ihnen eine Stelle vorgelesen: Bewegungsvorstellung – der Wille ist ausgeschaltet. Nun wollte ich Ihnen auch noch etwas rasch vorlesen, was er über das Ich sagt. Ich nehme wiederum das Register: I – «Ich» kommt überhaupt nicht vor! Das ist natürlich ganz konsequent. Wir haben also selbstverständlich ein Buch über Physiologische Psychologie, also ein Buch über Seelenkunde, aber das Ich kommt nicht darin vor! Es ist im Register gar nicht darauf verwiesen, und wenn Sie es durchgehen, werden Sie auch sehen, daß zwar die Vorstellung des Ich vorkommt, die selbst-

verständlich eine Vorstellung ist. Vorstellungen läßt er ja gelten, sie sind ihm ja nur das andere Wort für mechanische Vorgänge des Gehirns. Aber das Ich als solches kommt gar nicht vor, es ist ausgeschaltet.

Ein Ideal ist es also schon, das Ich auszuschalten. Aber wenn die Menschheit sich der Natur überläßt, wird das Ich für den sechsten nachatlantischen Zeitraum überhaupt in Wirklichkeit ausgeschaltet sein; denn wenn die Willensimpulse fehlen werden, die aus dem Zentrum des eigenen Wesens hervorgehen, dann wird man von einem Ich wenig sprechen. Die Menschen haben sich im fünften Zeitraum zu einem Ich zu erheben gehabt. Aber dieses Ich könnte ihnen wieder verlorengehen, wenn sie es nicht durch eine innere Anstrengung wirklich suchen. Wieviel einem leider heute schon Menschen begegnen, die davon sprechen, daß sie eine Schwächung ihres Ich empfinden, davon weiß derjenige zu erzählen, der über solche Dinge in der Welt überhaupt etwas weiß. Wie viele Menschen wissen heute schon mit sich nichts Rechtes anzufangen, weil sie nicht in konkreter Weise die Artung ihrer Seele mit geistigen Inhalten auszufüllen wissen. Das ist ein Kapitel, wovon wir stehen als vor einem Kapitel unsäglichen inneren Seelenjammers, der beispielsweise in unserer Gegenwart mehr lebt als man gewöhnlich glaubt. Denn die Zahl derjenigen Menschen wird immer größer und größer, welche der Welt aus dem Grunde ratlos gegenüberstehen, weil sie in ihrem Innern nicht Impulse finden, um dieses Ich durch die Welt der Erscheinungen zu tragen.

Das hängt nun wiederum mit dem zusammen, was ich schon öfter auch hier ausgeführt habe: daß es ja in den Zeiten bisher notwendig war, daß die Menschen erst zu ihrer Ich-Vorstellung kamen, und wir sind ja in der Zeit, wo die Menschen erst zur rechten Ich-Vorstellung kommen. Sie wissen, das Lateinische hat als Sprache des vierten Zeitraums nur ausnahmsweise zum *Ego* gegriffen. Man sprach da noch nicht von dem Ich, sondern man hatte es noch im Verbum drinnen. Je mehr sich die Weltenentwicklung, auch in den Sprachen, dem fünften nachatlantischen Zeitraum näherte, desto mehr wurde das Ich abgesondert. Durch den

Christus-Impuls soll dieses Ich in entsprechender Weise gefunden werden. Und daß innerhalb Mitteleuropas dieses Ich gerade am reinsten sich mit dem Christus-Impuls verbindet, das drückt sich sprachlich dadurch aus, daß in unserem «Ich», durch eine innere geistige Notwendigkeit der fortschreitenden Entwicklung, ausgedrückt sind die Initialen des Christus: I-C-H, Jesus Christus.

Dies mag als ein Traum erscheinen für den, der heute auf dem Gebiete der Traumwissenschaft stehenbleiben will. Für den, der sich aus dieser Traumweltanschauung erweckt, für den ist das eine große, bedeutsame Wahrheit. «Ich» drückt die Verbindung des Menschen mit Jesus Christus aus. Aber dieses Ich müssen sich die Menschen erhalten dadurch, daß sie es anfüllen mit den Inhalten der Geisteswissenschaft. Anfüllen werden sie es nur dadurch können, daß sie Freiheit zur Notwendigkeit machen durch Geisteswissenschaft. Wirklich, wie hätte man in früheren Zeiten sagen können, daß eine Rückerinnerung an die früheren Erdenleben das Normale für die Menschen gewesen wäre? Für die folgenden Erdenleben wird sie das Normale sein.

Wie die Menschen innerhalb des fünften nachatlantischen Zeitraums ihr Ich erfassen und lebendigmachen sollen, wird es das Normale sein, daß immer mehr und mehr in die künftigen Zeiten hinein die Menschen eine Rückerinnerung an ihre früheren Erdenleben haben werden. Man könnte ebensogut sagen: Geisteswissenschaft ist die rechte Vorbereitung dazu, in der richtigen Weise die Rückerinnerung an die früheren Erdenleben zu haben. Diejenigen aber, welche Geisteswissenschaft fliehen, die werden so mit dieser Rückerinnerung leben, daß sie sie eben nicht heraufbringen können in ihre Seele. Innerlich wird ihnen etwas fehlen. Das heißt, die Menschen werden zerfallen in zwei Klassen. Die einen werden wissen: Wenn ich das Innerste meiner Seele hervorkehre, führt mich das zurück in frühere Erdenleben. Die anderen werden einen inneren Trieb fühlen, der sich ausdrückt in einer Sehnsucht. Und es wird etwas nicht heraufkommen wollen, die ganze Inkarnation durch wird etwas nicht heraufkommen wollen, bleibt wie ein Begriff, den man sucht und nicht finden kann. Das wird die man-

gelnde Vorbereitung auf die Rückerinnerung an die früheren Erdenleben sein.

Man spricht von Realem, wenn man von diesen Dingen spricht, durchaus von Realem. Man muß eben das Ich erst wirklich durch Geisteswissenschaft erfaßt haben, wenn man sich in späteren Erdenleben daran erinnern soll. Kann man sich denn an etwas anderes erinnern, das man niemals vorgestellt hat? Braucht man sich deshalb zu wundern, daß die Menschen sich an das Ich jetzt noch nicht erinnern können, da sie es in früheren Zeiträumen noch nicht vorgestellt haben? Alles ist zu verstehen mit einer wahren Logik. Aber selbstverständlich wird die Traumlogik des sogenannten Monismus in unserer Zeit sich immer sträuben gegen dasjenige, was aus der wahren Logik der Geisteswissenschaft hervorgehen muß.

HINWEISE

Textunterlagen: Die Vorträge wurden offiziell mitstenographiert von Helene Finckh. Der Veröffentlichung liegt deren Übertragung in Klartext zugrunde.

Die Herausgabe der zweiten Auflage besorgte Ernst Weidmann †.

Der Titel der Vortragsreihe geht auf Rudolf Steiner zurück; die der 3. Auflage (1982) hinzugefügten Inhaltsangaben zu den einzelnen Vorträgen stammen von Hans Merkel.

Werke Rudolf Steiners, welche innerhalb der Gesamtausgabe (GA) erschienen sind, werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

- 13 *Antinomientafel:* Immanuel Kant, «Kritik der reinen Vernunft», II. Abt., II. Buch, 2. Auflage Riga 1787. Rudolf Steiner bespricht die Antinomien auch im Vortrag Hannover, 28. Dezember 1911 in «Die Welt der Sinne und die Welt des Geistes», GA Bibl.-Nr. 134; ferner im Vortrag Bern, 9. Januar 1916 in «Die geistige Vereinigung der Menschheit durch den Christus-Impuls», GA Bibl.-Nr. 165.
- 15 Das gleich Zahlenbeispiel wird etwas eingehender dargestellt im Vortrag Dornach, 16. Januar 1916 in «Die geistige Vereinigung der Menschheit durch den Christus-Impuls», GA Bibl.-Nr. 165.
- 16 *Matthias Claudius*, 1740-1815, in «Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bohten» 4. Teil Wandsbeck 1774, S. 57 — Abendlied Strophe 4 und 5. Rudolf Steiner berührt diesen Vorfall auch im Vortrag Berlin, 4. April 1916 in «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeste», GA Bibl.-Nr. 167, und im Vortrag Dornach, 8. Oktober 1917 in «Die spirituellen Hintergründe der äußeren Welt», GA Bibl.-Nr. 177.
- 18 *Thrandorff*, K.F.E., 1782-1863, «Der Teufel — kein dogmatisches Hirngespinnst» — Offenes Sendschreiben an den Herrn Dr. Sydow, Prediger an der neuen Kirche zu Berlin, Berlin 1853.
Ein Geistlicher hat hier verbreitet: Oskar von Sydow, 1811-1886, deutscher Theologe.
- 19 *im Laufe der öffentlichen Vorträge, die ich in nächster Zeit hier halten werde:* Vgl. «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», besonders Vortrag Berlin, 25. Februar 1916 «Ein vergessenes Streben nach Geisteswissenschaft innerhalb der deutschen Gedankenentwicklung», GA Bibl.-Nr. 65.

in Prag, am Altstädtischen Rathaus, gibt es eine sehr merkwürdige Uhr: Eine Abbildung dieser Uhr findet sich in dem Bildhandbuch «Kunstdenkmäler in der Tschechoslovakei», herausgegeben von Reinhardt Hootz, Deutscher Kunstverlag 1978, Bild 164 u. 166. Die ausführlichste Darstellung über die astronomischen Uhren in Domen und an Rathäusern des Mittelalters bringt das zwei-bändige Werk von Klaus Maurice «Die deutsche Räderuhr», München, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1976. Eine Abbildung der Uhr am Altstädter Rathaus ist in Band II enthalten (Abb. 5a).

- 26 ... *in Vorträgen, die vor kurzem hier gehalten worden sind*: Vgl. Vortrag Berlin, 20. November 1915 in «Schicksalsbildung und Leben nach dem Tode», GA Bibl.-Nr. 157a.
- ... *worauf ich wiederholt hingewiesen habe*: Vgl. z.B. die Umkehr der Kriegskonstellation im Geistigen, Vortrag Dornach, 15. November 1914 in «Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt», GA Bibl.-Nr. 158; Vortrag München, 3. Dezember 1914 in «Mitteleuropa zwischen Ost und West», GA Bibl.-Nr. 174a; Vortrag Stuttgart, 14. Februar 1915 in «Die geistigen Hintergründe des Ersten Weltkrieges», GA Bibl.-Nr. 174b; Vortrag Berlin, 28. November 1914 in «Menschenschicksale und Völkerschicksale», GA Bibl.-Nr. 157a.
- 27 *second sight*: Vgl. Vortrag Penmaenmawr, 25. August 1923 in «Initiations-Erkenntnis», GA Bibl.-Nr. 227.
- 32 *Ernst Haeckel*: Der Titel lautet «Ewigkeit — Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre», Berlin 1915. Vgl. auch Vortrag Berlin, 24. März 1916 in «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», GA Bibl.-Nr. 65; Vortrag Berlin, 19. Dezember 1915 in «Die geistige Vereinigung der Menschheit durch den Christus-Impuls», GA Bibl.-Nr. 165; Vortrag Hamburg, 16. Februar 1916 in «Die Verbindung zwischen Lebenden und Toten», GA Bibl.-Nr. 168.
- 46 *Franz von Spaun*, 1753-1826. Vermischte Schriften München 1822, zweites Bändchen S. 159-226 «Protestation gegen die Staelische Apotheose des Göthischen Faustus». Vgl. auch Vortrag Berlin, 3. Februar 1916, «Fausts Weltwanderung und seine Wiedergeburt aus dem deutschen Geistesleben» in: «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», GA Bibl.-Nr. 65.
- 52 *Reinhardt*, gemeint ist Max Reinhardt (ursprünglich Goldmann, 1873-1943), damals Direktor des Deutschen Theaters in Berlin. Rudolf Steiner wendet sich öfter gegen den «Reinhardtianismus», so im Vortrag Berlin, 13. Februar 1916 in «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeste», GA Bibl.-Nr. 167; Vortrag Dornach, 13. Januar 1917 in «Zeitgeschichtliche Betrachtungen», GA Bibl.-Nr. 174; Vorträge Dornach, 10. und 12. September 1924 in «Sprachgestaltung und Dramatische Kunst», GA Bibl.-Nr. 282.
- 53 *Ich habe einen Mann gekannt*: Es ist nicht bekannt, um wen es sich gehandelt hat.
- 76 *wie jener zweite Mensch in uns wohnt*: Vgl. Vorträge Berlin, 3. und 10. Dezember 1915 in «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», GA Bibl.-Nr. 65.
- 82 *Ich machte damals ... darauf aufmerksam*: Vortrag Berlin, 18. November 1915 in «Schicksalsbildung und Leben nach dem Tode», GA Bibl.-Nr. 157a; ferner eingehender im Vortrag Dornach, 24. Juli 1915 in der Vortragsreihe «Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis», vorgesehen als GA Bibl.-Nr. 162.
- 85 *Spinoza*: Vgl. Rudolf Steiner in «Die Philosophie der Freiheit», Kapitel: Das bewußte menschliche Handeln. Dort findet sich ein ausführliches Zitat aus dem 62. Brief Spinozas aus dem Jahre 1674, wo er am Beispiel eines durch einen Anstoß fortfliegenden Steines einen Einwand gegen die Idee der Freiheit herleitet. Ferner Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie», GA Bibl.-Nr. 18 (S. 114). Das Beispiel des sich bewegenden Steines wird sinnvoller abgewandelt zu der Billardkugel, die, von einer anderen getroffen, weiterfliegt; Vortrag Dornach, 28. August 1915 in «Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung», GA Bibl.-Nr. 163.

- 91 *Lessing einen «Faust» projiziert hat*: Vgl. K. J. Schröder: Faust von Goethe, Einleitung XXXIff. «Die Entstehung von Goethes Faust». Dort wird gleichfalls von Lessing ausgegangen und in diesem Zusammenhang heißt es «erschien eine Fausttragödie wie ein Problem der Zeit». Im Vortrag Dornach, 8. September 1924 in «Sprachgestaltung und Dramatische Kunst», GA Bibl.-Nr. 282, wird die Geisterszene aus Lessings «Faust» beispielhaft wiedergegeben.
- 98 *wir «jüngern» in bezug auf den Ätherleib*: Vgl. Vortrag Dornach, 5. September 1915 in «Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung», GA Bibl.-Nr. 163.
- 108 *Schopenhauer, 1788-1860*. Ein lebendiges Bild dieses Philosophen gibt Rudolf Steiner in «Biographien und biographische Skizzen (1894-1905)», GA Bibl.-Nr. 33, S. 230-268, und einen kurzen Abriss seiner Gedankenwelt in «Die Rätsel der Philosophie», GA Bibl.-Nr. 18, S. 265-277.
- 109 *«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»*, GA Bibl.-Nr. 10, Abschnitt «Kontrolle der Gedanken und Gefühle».
- 116 *Bernhard Bolzano, 1781-1848*. Philosoph und Mathematiker, 1805 zum Priester geweiht. Professor der Religionswissenschaften in Prag, 1819 wegen seiner freisinnigen Überzeugung abgesetzt, schrieb eine Wissenschaftslehre. Rudolf Steiner weist eingehender auf sein Buch «Athanasia oder die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele» hin im Vortrag Berlin, 24. März 1916 in «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», GA Bibl.-Nr. 65.
- 118 *Theodor Ziehen, 1863-1950*. Rudolf Steiner nimmt des öfteren Bezug auf seinen «Leitfaden der physiologischen Psychologie», so in der «Philosophie der Freiheit», Abschnitt: Das Denken im Dienste der Weltauffassung, GA Bibl.-Nr. 4; im Vortrag Berlin, 11. Februar 1916 in «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», GA Bibl.-Nr. 65.
- 122 *mit Eduard von Hartmann hat es begonnen auf dem Gebiet der Philosophie*: Eduard v. Hartmann, 1842-1906. Hauptwerke: «Die Philosophie des Unbewußten»; «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins». Rudolf Steiner behandelt ihn in den «Rätseln der Philosophie», GA Bibl.-Nr. 18 (S. 515-518). Im Vortrag Berlin, 31. März 1917 in «Geist und Stoff, Leben und Tod», GA Bibl.-Nr. 66, beschreibt Rudolf Steiner eingehend, wie es Eduard von Hartmann nicht gelingt, ins wirklich Seelische einzudringen.
- Arthur Drews, 1865-1935*. Professor der Philosophie, Schüler Eduard von Hartmanns, schrieb u. a. «Die Christusmythe», 2 Bände Jena 1909/1911. Rudolf Steiner nimmt zu dieser Auffassung Stellung im Vortrag Berlin, 8. Mai 1910 in «Der Christus-Impuls und die Entwicklung des Ich-Bewußtseins», GA Bibl.-Nr. 116.
- 125 *Vortrag... am letzten Freitag*: Berlin, 4. Februar 1916 «Gesundes Seelenleben und Geistesforschung» in «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», GA Bibl.-Nr. 65.
- 129 *Prof. Ziehen*: Siehe Hinweis S. 118.
- 131 *«Ich» kommt überhaupt nicht vor*: Eingehender äußert sich Rudolf Steiner hierzu im Vortrag Dornach, 17. Dezember 1917 in «Geschichtliche Notwendigkeit und Freiheit. Schicksalseinwirkungen aus der Welt der Toten», GA Bibl.-Nr. 179 und im Vortrag Berlin, 7. Februar 1918 in «Das Ewige in der Menschenseele. Unsterblichkeit und Freiheit», GA Bibl.-Nr. 67. In späteren Auflagen findet sich im Register das Stichwort «Ich-Vorstellung» und «Ich-Einheit».

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

*Aus Rudolf Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)*

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das anhand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu

hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgesetzten auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten *müssen*.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.